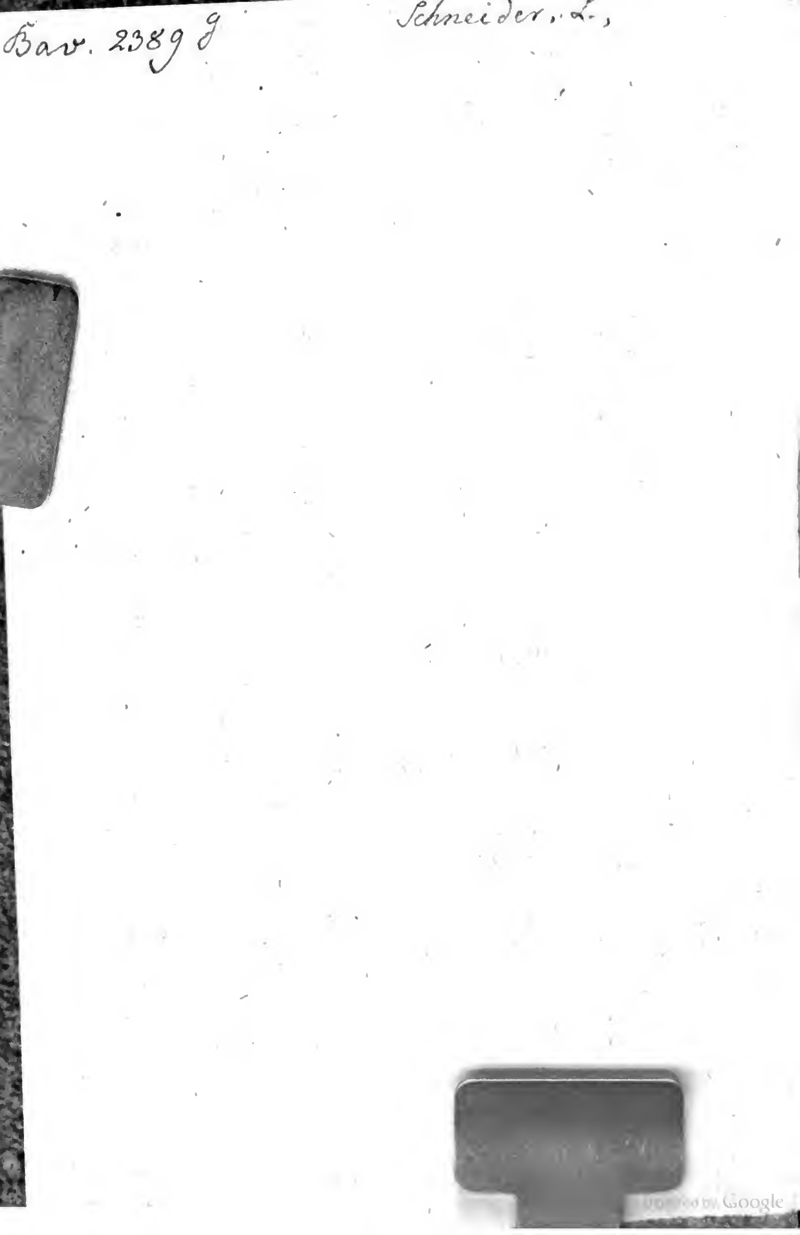

Bavar.
2389
g



BAD GLEISWEILER UND DESSEN UMGEBUNGEN

Nach der Natur gez. und gest. von [illegible] Carlsruhe

WASSER-UND-MOLKEN-HEILANSTALT

ETABLISSEMENT HYDROTHERAPIQUE

In Commission bei Eduard Kaussler in Landau

Bad Gleisweiler

bei

Landau in Rheinbayern.

Nebst praktischen Bemerkungen

über

Wasser-, Molken- und Traubenkuren.

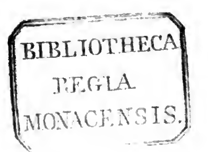
Von

Dr. med. L. Schneider.

Mit einem Stahlstich und einer lithographirten Karte.

Landau, 1853.

In Commission bei Eduard Kaußler.



Vorwort.

Ein mehrjähriger Aufenthalt in den besten Hospitälern Deutschlands und Frankreichs (München, Berlin, Wien, Paris, Montpellier u. a.) und die daselbst gemachte Wahrnehmung, daß diejenigen Aerzte, welche sich der einfachsten Heilmittel bedienen, so wie die Chirurgen, die keiner zu complicirten Instrumente bedürfen, caeteris paribus, die glücklichsten Praktiker sind, erregte in mir den Wunsch, mich meinen Kranken auf ähnliche Weise nützlich zu machen. Da die Privatpraxis zur Erfüllung dieses Zweckes nicht die Garantieen bietet, wie die Hospitalpraxis; da insbesondere günstige Außenverhältnisse, vor Allem eine gesunde Luft dazu erforderlich sind, wenn einfache, sogenannte Natur-Heilmittel zu möglichst guten Resultaten führen sollen, so verschaffte ich mir durch die Gründung einer selbstständigen Heilanstalt den zu solcher Thätigkeit nöthigen freien Standpunkt, und sehe nun mein neunjähriges, ununterbrochenes Wirken durch sehr günstige Erfolge belohnt. Mehr denn 2000 in meinem Etablissement behandelte Kranken gaben mir Gelegenheit, die Wichtigkeit solcher Heilmittel und insbesondere der Wasserkur, genau zu würdigen, und erfülle ich hiermit den Wunsch vieler meiner Herren Collegen, indem ich meine Erfahrungen in dieser Beziehung veröffentliche. — Indeß, meinen Herren Collegen allein dies Buch zu widmen, dazu fehlt es bis jetzt noch an hinreichenden statistischen Zusammenstellungen über die Art und Weise der Wirkung des kalten Wassers, vom physiologischen Standpunkte aus betrachtet. Die Wucht der Praxis lastet während der Hauptsaison zu schwer auf dem Badearzt, als daß exacte Forschungen in hinreichender Fülle in dieser Beziehung schon zum Schlusse der Akten hätten führen können. Doch hoffe ich, daß

es mir, das Thermometer und die Secundenuhr in der Hand, durch Fortsetzung genauer Beobachtungen in nicht zu langer Zeit möglich sein wird, dem ärztlichen Publikum das Wichtigste über das eigenthümliche Verhalten des Athmungsprozesses und des Herzschlages, so wie der Veränderung der Eigenwärme während dem Gebrauch der Wasserkur, also rein Wissenschaftliches vorzuführen.

In dieser Abhandlung veröffentliche ich einstweilen nur Thatsachen, die jedem gebildeten Leser verständlich sind. Der Kranke wünscht Belehrung über das, was ihm am theuersten ist, über die Wiedererlangung seiner Gesundheit. Ich glaube in Folgendem manche praktische Winke in dieser Beziehung gegeben zu haben und hoffe, daß unter andern Kapiteln das über die Wirkung des kalten Wassers auch meinen Herren Collegen nicht unwillkommen sein dürfte. Zugleich fühle ich mich verpflichtet, den Herren Dr. med. Petersen und Oswald, welche mich mit ihrem gütigen Rath bei Anlage dieser Arbeit unterstützten, meinen besten Dank öffentlich abzustatten.

Bad Gleisweiler, den 28. April 1853.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniß.

I. Theil.

Ueber Wasserheilkunde.

II. Theil.

Bad Gleisweiler.



I. Theil.

Ueber Wasserheilkunde.

Einleitung.

Bei Betrachtung der Natur sehen wir alle deren Producte in steter Entwicklung und Umbildung begriffen. Hier bereiten sich neue Gebilde vor, dort prangen sie kräftig in jugendlicher Fülle und Ueppigkeit; hier stehen sie auf der Höhe ihrer körperlichen Ausbildung, und dort zerfallen sie in ihre Urbestandtheile zurück, um aus dem Schooße einer ewig dauernden Schöpfung in neuen Formen wieder zu erstehen. Denn in der Natur gibt es keinen Tod; jedes Absterben birgt schon neue Keime in sich. Und müssen wir nicht auch unser Erdenleben als eine blose Stufe der Entwicklung betrachten, mit deren Ende nur *eine Bildungsform*, der menschliche Körper, zerfällt?

Aber trotz des Festhaltens an der Idee einer Fortdauer auch *nach* dem Erdenleben, bleibt die Erhaltung oder Verlängerung des letzteren doch dem Menschen als Wunsch, oft als höchster, eingepflanzt. Es fällt ihm schwer, von den Seinigen und Allem, was ihm so lieb geworden, endlich scheiden zu müssen. Bald ist es tief eingewurzelte Lebenslust, bald sind es Familienbande; — wäre es aber auch nur „des Daseins süße freundliche Gewohnheit", — für den Arzt bleibt sich dies gleich, denn an ihn ergeht von jeder Seite im Falle der Noth der Ruf zu helfen, zu retten. Es fragt sich nun, wie weit hier unser Wissen, unser Können reicht?

Die weisesten Männer von den grauesten Zeiten des Alterthums bis heute, welche sich mit der Natur und in's Besondere mit dem Wesen des menschlichen Organismus beschäftigt haben, mußten am Ende ihres Forschens dennoch, wie *Haller*, gestehen, „in das Innere der Natur dringt kein erschaffner Geist."

Der Arzt, wäre er begabt mit dem durchdringendsten Forschergeiste, ausgestattet mit der reichsten Erfahrung: er kann sich nie Herr der Natur nennen; er kann diese nicht meistern, er muß ihr dienen. Ein treuer und gewissenhafter Diener aber wird es sich zur Aufgabe machen, jeden Wink seines Herrn schnell aufzufassen und zu vollziehen, ohne anderseits durch übergroße Geschäftigkeit des Hauses geregelte Ordnung zu stören. So muß auch der Arzt stets der Sprache der Natur ein offenes Ohr leihen; er darf sie nicht in ihrem Wirken stören, sondern nur zur rechten Zeit und am rechten Orte die verlangte Unterstützung ihr gewähren.

Diese Sprache verstehen zu lernen, gelingt nicht jedem Arzte, sei es, daß ihm die dazu nöthigen Talente oder Ausdauer fehlen, sei es, daß er sein Wissen überschätze. Wir können zum Theil diese Sprache erlernen, wenn wir die Erscheinungen am menschlichen Körper im gesunden und kranken Zustande genau beobachten; anderseits haben wir in der bedeutenden Sammlung von Erfahrungen, welche denkende, tüchtige Aerzte seit Jahrtausenden ihren nachfolgenden Fachgenossen hinterlassen haben, ein Wörterbuch, in welchem wir in verwickelten Fällen nachschlagen können. So wie man aber eine Sprache durch lebendigern Umgang mit ihr am besten erlernt, so auch die der Natur, indem wir die Symptome der Krankheit als Zeichensprache am lebenden Organismus verfolgen.

Wir glauben daher sicher, daß ein Arzt, welchem das Studium der Natur des menschlichen Körpers zum einzigen Lebensberuf geworden ist, mehr als jeder nicht Eingeweihte weiß, was die Natur des menschlichen Körpers verlangt, um ungestört ihren Gang fortsetzen zu können. Ebenso wird er die schädlichen äußeren Einflüsse auf den Körper in ihren Wirkungen kennen und der Natur bei ihrem Kampfe zur Entfernung des Uebels am besten zu Hülfe kommen. Es besteht gewiß schon darin eine große Genugthuung für den sehenden Menschen, wenn er den blinden Mitbruder warnt vor einem Wege der in den Abgrund führt; noch mehr, wenn er ihm vor dem Sturze mit rettender Hand beistehen kann; ist dies nicht möglich, so bleibt ihm nur das Bewußtseyn, daß menschliche Kräfte hier nicht ausreichend waren.

Wir wollen im Folgenden dem Nichtarzte Das mittheilen, was zu wissen am Nothwendigsten ist, um seine Gesundheit möglichst zu bewahren, und wenn Krankheit ihn getroffen, baldigst Genesung zu erlangen.

Es steht fest, daß für den Menschen zur Fortdauer des Lebensprozesses folgende Erfordernisse unumgänglich nothwendig sind: atmosphärische Luft, Wärme, Nahrung und Getränke.

Was die atmosphärische Luft betrifft, so ist es Thatsache, daß mit dem Verbrauche des Sauerstoffs der Luft Erstickung eintritt. So wurden 146 Engländer als Gefangene in eine kleine Höhle bei Calcutta, die schwarze Höhle genannt, von den Indianern eingesperrt. In einem Zeitraume von 12 Stunden waren 123 todt und die andern 23 von dem Erstickungstode nur mit Mühe zu retten. Es war nämlich durch den Athmungsprozeß der größte Theil des Sauerstoffs verbraucht, und hatten sich dafür durch das Ausathmen große Quantitäten für die Respiration unbrauchbaren kohlensauren Gases angehäuft. — Kloaken, Kellerräume und andere Orte, wohin keine reine atmosphärische Luft dringt, werden durch schädliche Gasarten so verpestet, daß Erstickungstod augenblicklich eintritt. Dabei brauchen wir nicht in's Extreme zu gehen und sämmtlichen Sauerstoff der Luft fortzunehmen; schon ein weniger bedeutender Verlust desselben bringt Störung im Athmungsprozesse und langsamen Tod hervor, wie aus den folgenden Bemerkungen erhellen wird.

Im menschlichen Körper haben wir zweierlei Blut, nämlich das arterielle, hochroth gefärbte Blut, welches den einzelnen Organen des Körpers zur Nahrung dient. Die Gefäße, in welchen dieses Blut fließt, heißen Arterien, und können durch den Pulsschlag mit dem Gefühl wahrgenommen werden. Das andere, dunkle Blut wird venöses genannt, entsteht aus dem verbrauchten arteriellen und wird durch seine Gefäße, Venen, nach den Lungen geführt, wo es den unbrauchbaren, dunkelfärbenden Kohlenstoff des Blutes an die Luft durch das Aushauchen absetzt, und dafür durch Einathmen der atmosphärischen Luft den Sauerstoff zur Färbung und Umwandlung in arterielles Blut gebraucht. Bei Schwindsüchtigen ist das tiefe Einathmen durch einen

fremden Körper (Tuberkeln) *) gehemmt. Es kann daher nicht gehörig Luft eingeathmet, also auch nicht genug Sauerstoff zur Bereitung des arteriellen, nahrhaften Blutes verwendet werden. Wir sehen in Folge dieser schlechten Blutbereitung schlechte Ernährung, Abmagerung und Tod.

Der gesunde Mensch hat eine in ihm wohnende, stets gleich bleibende Eigenwärme, welche ihn dazu geeignet macht, seinen Wohnsitz unter allen Climaten aufzuschlagen, mögen sie warm oder kalt sein; und wenn ihm auch sein Verstand die geeigneten Mittel durch Kleidung und Wohnung finden läßt, den Einfluß der Temperaturverschiedenheiten zu mäßigen, so ist doch die Hauptsache immer seine Eigenwärme, welche sehr constant und unabhängig von der umgebenden atmosphärischen Luft ist. Diese Eigenwärme ist in der Regel 29° bis 30° Reaumur. Jede selbst geringe Abweichung von dieser Temperatur hat auf das Allgemeinbefinden des Organismus einen bedeutenden Einfluß, und es sucht in solchem Falle die Natur durch Krisen zum normalen Stande der Eigenwärme zurückzukehren. Diese Bestrebungen der Natur findet man sehr häufig bei Leuten, welche plötzlich durch Reisen Temperaturverschiedenheiten sich aussetzen, und nennt man die Gesundheitsstörung, welcher sie unterworfen sind, um sich an das Klima des neuen Wohnortes zu gewöhnen, das „sich Acklimatisiren." In geringerem Maße findet dieses Acklimatisiren beim starken Wechsel der Jahreszeiten statt.

Die Quelle der Eigenwärme hat man verschieden angenommen, indem Einige das Athmen als Ursache der Wärme allein ansahen, da, wie beim Verbrennen eines Körpers, der Sauerstoff der atmosphärischen Luft zur Oxydation verwendet wird. Nach Liebig entsteht die thierische Wärme durch die Verbindung des Kohlenstoffs und Wasserstoffs im Körper mit dem Sauerstoff der Luft zu Kohlensäure und Wasser. Letztere werden durch Ausathmen und Hautausdünstung abgesondert. Dem Körper sollen nach Liebig der Kohlen- und Wasserstoff durch solche Nahrungsmittel ersetzt werden, welche kein Blut zu bilden vermögen, da sie

*) Siehe das Kapitel Molkenkur.

keinen Stickstoff enthalten, nämlich durch Gummi, Stärke, Zucker, Weingeist und Fette. Dieser Umsatz muß um so größer sein, je stärker die nöthige Wärmeentwicklung ist, daher die größere Eßlust im Freien bei Kälte und Anstrengung. Die neueren Physiologen haben jedoch nachgewiesen, daß in der Wechselwirkung zwischen Nerven und Blut die Hauptquelle der Eigenwärme zu finden sei.

Wir gehen zu einem ferneren nothwendigen Bestandtheil unseres körperlichen Lebens über, nämlich zum Getränke.

Der menschliche Körper besteht, gleich dem aller organischen Wesen, aus festen und flüssigen Theilen. Davon nimmt das Wasser im gesunden Zustande 75 Procent ein, kann aber in einzelnen Krankheiten, wie in der Cholera, bis auf 45 Procent herabsinken. Diese flüssigen Theile werden durch den Ausscheidungsprozeß verflüchtigt und müssen ihm durch Getränk wieder zugeführt werden. Die flüssigen Körpertheile sind mehr oder minder mit festen, in Form von Kügelchen (Blutkörperchen) vermengt; die festen dagegen ebenfalls vom Wasser durchdrungen, da absolute Trockenheit der allerersten Bedingung fortwährender Umbildung und Umgestaltung durchaus widerspricht.

Es kommt nun hier darauf an, daß wir nachweisen, welches Getränk das Vorzüglichste sei. In dieser Beziehung wollen wir den bekannten Praktiker Dr. Hufeland selbst redend anführen.

„Das beste Getränk ist Wasser, dieses gewöhnlich so verachtete, „ja von Manchen für schädlich gehaltene Getränk. Ich trage kein „Bedenken, es für ein großes Mittel zur Verlängerung des Lebens „zu erklären. Man höre, was der verehrungswürdige Greis, der „General-Chirurgus Theden sagt, der sein mehr als 80jähriges „Leben hauptsächlich dem täglichen Genuß von 7 bis 8 Quart (14 „bis 16 Schoppen) frischen Wassers zuschreibt, den er seit mehr als „40 Jahren machte. Er war zwischen dem 30. und 40. Jahre der „ärgste Hypochondrist, bisweilen bis zur tiefsten Melancholie, litt an „Herzklopfen, Unverdaulichkeiten, und glaubte nicht noch ein halbes „Jahr leben zu können. Aber von der Zeit an, da er diese Wasser„diät anfing, verloren sich alle jene Zufälle, und er war in der „späteren Hälfte seines Lebens weit gesunder, als in der früheren „und völlig frei von Hypochondrie. — Reines und frisches Wasser

„hat folgende wesentliche Vorzüge, die uns gewiß Respect dafür „einflößen können: Das Element des Wassers ist das größte, ja „einzige Verdünnungsmittel in der Natur. Es ist durch seine „Kälte und fixe Luft ein fürtreffliches Stärkungs- und Belebungs- „mittel für den Magen und die Nerven. Es ist ein herrliches „galle- und fäulnißtilgendes Mittel, wegen der vielen fixen Luft und „der salzigen Bestandtheile, die es enthält. Es befördert die Ver- „dauung und alle Absonderungen des Körpers. Ohne Wasser exi- „stirt keine Excretion. — Da nach den neuern Erfahrungen Sauer- „stoff ein Bestandtheil des Wassers ist, so trinken wir wirklich neuen „Lebensstoff, indem wir Wasser trinken. Wer seine Kinder an „das Wassertrinken gewöhnt, der verschafft ihnen einen guten Magen „für ihr ganzes Leben.

Hufeland sagt ferner: „Unser ganzes Leben besteht in bestän- „digem Stoffwechsel. Werden die abgenutzten und unbrauchbaren „Theile nicht immer abgesondert und ausgestoßen, so ist es unmög- „lich, daß wir die neuen und frischen in der gehörigen Menge uns „zueignen; und, was noch übler ist, der neue Ersatz verliert durch „die Beimischung der zurückgehaltenen und verdorbenen seine Rein- „heit, und erhält selbst wieder den Charakter der Verdorbenheit. „Daher die sogenannte Schärfe, Verschleimung, Unreinigkeit, Ver- „derbniß der Säfte, oder vielmehr der ganzen Materie."

Die Restauration wird also durch schlechte Absonderungen auf doppelte Art gehindert, theils in der Quantität, theils in der Qualität. Die Organe, auf denen diese Absonderung und Reinigung des Körpers hauptsächlich beruht, sind: die Haut, das wichtigste — denn man hat berechnet, daß zwei Drittheile der auszuscheidenden Bestandtheile durch die unmerkliche Hautausdünstung verfliegen, — die Nieren, der Darmkanal, die Lungen. Wir wollen zuvor diese Organe in anatomischer und physiologischer Beziehung betrachten.

Die Lungen und der Darmkanal haben beide die Doppelfunction des Aufnehmens und Ausscheidens, nur daß bei den Lungen das Ein- und Ausathmen das Gleichgewicht hält, der Darmkanal dagegen überwiegend zur Resorption, Aufnahme der in den Speisen befindlichen Nahrungsmittel dient, und nur nebenbei

die Function der Ausscheidung übernimmt. Haut und Nieren sind dagegen nur als Ausscheidungskanäle zu betrachten. Von der Function der Lungen ist oben gesprochen; wir gehen daher gleich über zum Magen und Darmkanal.

Der Magen nimmt die gekauten und eingespeichelten Speisen auf, welche durch ihren Reiz einen vermehrten Blutzufluß nach der Schleimhaut des Magens verursachen. Indem diese Schleimhaut rother und wärmer wird, sondert sie mehr Schleim oder Magensaft ab. Die Nahrungsmittel werden durch die Zusammensetzung des Magensaftes, Speichels und Magenschleimes binnen 3 bis 4 Stunden, je nachdem sie leicht oder schwer verdaulich sind, in Chymus verwandelt, d. h. in eine breiige, gräuliche, säuerlichsüße Masse; wogegen die Getränke schon während dieses Prozesses im Magen aufgesogen werden. Als Chymus gelangt nun der, dem thierischen Organismus schon mehr anpassende Speisebrei allmälig in den Dünndarm. Durch seinen Eintritt in denselben entsteht hier ebenfalls ein Reiz, damit verbunden vermehrte Absonderung der Nebenorgane, besonders des Pancreas (der Bauchspeicheldrüse) und der Leber, welche ihren Inhalt, Pancreassaft und Galle ergießen, und die Trennung des Chylus, d. h. der zur Ernährung des Körpers tauglichen Nahrungsstoffe vom Chymus verursachen. Der Chylus wird durch die auffaugenden Gefäße des Darmkanales in die Chylusgefäße befördert; dagegen werden die unverdaulichen Reste der Nahrungsmittel durch die hinzugekommene Galle zu einer gelben Masse geformt und in den Dickdarm geführt. Hier kommt durch die ebenfalls vermehrte Absonderung der Schleimhaut ein saurer Darmsaft hinzu, der die Fäulniß des Inhaltes aufhält. Was noch zum Chylus dient, wird hier ebenfalls ausgesogen und der Rest, nachdem er hier seinen Kothgeruch erhalten hat, als Fäces (Excremente) abgeführt.

Wenn man nun bedenkt, daß dieser ganze Verdauungsprozeß in einem Darmschlauch vor sich geht, welcher 5 bis 6 mal so lang ist als der Körper, welchem er angehört, ferner, daß die verschiedenen Windungen und Runzeln der Schleimhaut des Darmkanals den Durchgang der Speisen verlangsamen, daß unzählige Chylusgefäße, besonders längs des Dünndarms, zur Aufnahme der Nah-

rung bestimmt sind, so muß man staunen, wie die Natur auf eine sehr weise Art gesorgt hat, daß alles Nahrhafte aus den dargereichten Nahrungsmitteln dem Körper zugeführt werde.

Der Chylus wird durch die große Speisesaftröhre (ductus thoracicus major) in die linke Schüsselbeinvene geführt, nachdem er während seines Ganges durch die verschiedenen Drüsen und Lymphgefäße den Verwandlungsprozeß in eine weiße Flüssigkeit, Lymphe genannt, erlitten hat. Sobald sie in der oben genannten Vene mit dem Venenblut sich vermischt hat, kommt diese Mischung durch das Herz in die Lungen, und geht durch den früher beschriebenen Athmungsprozeß in arterielles Blut über.

Ein weiterer Ausscheidungsakt ist der der Nieren. Die Nieren sind bestimmt, die stickstoffreichen Materien, Harnstoff und Harnsäure und das überflüssige Wasser durch ihre Urinleiter und Blase auszuscheiden und geht diese Ausscheidung so erstaunlich schnell vor sich, daß Flüssigkeiten schon 10 Minuten und früher nach dem Trinken im Urin wieder gefunden werden.

Wir kommen jetzt zu den Functionen der Haut, deren Cultur früher, bei den Römern und Griechen und allen gebildeten Völkern des Alterthums, als Hauptmittel zur Erreichung eines hohen, kräftigen Alters angesehen wurde. In neuerer Zeit, vor Einführung der Wasserheilkunde, war der Werth der Hautcultur so ziemlich vergessen, und Hufeland in seinem Buche über die Kenntniß, das menschliche Leben zu verlängern, donnert, wie ein alter Prophet, in harten Worten auf die Menschheit, welche durch die Vernachlässigung der Haut einen so großen Selbstmord gegen sich begeht. Er sagt nämlich:

„Wir müssen unsere Haut nicht blos als einen gleichgültigen „Mantel gegen Regen und Sonnenschein betrachten, sondern als „eines der wichtigsten Organe unseres Körpers, ohne dessen unaufhörliche Thätigkeit und Gangbarkeit weder Gesundheit noch langes „Leben bestehen kann, und dessen Vernachlässigung in neuern Zeiten „eine unerkannte Quelle unzähliger Kränklichkeiten und Lebensabkürzungen geworden ist. Könnte ich doch Nachfolgendes recht eindrücklich sagen, um mehr Achtung für dieses Organ und dessen „bessere Behandlung zu erregen!

„Die Haut ist das größte Reinigungsorgan unseres Körpers. „Unaufhörlich, jeden Augenblick, verdunstet auf derselben durch Mil„lionen kleiner Gefäße, auf eine unverkennbare Weise, eine Menge „verdorbener, abgenutzter und verbrauchter Theile. Diese Abson„derung ist mit unserm Leben und Blutumlauf unzertrennlich ver„bunden, und durch sie wird unserm Körper bei weitem der größte „Theil alles Verdorbenen entzogen. Ist sie also schlaff, verstopft „oder unthätig, so wird Verdorbenheit und Schärfe unserer Säfte „unausbleibliche Folge sein. Insbesondere entstehen die übelsten „Hautkrankheiten daher.

„Die Haut ist ferner der Sitz des Gefühls, desjenigen „Sinnes, der uns vorzüglich mit der umgebenden Natur, insbe„sondere der Atmosphäre, in Verbindung setzt, von dessen Zustand „also größtentheils das Gefühl unserer eigenen Existenz und unseres „physischen Verhältnisses zu dem, was um uns ist, bestimmt ist.

„Die größere oder geringere Empfänglichkeit für Krankheit hängt „daher gar sehr von der Haut ab, und wessen Haut zu sehr ge„schwächt oder erschlafft ist, der empfindet jede kleine Veränderung „der Witterung, jedes Zuglüftchen auf eine höchst unangenehme „Weise, und wird zuletzt ein wahres Barometer. Man nennt dies „die rheumatische Disposition, die hauptsächlich in der mangelnden „Hautstärke ihren Grund hat. Auch entsteht daher die Neigung „zum Schwitzen, die ebenfalls ein ganz unnatürlicher Zustand ist, „und uns beständigen Erkältungen und Kränklichkeiten aussetzt.

„Auch ist nicht zu vergessen, daß die Haut das Hauptorgan „der Krisen, d. h. der Naturhülfen in Krankheiten ist, und daß ein „Mensch mit einer offenen und gehörig belebten Haut weit sicherer „sein kann, bei vorkommenden Krankheiten leicht und vollkommen ge„heilt zu werden, ja sich oft, ohne Arznei, selbst durchzuhelfen.

„Daß ein solches Organ ein Grundpfeiler der Gesundheit und „des Lebens sei, wird nun wohl Niemand leugnen, und es ist daher „in der That unbegreiflich, wie man in den neueren Zeiten dasselbe „und seine gehörige Cultur so ganz hat vernachlässigen können. Die „mehrsten Menschen empfangen außer dem Bade der heiligen Taufe „in ihrem ganzen Leben die Wohlthat des Badens nicht wieder, die „Hautthätigkeit wird durch den täglichen Schweiß und Schmutz im-

„mer mehr unterdrückt, durch warme Bekleidungen, Pelzwerk, Feder-
„betten u. s. w. erschlafft und geschwächt. Man erlaube mir,
„hier auf eine Inconsequenz aufmerksam zu machen, die nur das
„für sich hat, daß sie nicht die einzige der Art im menschlichen
„Leben ist. Bei Pferden und andern Thieren ist der gemeinste
„Mann überzeugt, daß gehörige Hautcultur ganz unentbehrlich zu
„ihrem Wohlsein und Leben sei. Der Knecht versäumt Schlaf und
„Alles, um sein Pferd gehörig striegeln, schwemmen und reinigen zu
„können. Wird das Thier mager und schwach, so ist es der erste
„Gedanke, ob man vielleicht in der Hauptbesorgung etwas vernach-
„lässigt habe. Bei seinem Kinde aber und bei sich selbst, fällt ihm
„dieser einfache Gedanke nie ein. Wird dies schwach und elend,
„zehrt es ab, bekommt es die sogenannten Mitesser (Alles Folge der
„Unreinlichkeit), so denkt er eher an Beherung und andern Unsinn,
„als an die wahre Ursache, unterlassene Hautreinigung. So ver-
„nünftig, so aufgeklärt sind wir bei Thieren, warum nun nicht auch
„bei Menschen?

„Die Regeln, die ich zur Erhaltung der Reinlichkeit und eines
„gesunden und lebendigen Zustandes der Haut zu geben habe, sind
„sehr leicht und einfach und können, insbesondere wenn sie von
„Jugend auf befolgt werden, als Mittel zu bedeutender Verlänge-
„rung des Lebens betrachtet werden:

„1) Man entferne sorgfältig Alles, was unser Körper als
„schädlich und verdorben von sich abgesondert hat. Dies geschieht,
„wenn man öfters (wer es haben kann täglich) die Wäsche wech-
„selt, die Betten, wenigstens die Ueberzüge, oft umändert, und sich
„daher lieber der Matrazen bedient, die weniger Unreinlichkeit an-
„nehmen, und die Luft des Wohnzimmers, hauptsächlich des Schlaf-
„zimmers immer erneuert.

„2) Man wasche sich täglich mit frischem Wasser den ganzen
„Körper, und reibe zugleich die Haut stark, wodurch sie außerordent-
„lich viel Leben und Gangbarkeit erhält.

„Wollte Gott, daß die Badehäuser an allen Orten wieder in
„Gang gesetzt würden, damit auch der unbemittelte Theil des Volkes
„diese Wohlthat genießen könnte, so wie er sie in den vorigen Jahr-
„hunderten überall genoß!“

Wir sehen hieraus, wie Hufeland die Hautcultur als ein Hauptmittel zur Erlangung eines hohen Alters ansah. Wenn dieser Cultur ein so großer Werth beigelegt wird, daß dieselbe mit als Haupthebel zur Entfernung von Krankheiten in der Wasserheilkunde zu betrachten ist, so sei es uns verziehen, wenn wir bei diesem Gegenstande länger verweilen, als es Manchem nothwendig scheinen mag.

Wir wollen zuerst sehen, ob die Haut wirklich ein so wichtiges Organ ist. Es gehört dazu eine genaue Schilderung ihrer Construction, weßwegen wir mit dem anatomischen Bau derselben anfangen.

Der menschliche Körper hat einen bedeutenden Schutz gegen Abwehr der äußeren Einflüsse nothwendig. Diesen verleiht die Haut, welche, so lange sie die Peripherie des Körpers als Schutzdecke überzieht, leicht mit den Augen wahrzunehmen ist; sobald sie aber als Schleimhaut nach Innen geht, nur durch anatomische Studien verfolgt werden kann. Wir finden nämlich die Schleimhaut in allen Höhlen (und deren Nebenhöhlen), welche mit der Hautoberfläche des Körpers communiziren, also im Munde, in der Nase, Stirnhöhle, der Luftröhre mit ihren Verzweigungen, im Magen, Darmkanal, in den Harn- und Geschlechtswerkzeugen. Die äußere Haut und die Schleimhaut sind so innig verbunden, daß da, wo Beide in einander übergehen, z. B. am Munde, an der Nase, schwer eine Grenze anzugeben ist.

Wir beginnen mit der speciellen Betrachtung der für die Wasserheilkunde so nothwendigen äußern Haut. Der Hauptbestandtheil der cutis (Gesammthaut) ist das gefäß- und nervenreiche corium (Lederhaut), in welchem sich Absonderungsapparate, als Schweißdrüsen mit ihren Schweißkanälen, Talgdrüsen und Haarbälge befinden. An ihrer äußeren Oberfläche, wo sie mit Gefühlswärzchen, d. h. den Endungen der Nerven vom Gehirn und Rückenmark, zahlreich übersäet ist, sondert sie zum Schutze derselben eine Masse ab, welche sich, sobald sie mit der atmosphärischen Luft in Berührung getreten ist, zu einem sehr dünnen Ueberzug (Epidermis) verdichtet. Diese Epidermis fällt häufig ab, als Abschuppungen nach Hautkrankheiten, und ist gefühllos.

Das eigentliche corium (die Lederhaut) ist durch nachgiebiges, lockeres Zellgewebe mit der unter ihr liegenden Muskulatur verbunden, so daß es bei Bewegungen des Körpers wie ein elastisches, eng anliegendes Kleidungsstück stets nachgeben kann. Vermöge ihrer contractilen Fasern kann sich die Haut bei Einwirkung äußerer Reize, wie z. B. der Kälte, zusammenziehen, und umgekehrt bei Temperaturerhöhung wieder erschlaffen, in Folge dessen stärkere Verdünstung eintritt. Auf diese Weise dient die Haut gewissermaßen als Regulator der Eigenwärme, und vermag den Organismus bis zu einem gewissen Grade gegen den Wechsel atmosphärischer Einflüsse zu schützen.

Zu den Absonderungsorganen rechneten wir oben die Schweißdrüsen. Diese sind umgeben mit vielen Capillargefäßen, d. h. mit den sehr feinen, sackförmigen Endungen der Arterien, welche ihre für die thierische Oekonomie unbrauchbaren Stoffe aushauchen und das Geschäft des ferneren Ausstoßens den Schweißdrüsen überlassen. Zu diesem Zwecke stehen die Drüsen mit der den Körper umgebenden atmosphärischen Luft durch Schweißkanäle in Verbindung, welche sich durch die Lederhaut und Epidermis spiralförmig durchschlängeln und das Vermögen besitzen, sich zu schließen, indem die obere Wand des Canals sich an die untere anlegt. Die Haut soll solcher Schweißcanäle über 2 Millionen besitzen, bietet also dem Arzt ein geräumiges Feld zur Ausscheidung dar, wenn es überhaupt wahr ist:

1) daß Hautthätigkeit zum Lebensprozeß gehört,

2) daß krankhafte Stoffe durch sie ausgeschieden werden, und es

3) in unserer Macht steht, die Thätigkeit der Hautausdünstung zu reguliren.

Daß die Hautthätigkeit nothwendig ist, beweist der Umstand, daß wenn ihre Function gestört wird, je nach dem Grade ihrer Störung, leichtere oder schwerere Krankheiten eintreten. Bei leichten Graden der Erkältung, d. h. bei theilweise verminderter Hautsecretion, drängt sich das Blut mehr in die durch Gefäß- oder Nervenverbindung mit irgend einer Parthie der äußern Haut in Beziehung stehende Schleimhaut. Es entsteht hier durch den ver-

mehrten Andrang des Blutes (Congestion) zuerst vermehrte Wärme, Hitze und selbst Entzündung, welche sich je nach ihrer Localität verschieden äußern. Wegen vermehrter Congestion muß auch die Schleimhaut thätiger absondern, daher der Schleimauswurf und die Diarrhöe als Folgekrankheit der Congestion nach der Schleimhaut. Alle diese Symptome verschwinden, wenn die Haut ihre Functionen wieder übernommen hat. Merkwürdiger sind die bedeutenden Congestivzustände und selbst Entzündungen der Lungen nach Verbrennungen der Haut, welche dem Körper plötzlich viele Ausscheidungskanäle entreißen. So steht es fest nach zahlreichen Beobachtungen, daß, wenn die äußere Haut des Körpers auf ⅔ ihrer Fläche einige Tage hindurch in ihrer Function gestört ist, was z. B. durch die leichteste Verbrühung mit heißem Wasser geschehen kann, der Mensch an Lungenentzündung und Apoplexie derselben sterben muß. Hierzu erzählt man folgendes Beispiel: Ein Maler, der seinen gesunden Lehrjungen bestrafen wollte, lakirte dessen Körperoberfläche und sah den Jungen zu seinem Schrecken bald an Lungenlähmung sterben.

Wir gehen zum zweiten Punkte über und wollen nun nachweisen, daß die Haut nicht allein fremde Stoffe ausscheiden **kann**, sondern dies auch **thut**.

Die Haut sondert drei verschiedene Producte ab:

1) den eigentlichen Schleim, welcher sich, wie wir oben gesagt haben, zur **Epidermis** verhärtet;

2) eine gelbliche Salbe, sebum oder Hautschmiere genannt, welche aus eigens dazu construirten, in dem corium sich befindlichen **Talgdrüsen** kommt. Diese Schmiere wird **dann** reichlich producirt, wann vermehrte Wärme eine vermehrte Ausscheidung des Schweißes verursacht, und dient der Haut und den Haaren, welche letztere sich mit ihren Nahrungsgefäßen stets um die Mündungen der Talgdrüsen lagern, zur Nahrung und Geschmeidigkeit. An den Stellen, wo durch große Hautfalten oft Reibungen entstehen könnten, oder wo wässerige Feuchtigkeiten die Haut verletzen würden, sind die Talgdrüsen am stärksten vertreten und sondern am kräftigsten ab. Wenn die Kälte die Haut zusammenzieht, so treten bei manchen Menschen zuweilen die Talgdrüsen als Knötchen über das

Niveau der Haut hervor, und ist diese Erscheinung die sogenannte Gänsehaut. Die Haut sondert

3) den für uns so wichtigen Schweiß ab, welcher von den Schweißdrüsen in dunstförmiger Gestalt ausgeschieden wird. Wenn die atmosphärische Luft bei vermehrter Absonderung verhindert ist diese dunstförmige Ausscheidung aufzunehmen, so tritt sie in tropfbar flüssiger Form auf. Solches geschieht besonders bei warmer Kleidung oder noch mehr bei der in der Wasserheilkunde üblichen Einwicklung in wollene Decken.

Der Schweiß enthält Wasserstoff, Stickstoff, Kohlenstoff und milch- oder essigsaures Ammoniak. Einige feste Bestandtheile, die er auf der Oberfläche der Haut absetzt, bilden mit der Hautschmiere den Schmutz, welcher gerade bei den Leuten, welche durch Waschen ihre Haut in bester Cultur halten, beim trockenen Reiben häufig bemerkbar wird und ein Zeichen vermehrter Hautthätigkeit ist.

Der Schweiß variirt nun in Betreff der Qualität, Quantität und Färbung je nach der Cultur der Haut, nach Geschlecht, Temperament, Nahrung und Alter. Im Schweiße selbst hat man folgende fremde Bestandtheile wahrgenommen: den Färbestoff von Rhabarber und Indigo; die riechenden Stoffe des Knoblauchs, Teufelsdrecks (asa foetida), Leberthrans und der Zwiebeln; die flüchtigen Stoffe des Aether, Campher, Alkohol und Moschus; endlich Jod, Schwefel, Phosphor, Salpeter und Quecksilber.

Die Quantität des Schweißes vermindert sich, wenn die Nieren die Functionen der Haut theilweise übernehmen, da sie beide in einem bestimmten vicarirenden Verhältnisse stehen. Es ist eine bekannte Erscheinung, daß die Nieren im Winter stärker absondern als im Sommer, weil die Ausscheidung der Haut um jene Zeit geschwächt ist.

Wir haben oben bemerkt, daß die Haut die dem Körper heterogenen fremden Bestandtheile, z. B. Arzneimittel, absondert, und da ihre Oberfläche wohl den größten Theil des menschlichen Körpers einnimmt, somit auch das größte Ausscheidungsorgan ist, so muß es für die Heilkunde von Wichtigkeit sein, ihre Thätigkeit reguliren zu können. Wie dieses gerade der Wasserheilkunde gelungen ist, wollen wir bei der Betrachtung der Wirkungen des

kalten Wassers auseinandersetzen, zuvor aber noch Einiges anführen über den Begriff von Krankheit und das Heilbestreben der Natur, Krankheit in Gesundheit umzuwandeln.

Gesundheit werden wir dadurch bezeichnen können, wenn wir sagen, daß sie in einer normalen und harmonirenden Thätigkeit sämmtlicher zum Lebensprozesse nothwendigen Organe besteht, bei welcher Harmonie und ungestörter Stoffwechsel stattfinden kann, was die Hauptbedingung unseres gesunden vegetativen Lebens ist. Jeder störende Einfluß, mag er von Innen oder Außen kommen, wird durch die dem Organismus innewohnende Kraft zu bekämpfen gesucht. Dieses Streben der Naturheilkräfte, den verlornen normalen Lebensprozeß wieder zu erreichen, nennen wir Naturheil-Anstrengung; und wenn dieser Kampf bis zu seinem Entscheidungspunkte gelangt ist, so nennt man diesen Moment Crisis.

Während nun der Heilprozeß und die schädlichen Einflüsse (Krankheitsursache) jedes für sich ringen und streben die Oberhand zu erlangen, kann die Vegetation des Menschen nicht gedeihen, und diesen anormalen Zustand nennt man Krankheit. Bei diesem Kampfe ist oftmals das Gefäß- und Nervensystem besonders thätig, welche erhöhte Thätigkeit Fieber heißt. Hier ist zu bemerken, daß durch gestörte Vegetation, mag diese Störung herrühren von Nahrungsmitteln, Giften oder Contagien, leicht das Blut eine anormale Zusammensetzung erlangen kann, welche nothwendiger Weise zur weitern Entwicklung krankhafter Lebensäußerung dienen muß. Denn da das Blut hauptsächlich zur Ernährung der Organe bestimmt ist, so muß jeder anormale Zustand desselben auch eine anormale Vegetation bedingen. Diese anormale Mischung des Blutes bringt im Gefäßsystem oft mechanische Hindernisse hervor, welche die Circulation erschweren und Stockungen verursachen. Um dieselben jedoch genauer einzusehen, muß man die Construction des Gefäßsystems kennen.

Wir haben schon bei dem Athmungsprozeß auf das arterielle und venöse Blut aufmerksam gemacht, daher wir hier nur noch ihre Gefäßräume beschreiben wollen. Die Arterien sowohl als die Venen haben beide das in 2 Kammern getheilte Herz zur Fortbewegung ihres Inhaltes nothwendig, welches durch seinen Bau eine

lebendige Druck- und Saugpumpe ist. Das rechte Herz nämlich saugt das venöse Blut auf und schafft es zu den Lungen, von wo es in arterielles Blut verwandelt, vom linken Herzen aufgenommen und in den ganzen Körper gedrückt wird. Die Arterien, welche ihren zur Ernährung bestimmten Inhalt in alle Theile des Organismus absetzen müssen, verzweigen sich nach allen Richtungen in den verschiedensten Windungen, und haben deßwegen einen bedeutenden, vom linken Herzen ausgehenden Druck zur ungestörten Fortschaffung ihres Inhalts nothwendig. Um diesen Druck auszuhalten, besitzen die Arterien sehr starke Gefäßwandungen, und eine Muskelhaut, welche unter dem Einflusse des sympathischen Nerven steht. Diese Arterien, welche durch den sogenannten Pulsschlag fühlbar sind, stehen an ihren feinsten Verzweigungen durch Capillargefäße mit den Venen in Verbindung, an welche sie das zur Ernährung nicht mehr taugliche Blut abgeben. Da wo die beginnenden Venen bei ihrem oberflächlichen Verlaufe den Ausscheidungsorganen der Haut sehr nahe kommen, können sie an letztere einen Theil ihrer unbrauchbaren Stoffe schon absetzen.

Bei ihrem weiteren oberflächlichen Verlaufe sind diese Venen dem Nichtarzte als blaue Adern sichtbar, welche durch jeden Druck, z. B. beim Aderlassen, anschwellen. Ihren Inhalt führen die Venen in das rechte Herz zurück und, wie schon oben angegeben, von da in die Lungen zur Verwandlung in arterielles Blut. Da die Venen ihr Blut schon zum Theil durch die Anziehungskraft des Herzens fortzuschaffen vermögen, also keinen Druck auszuhalten brauchen, so sind auch ihre Wände wenig elastisch und sehr zart gebaut. Zur Fortbewegung ihres Inhaltes dienen den Venen die Schwingungen, welche die Arterien vom Herzen empfangen haben; doch muß diese Kraft höchst unbedeutend sein, indem letztere durch die bedeutende Entfernung des venösen Blutes vom linken Herzen sehr geschwächt ist.

Wichtig für uns, als die Ursache vieler Krankheiten, sind diejenigen Venen, welche ihren Inhalt aus allen Verdauungsorganen aufnehmen und unter dem Namen Pfortadersystem bekannt sind. Sie führen das Venenblut zur Leber, um dort Kohlen- und Wasserstoff zur Bereitung der Galle abzusetzen, was nothwendig ist,

weil dieses Pfortaderblut viel sauerstoffärmer als das übrige Venenblut ist. Es mußte nämlich zur Bildung des sauren Magen- und Darmsaftes weit mehr Sauerstoff, Faser- und Eiweißstoff abgeben als irgendwo, und wird erst durch die Reinigung in der Leber dem anderen Venenblut wieder gleich.

Nachdem wir das Gefäßsystem betrachtet haben, kommen wir auf dessen Inhalt, das Blut, zurück. Der Physiolog Schulz in Berlin sagt über die Stockungen im venösen und besonders im Pfortadersystem Folgendes: Die im Blutplasma, dem flüssigen Theile des Blutes in unendlicher Anzahl schwimmenden Blutbläschen, welche, nur durch das Microscop sichtbar, 1/300 einer Linie im Durchmesser haben, und welche die rothe Farbe des Blutes bedingen, bestehen aus einem Kerne und einer diesen umgebenden Schale. Diese Schale enthält den rothen Farbestoff des Blutes. Sobald durch den Ernährungsprozeß in den Endigungen der arteriellen Gefäße im Zellgewebe der zur Ernährung verwendete Kern seine Schale verlassen, geht letztere in den venösen Gefäßen als abgenutzte Schlacke im Blutplasma wieder gegen die Centralorgane zurück, um dort entweder in Galle, oder in den Lungen wieder in arterielles, gesauerstofftes Blut umgewandelt zu werden.

Die Menge dieser festern Bestandtheile im Blute, dem physikalischen Gesetze der Schwere folgend, gibt häufig Veranlassung zu venösen Stockungen. Das venöse Blut geräth, vermöge dieser Beschaffenheit, in einen mehr und mehr passiven Zustand, es kann sich nicht schnell genug bewegen, die Gefäße werden übermäßig ausgedehnt, erschlafft, und mannigfaltige Krankheiten, die auf Verdickung, Stockung, Trägheit und Verderbniß des Blutes und der übrigen Körpersäfte beruhen, sind Folgen davon.

Es haben ferner die angeführten Untersuchungen auf das Genaueste dargethan, daß das Blut durch häufiges Wassertrinken im gesunden Zustande einen Ueberschuß von 6 Procent Wasser aufnehmen kann, und daß die Blutschlacke gerade in diesem Ueberschusse sich leicht auflöst. Dadurch wieder gewinnt das Blut an Flüssigkeit, an der im gesunden Zustande ihm zukommenden Beweglichkeit, welche durch körperliche Bewegung noch vermehrt wird,

indem das Venensystem bei dem geringen Grade eigener Fortbewegungskraft auf die Unterstützung der Muskularbewegung angewiesen ist.

Wir haben schon bei der Eigenwärme erwähnt, daß eine stete Wechselwirkung zwischen Nerven- und Gefäßsystem stattfindet, und diese als die Hauptfaktoren der Wärmeerzeugung angeführt, indem die Nerven für die Gefäße zur Fortschaffung ihres Inhaltes das belebende Prinzip sind. Es ist daher hier der Ort auch dieses System zu erörtern.

Das Nervensystem zerfällt, wie das Gefäßsystem, in zwei verschiedene Arten. Nämlich: 1) in Nerven, welche für die willkürlichen Muskeln bestimmt sind, vom Gehirne und seiner Verlängerung, dem Rückenmarke, ausgehen, sich durch den ganzen Körper als Telegraphen-Linien in jedem willkürlichen Muskel verzweigen, und an der Peripherie, im Corium (der Lederhaut) als Gefühlswärzchen, welche den Tastsinn bilden, sich endigen. Diese Nerven, von ihrem Ursprunge, dem Gehirn und Rückenmark, nervi cerebro-spinales (Gehirn- und Rückenmarksnerven) genannt, dienen dazu, die willkürlichen Muskeln von dem Willen unseres Geistes abhängig zu machen, und sie nach Wunsch beinahe mit Blitzesschnelle in Bewegung zu setzen. Ebenso sind sie die Leiter aller äußeren Einflüsse (mögen dieselben durch Gehör, Gefühl, Geschmack, Geruch oder Gesicht wahrgenommen werden), zum Gehirne, dem Sitze unseres Wahrnehmungsvermögens. Damit sie diesen beiden Functionen vorstehen können, haben die meisten Nerven zweierlei Fasern, und zwar zur Leitung des Gefühls sensible, zur Leitung des Willens motorische. Die zweite Klasse der Nerven, Nervus sympathicus genannt, hat die Regulirung und Thätigkeit derjenigen Organe des Lebens zu leiten, welche unabhängig von unserem Willen stets fortwalten. Diese Selbstständigkeit ist in sofern beschränkt, als der sympathische Nerv einzelne Fasern von dem zuerst beschriebenen System zu seinen Functionen bedarf. Von dem sympathischen Nerven werden versehen alle Ausscheidungs- und Aufnahmsorgane, besonders die unwillkürlichen Muskeln, als: das Herz und sein Gefäßsystem, die Lungen und die Verdauungswerkzeuge. Im Schlafe, wo unser

Spinalnervensystem minder thätig ist, sind die Functionen der Lunge, der Verdauungsorgane, das Gefäßsystem und alle thierischen Functionen ohne unsern Willen in Bewegung. Zu dieser Zeit suchen sie dem Körper diejenigen Kräfte zu sammeln, welche er nothwendig hat, um durch seine Muskeln den Willen des Geistes auszuführen. Während des Schlafes sind überdies die meisten willkürlichen Muskeln außer Activität gesetzt und trägt die horizontale Lage zur gleichmäßigeren Vertheilung der Säftemasse bei.

Die Thätigkeit des Nervus sympathicus ist ein Reflex der sensibeln Nerven. Denn da, wo die Functionen der sensibeln Nerven eines Körpertheiles ganz aufhören, sind auch in der Regel die Functionen aller sympathischen Nervenendigungen desselben Theiles beeinträchtigt.

Diese Wechselwirkung zwischen Nervenklassen und aller in ihren Functionen von uns abhängigen Organe sehen wir bei Schreck, Freude und allen Gemüthsaffectionen. Bedeutender in die Augen fallend ist es, wie Erschütterung des Gehirns Erbrechen, also antiperistaltische Bewegung des Magens hervorruft, und wie eine heftige Leberentzündung umgekehrt das Gehirn bis zu Delirien reizt. Bei geringeren Störungen der Unterleibsorgane, besonders bei Stockungen im Pfortadersystem, drückt das in den Venen angesammelte Blut so sehr auf die Unterleibsnerven, daß Verstimmungen des sensibeln Nervensystems entstehen und bis zu Gemüthskrankheiten sich steigern können. Umgekehrt können tief eingreifende Gemüthsaffecte Stockungen im Pfortadersystem hervorrufen.

Die Natur sucht diese Störungen im Laufe des Blutes durch eigenes Heilbestreben oft zu entfernen; so schwinden zuweilen Congestionen durch Hämorrhoidalblutungen, Nasenbluten, Schleimauswurf oder Diarrhöe. Es tritt oft der Fall ein, daß nach Verletzung, besonders nach aufgehobener Continuität (Zusammenhang) eines Körperstheils, die Natur zur Heilung eine vermehrte Säftemasse gebraucht, was nur auf Kosten der andern Theile des Organismus geschehen kann. Solche Prozesse gehen nicht wohl ohne vermehrte Thätigkeit des Gefäß- und Nervensystems, also nicht ohne Fieber vor sich, und wäre es unverantwortlich, wenn man dieses Fieber, so lange es die Schranken des Heilbestrebens nicht über-

schreitet, z. B. bei Knochenbrüchen, heben wollte. Es würde dadurch der zur verletzten Stelle hingeleitete Säftestrom so geschwächt, daß er nicht jene leimähnliche Masse absetzen könnte, welche dazu dient, die getrennten Knochenenden wieder zusammen zu kitten.

Wenn das Heilbestreben in seiner Anstrengung unterliegen oder die Grenzen überschreiten will, dann ist es Zeit, dasselbe auf die gehörige Bahn wieder zurückzuführen durch die uns zu Gebote stehenden Mittel. Hier ist es gefährlich, mit plumper Hand oder im unrechten Maaße die Zügel zu erfassen und anzuziehen. Finden wir z. B., daß bei Brand eines Gliedes die Natur sich selbst eine Demarcations-Linie stellt, wo sie den kranken vom gesunden Theile getrennt wissen will, so wäre es nachtheilig, wenn man durch zu frühes oder nicht an richtiger Stelle geschehenes Operationsverfahren dem Naturheilverfahren in den Weg treten wollte.

Bei Entzündungen sehen wir häufig so bedeutende Aderlässe machen, daß zwar das örtliche Leiden verschwunden scheint, aber dafür ein größeres und oft unheilbares, das der allgemeinen Schwäche, eintritt.

Anmerkung. Ueber den Mißbrauch bei Blutentziehungen sagt Hallmann (über eine zweckmäßige Behandlung des Typhus, S. 120) Folgendes:

„Was die Blutentziehungen als Kur der Entzündungen betrifft, so konnten dieselben zu keiner Zeit weniger auf den Namen einer rationellen Behandlung Anspruch machen als eben jetzt, seitdem die Untersuchungen von Andral und Gavarret über das Entzündungsblut bekannt geworden sind. Einen gewissen Grad von Rationalität hat, diesen Untersuchungen zufolge, das Blutlassen nur in demjenigen Zustande, den wir Plethora nennen. Es gibt freilich kein wirkliches Uebermaß von Blut im lebenden Körper, sondern der mit dem Namen Plethora bezeichnete Krankheitszustand hat nach Andral nur seinen Grund in einer einseitigen Vermehrung der Blutkörperchen; die Blutkörperchen haben aber das Eigene, daß sie beim Oeffnen der Ader zuerst ausfließen, wie Andral sagt, so daß also ein Aderlaß dasjenige Element des Blutes, in welchem die Erscheinungen der Plethora beruhen, vorzugsweise vor den andern Elementen des Blutes vermindern würde. Thatsache ist wohl nur, daß Andral bei jedem folgenden Aderlaß die Verhältnißzahl der Körperchen gegen die Verhältnißzahlen der übrigen näheren Be-

standtheile des Blutes verringert fand, was nicht nothwendig seinen Grund darin zu haben braucht, daß die Körperchen zuerst ausfließen, sondern auch daher kommen kann, daß sie langsamer als die übrigen Bestandtheile wiedererzeugt werden. Danach müßten wir uns also so ausdrücken, daß die Blutentziehungen dasjenige Element des Blutes, in welchem die Plethora beruht, auf längere Zeit als die übrigen Elemente vermindern. Das Blutlassen ist nun freilich keine im strengsten Sinne rationelle Behandlung der Plethora: denn um eine solche auszuführen, müßte man den Ursachen der übermäßigen Entstehung der Blutkörperchen bei der Blutbildung selbst durch geeignete Mittel entgegenwirken, nicht aber sich darauf beschränken, das schon gebildete Uebermaß von Körperchen auf eine Zeitlang fortzuschaffen. Das Blutlassen in der Plethora ist aber jedenfalls ein höchst zweckmäßiges Palliativmittel, und man kann ihm mit Recht eine direct antiplethorische Wirkung zuschreiben.

„Ganz anders steht es mit der Wirkung der Blutentziehungen in der Entzündung. Die Blutentziehungen haben, als Kur der Entzündung angewendet, auch nicht einmal einen Schein von Rationalität, weil dasjenige Element des Blutes, welches in allen Entzündungen ohne Ausnahme vermehrt gefunden wird, der Faserstoff nämlich, durch das Blutlassen in Entzündungen nicht allein nicht vermindert wird, sondern den Blutentziehungen zum Trotze selbst beim dritten und vierten Aderlasse noch in steigendem Verhältniß vermehrt gefunden wird. Demnach können nun die Blutentziehungen alles Andere sein: ein direct entzündungswidriges Mittel sind sie entschieden nicht. (Eine besondere Aufmerksamkeit scheinen dagegen die Salze zu verdienen, welche das Blut dünnflüssiger machen.) Entweder sind Andral's Untersuchungen falsch, oder dies ist ohne die geringste Uebertreibung die nackte Wahrheit. Dies ist eine harte Wahrheit; wir dürfen aber keinen Anstand nehmen, sie auszusprechen, da wir denn doch einmal dabei sind, unser Handeln zu raisoniren. Unter diesen Umständen können die Blutentziehungen, wenn sie die Entzündung heilen, dies nur auf indirectem Wege thun, dadurch nämlich, daß sie allgemein schwächend wirken.

„Erklären läßt sich dabei nicht viel. Ich weiß mich wenigstens darüber nicht besser auszudrücken als ungefähr so: das Leben ist ein Prozeß, welcher zunächst zwischen den Nerven und dem Blute vorgeht, und zu dessen Fortbestehen die Gegenwart einer gewissen Menge von Blut unerläßlich ist: denn die Erfahrung lehrt, daß

mit dem Lebenssaft die Lebenskraft entweicht. Die Entzündung ist ebenfalls ein Prozeß, welcher zwischen den Nerven und dem Blute vorgeht, und zu dessen Fortbestehen die Gegenwart einer gewissen Menge von Blut nothwendig erscheint: die Erfahrung scheint wenigstens zu lehren, daß in gewissen Fällen durch Entziehung einer beträchtlichen Menge von Blut entzündliche Krankheiten gehoben worden sind. Nehmen wir nun an, daß die zum Fortbestehen des Entzündungsprozesses erforderliche Blutmenge in der Regel größer ist, als die zur Erhaltung des Lebens unbedingt unerläßliche, so kann es sich also in glücklichen Fällen treffen, daß die nach reichlichen Aderlässen im Körper zurückgebliebene Blutmenge nicht hinreicht, den Entzündungsprozeß fortzusetzen, während sie noch hinreicht, den Lebensprozeß zu erhalten. Der Arzt, welcher durch reichliche und rasch auf einander folgende Blutentziehungen die Entzündung aushungert, jugulirt, gleicht dem Feldherrn, welcher sein eigenes Land schonungslos verwüstet, um den Feind, dem er nicht anders beizukommen weiß, durch Entziehung der Subsistenzmittel zum Rückzuge zu zwingen. Ein solches Verfahren des Arztes ist aber keine Kunst, sondern ein roher und barbarischer Nothbehelf, der nur dadurch entschuldigt wird, und auch stets nur dadurch entschuldigt worden ist, daß es zur Zeit kein anderes Mittel gebe, um den Kranken vom sichern Tode zu retten. Dadurch gibt man aber zu, was freilich nicht zu leugnen ist, daß die Heilkunst der Entzündungen sich noch in ihrer Kindheit befindet, und daß eine Vervollkommnung derselben sowohl für das Wohl des Kranken, als für die Ehre des Arztes dringend wünschenswerth erscheint.

„So steht es um die Therapie der Entzündung durch Blutentziehungen nach Andral's Untersuchungen. Noch nie ist eine ernstere Mahnung an eine tausendjährige Routine ergangen, Rechenschaft abzulegen über sich selbst.

„Unter diesen Umständen dürfte der Vorschlag, die Wärmeentziehung an die Stelle der Blutentziehungen zu setzen, wohl der Mühe des Versuchs werth erachtet werden, da er einem sehr fühlbaren Bedürfniß der Praxis abzuhelfen verspricht, und da er bei dem gegenwärtigen Zustande der allgemeinen Pathologie als ein theoretisch wohl begründeter erscheint.

„An die oben gegebenen Nachweisungen über die innige und wesentliche Verbindung einer vermehrten organischen Wärmeentwicklung mit dem Entzündungsprozesse knüpfe ich nun weiter folgende naheliegende Vermuthung: Da der Entzündungsprozeß

stets mit Wärmeerhöhung verbunden ist, so ist es möglich und wahrscheinlich, daß derselbe zu seiner Entwicklung eine gewisse Höhe der Körpertemperatur nöthig hat und bei der Erniedrigung der Eigenwärme unter einen gewissen Grad (der vielleicht schon der Normalgrad ist oder nur wenig unter dem Normalgrad zu liegen braucht) nicht fortbestehen kann. Diese Vermuthung scheint auch durch die Beobachtung bestätigt zu werden, daß es bei kaltblütigen Thieren nicht gelingt, durch Verletzungen einen eigentlichen Entzündungsprozeß mit seinen Ausgängen, wie bei warmblütigen, zu erregen. Wenn man nun dem entzündeten Theile die überschüssige Wärme in demselben Maaße, wie sie entwickelt wird, sofort wieder entzöge, und außerdem zu gleicher Zeit die Temperatur des ganzen Körpers herabstimmte, so dürfte man hoffen, die Fortdauer des Entzündungsprozesses sicher zu verhindern. Mit einem Worte, man muß die Entzündung eben so gut durch Wärmeentziehung ersticken, juguliren können, wie durch Blutentziehungen. Angenommen, es gelänge auch nur, durch die angedeutete allgemeine und örtliche Wärmeentziehung die erste Kraft des Entzündungsprozesses zu brechen, oder ihn auf eine Zeitlang zu unterbrechen, so würde man diese freie Zwischenzeit dazu zu verwenden haben, unter Fortsetzung der örtlichen Wärmeentziehung einen allgemeinen Schweiß zu erregen, welcher bestimmt sein würde, die Stelle einer kritischen Ausscheidung zu vertreten.

„In diesem Falle, wenn nämlich die Schweißerregung als nothwendige Ergänzung der Wärmeentziehung nachfolgen müßte, würde die Wärmeentziehung doch schon eben so viel leisten wie die Blutentziehungen, denen man auch nur die Kraft, die Krankheit zu brechen, zuschreibt, während man die Beendigung der Krankheit von einer kritischen Ausscheidung erwartet, zu der dann aber leider — so hört man wenigstens klagen — der Natur häufig keine Kraft mehr übrig bleibt.

„Bei der vorausgesetzten gleichen Sicherheit beider Behandlungsweisen liegt also der entschiedene Vorzug der Wärmeentziehung auf der Hand. Dieser Vorzug besteht darin, daß bei der Wärmeentziehung, welche man ohne alle Uebertreibung ein ganz unschädliches Verfahren nennen darf, die Säfte und Kräfte des Körpers geschont bleiben, während dieselben durch die Blutentziehungen auf eine oft unersetzliche Weise vergeudet werden.

„Wenn es mir gelungen ist, in dem Leser, der sich die Mühe

nicht hat verdrießen lassen, mir bis hierher zu folgen, die Ueberzeugung zu begründen, daß es sich hier um mehr als ein neues Präparat oder eine neue Receptformel, daß es sich hier um ein großes und wichtiges Heilprinzip handelt, so ist der Zweck dieser Deduction erreicht.

„Ich erlaube mir hinzuzufügen, wenn es anders dieser Bemerkung bedarf, daß ich dieses Prinzip im Wasser gefunden habe, und daß es meine Absicht war, im Vorstehenden die wissenschaftliche Grundlage nachzuweisen, auf welcher die Prießnitz'sche Heilpraxis der Entzündungen beruht. Es leidet für mich keinen Zweifel, daß Prießnitz und Andere nach seiner Methode Lungen- und andere Entzündungen wirklich geheilt haben. Die Fälle sind nur bis jetzt meistens zu unvollständig beobachtet und zu ungenügend mitgetheilt."

Wir haben nunmehr von denjenigen Mitteln zu sprechen, welche uns zu Gebote stehen, um die Heilbestrebungen der Natur auf die zweckmäßigste Weise zu unterstützen, und zwar hauptsächlich von solchen Mitteln, welche auf eine möglichst einfache Weise die Naturheilkräfte anspornen, den erkrankten Organismus zur Normalform, also zur Gesundheit zurückzuführen. Diesen Zweck erreichen wir dadurch: 1) daß wir die schädlichen Potenzen so viel als möglich von dem Organismus entfernt halten; 2) daß wir den einmal erkrankten Organismus in diejenigen Verhältnisse zu bringen suchen, unter welchen er sich am einfachsten und leichtesten der in ihn eingedrungenen Schädlichkeiten entledigen kann.

Der erste Punkt enthält die Prophylaxis und Diätetik, der zweite Punkt die Lehre von der Behandlung der Krankheiten, das ist die Therapie.

Die Prophylaxis

zeigt uns die Mittel und Wege, wie wir den Ausbruch von Krankheiten am Besten zu verhüten vermögen. Hufeland sagt: „Zur „Entstehung jeder Krankheit gehört zweierlei: die Ursache, „die sie erregt, und dann die Fähigkeit des Körpers, durch die „Ursache afficirt zu werden. Es gibt daher nur zwei Wege, auf „denen Krankheiten verhütet werden: entweder jene Ursachen zu „entfernen, oder dem Körper diese Empfänglichkeit zu benehmen.

„Hierauf beruhen die ganze medicinische Diätetik und alle Präser-
„vativ-Methoden. Der erste Weg ist der unsicherste, denn so lange
„wir uns nicht aus dem bürgerlichen Leben und seinen Verhält-
„nissen heraussetzen können, ist es unmöglich alle Krankheitsur-
„sachen zu vermeiden, und je mehr man sich ihnen entzieht, desto
„stärker wirken sie, wenn sie uns einmal treffen; z. B. Erkältung
„schadet Niemanden so sehr, als dem, der sich gewöhnlich recht
„warm hält. Weit besser ist also der zweite Weg: Man suche
„die Krankheitsursachen, welche sich vermeiden
„lassen, zu vermeiden, aber an die andern suche
„man sich vielmehr zu gewöhnen, und seinen
„Körper dagegen so viel als möglich unempfäng-
„lich zu machen. Ein Hauptpunkt der Krankheitsverhütungen
„besteht darin, daß ein Jeder die Krankheitsanlage, welche ihm
„besonders eigen ist, wohl zu erkennen suche, um sie entweder aus-
„zulöschen, oder ihr wenigstens die Gelegenheit zu entziehen, wo-
„durch sie in Krankheit übergehen könnte; und hierauf gründet sich
„die individuelle Diätetik. Jeder Mensch hat seine be-
„sonderen Diätregeln zu beobachten, insoferne jeder seine besonderen
„Anlagen zu der oder jener Krankheit hat. Diese spezielle Unter-
„suchung und Bestimmung ist freilich mehr Sache des Arztes, und
„ich wollte daher den allgemeinen guten Rath geben, es solle ein
„Jeder sich von einem vernünftigen Arzte darüber prüfen und be-
„stimmen lassen, welchen Krankheiten er am meisten ausgesetzt, und
„welche Diät ihm am passendsten sei. Aber freilich würde dazu
„ein vernünftiger, denkender und einsichtsvoller Arzt erforderlich
„sein, da hingegen zum Rezeptschreiben eines Purgir- oder Laxir-
„mittels ein jeder Empyriker taugt."

Als Haupterforderniß eines kräftigen Körpers sollten wir schon bei Erziehung der Kinder darauf sehen, daß eine harmonische Ausbildung des Geistes und Körpers stattfinde, und es ist erfreulich, in neuerer Zeit wahrzunehmen, wie die Turnplätze gerade bei den Schülern als Abwechslung mit geistigen Uebungen dienen, wobei man sich gerne des alten und weisen Ausspruches erinnert, „daß in einem schönen Körper auch eine schöne Seele wohnen muß." Eine solche Harmonie, wie zwischen Geist und Körper, soll aber

in allen Theilen des Körpers als Bild der Gesundheit angetroffen werden; darum ist es nothwendig, daß wir eine möglichst gleichmäßige Thätigkeit sämmtlicher Organe hervorrufen, damit diese so erstarken und sich kräftigen, um stets kampfbereit gegen die einwirkenden Krankheitsursachen zu sein. Um Solches zu vermögen, mache man sich täglich, wenn auch nur kurze Zeit, Bewegung im Freien und zwar bei jeder Witterung, sei sie naß, sei sie trocken, sei sie kalt oder warm. Es ist merkwürdig, wie der Mensch so leicht Strapazen widerstehen kann, wenn er nur erst die moralische Kraft dazu besitzt, und wie man umgekehrt durch das geringste Nachgeben sich von seiner Umgebung abhängig macht.

Zur Verweichlichung und zu den daraus entstehenden Krankheiten des menschlichen Körpers trägt in neuerer Zeit die größere Beschäftigung des Geistes viel bei. Ist dieselbe mit sitzender Lebensweise verbunden, so werden dadurch Congestionszustände um so leichter hervorgerufen. Denn indem das Blut durch die Venen der untern Extremitäten zurückströmt, hat es die in entgegengesetzter Richtung wirkende Schwerkraft zu überwinden. Fehlt hiebei die zur Fortbewegung der Blutsäule wirksame Muskelbewegung, so verlangsamt sich die Circulation, die Wärmeentwicklung vermindert sich, und es wird zum Nachtheil der Gesundheit der Einfluß der umgebenden kälteren Medien (Luft, Erde) überwiegend. Dringt nun das Blut in die der Kälte ausgesetzten Parthieen in relativ zu geringer Quantität, so tritt als Folge Anhäufung desselben in den innern Organen auf. Ist aber unter den letztern das Gehirn durch angestrengte Thätigkeit schon zur Congestion disponirt, so können dadurch mancherlei Verstimmungen des Nervensystems hervorgerufen werden. Statt nun diesen Congestivzustand zu den Centralorganen aufzuheben und auszugleichen, sucht man oft durch raffinirte Kochkunst und geistige Getränke das Nervensystem zu reizen und zu betäuben. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß hierdurch eine momentane Erleichterung eintritt, wie wir's besonders sehen nach dem Genuß von starkem schwarzen Kaffee bei forcirten Nachtstudien; doch endet dieser künstlich geschaffene Zustand immer mit desto größerer Schwäche des Allgemeinbefindens. Durch solche häufig wiederholte Reizungen

des Nerven- und des damit verbundenen Gefäßsystems tritt nämlich eine widernatürlich erhöhte Lebensthätigkeit des Gesammtorganismus auf, welche durch schnelle Aufreibung der Kräfte ohne wirklichen Wiederersatz frühes Alter hervorbringt. — Auch glaube man nicht, daß man durch Ueberladung des Magens den Körper zwingen könne, Nahrung anzunehmen. Nahrung soll nur als Ersatzmittel für den Körper dienen; wenn aber nur da Ersatz möglich ist, wo Absatz stattfindet (d. h. Ausscheidung), letztere aber nur durch active Bewegung in gehörigem Stand erhalten werden kann, so sollte der Mensch die Quantität seiner Speisen nach der Quantität seiner körperlichen Functionen einrichten.

Zum Schlafen wähle man einen Raum, welcher geräumig ist und am Tage gelüftet wird, und bedenke dabei, daß dieses der Ort ist, an welchem viele Menschen während ihres Lebens am längsten sich aufhalten, daher das Schlafzimmer das am gesundesten gelegene der Wohnung sein sollte. Betten und Kleidung, als die Bedeckung bei Nacht und bei Tag, seien der Jahreszeit in der Weise angemessen, daß dadurch die Eigenwärme weder zu sehr vermehrt noch vermindert werde. Daß Kleidungsstücke und besonders unzweckmäßig gearbeitete Damencorsette durch ihr zu enges Anliegen Congestivzustände, und bei längerem Gebrauch derselben selbst tödtliche Krankheiten hervorrufen können, ist schon zu oft gesagt worden, als daß es nöthig wäre, hier ausführlich diesen Gegenstand zu behandeln.

Diät.

Hundertfach wird sowohl von Gesunden als von Kranken an den Arzt die Frage gerichtet: „Welche Speisen sind gesund? darf ich dies essen; kann jenes Getränk mir nicht schaden? etc." — Den Gesunden erwiedere ich mit den Worten, mit welchen der Churfürstliche Leibarzt und Professor Wedekind in Mainz sein Collegium über Diätetik zu beginnen pflegte: „Sanis omnia sana. Den Gesunden ist Alles gesund." — Dieser Ausspruch ist sehr wahr und verdient beherzigt zu werden.

Unsere Verdauungswerkzeuge zeigen darauf hin, daß wir unsere Nahrungsmittel sowohl aus dem Pflanzen-, als aus dem Thierreiche zu entnehmen haben. Denn wir haben breite Mahl-

zähne und spitze Schneidezähne: unser Gebiß hält also die Mitte zwischen dem der pflanzenfressenden und dem der fleischfressenden Thiere. Der menschliche Speisekanal ist nicht von der bedeutenden Länge, welche dieses Organ bei den pflanzenfressenden Thieren nöthig hat; er hat ebensowenig die Kürze des Speisekanals der fleischfressenden Thiere. (Fleischspeisen sind dem thierischen Organismus weit homogener, werden also schneller und schon auf kürzerem Wege in die Blutmasse übergeführt als die Kost aus dem Pflanzenreich.) Fleischspeisen mit Vegetabilien abwechselnd sind daher unserm Organismus die angemessensten, welche Kost die am allgemeinsten verbreitete unter dem Menschengeschlechte ist. Nichts desto weniger gibt es einzelne Völkerstämme, welche ausschließlich von Pflanzen, andere, welche beinahe ausschließlich von Thieren leben.

Vom Mineralreich benützen wir nur Weniges, unter dem das Küchensalz als Nahrungsmittel die allgemeinste Verbreitung hat. Es gibt indeß Völker, denen eine fette Erdmischung oft längere Zeit hindurch zur Hauptnahrung dient. Alexander v. Humboldt erzählt in dieser Beziehung: „Die Erde, welche die „Otomaken verzehren, ist ein fetter, milder Letten, wahrer „Töpferthon von gelblichgrauer Farbe, mit etwas Eisenoxyd gefärbt. „Sie wählen ihn sorgfältig aus, und suchen ihn in eigenen Bänken am Ufer des Orinoco und Meta. Sie unterscheiden im Geschmack die eine Erdart von der andern, denn aller Letten ist „ihnen nicht gleich angenehm. Sie kneten diese Erde in Kugeln „von 4 bis 6 Zoll Durchmesser zusammen, und brennen sie äußerlich bei schwachem Feuer, bis die Rinde röthlich wird. Beim „Essen wird die Kugel wieder befeuchtet. So lange der Orinoco „und der Meta niedriges Wasser haben, leben diese Menschen vom „Fischfang. Schwellen die Ströme periodisch an, so hört der Fischfang auf. In dieser Zwischenzeit, die 2 bis 3 Monate dauert, „sieht man die Otomaken ungeheure Quantitäten Erde verschlingen. „Ein Einzelner verzehrt an einem Tage ³/₄ bis ⁵/₄ Pfund. Die „Indianer verzehren große Quantitäten Letten, ohne ihrer Gesundheit zu schaden: sie halten diese Erde für Nahrungsmittel, d. h. „sie fühlen sich durch ihren Genuß auf lange Zeit gesättigt.“

Also selbst das Mineralreich bietet uns, wenn auch nur ausnahmsweise, Nährmittel. — Und alle diese Menschen werden durch die Verschiedenartigkeit der Speise allein nicht krank, sondern conserviren ihre Gesundheit. Worin haben nun die häufigen Klagen über schlechte Nahrungsmittel und daraus hervorgegangene schlechte Verdauung ihren Grund? — Ohne Zweifel zum Theil in der sehr verschiedenen Qualität der Nahrungsmittel, zum Theil aber in der unrichtig genommenen Quantität und darin, daß durch die nach und nach eingetretene Verweichlichung und Verwöhnung unserer Generation auch die Eingeweide des Unterleibs, namentlich der Magen gelitten haben. So wie unsere Haut empfindlicher geworden, und wir wohl mehr über Rheumatismen klagen als unsere Vorfahren, so geht es mit ihrer Bundesgenossin, der mit der äußern Haut in inniger Beziehung stehenden Schleimhaut des Magens. Jede nicht ganz leicht verdauliche, oder überhaupt nicht ganz gewöhnliche Speise droht uns Unverdaulichkeit zu bringen, und dies besonders dann, wenn sich während der Verdauung körperliche Trägheit mit geistiger Beschäftigung paart.

So wie aber das abhärtende Regime das beste Mittel gegen wechselnde Witterungsveränderung, so soll auch der Magen nicht verweichlicht werden. Genießen wir immer die nämlichen, die mildesten, die am leichtesten verdaulichen Speisen, so wird der Magen so geschwächt, daß er anderweitige, härtere Kost nicht mehr erträgt. Dieser Grundsatz gilt in seiner ganzen Ausdehnung bei Gesunden. Bei Kranken kann eine Verweichlichung des Magens nur nach und nach, und nur mit großer Vorsicht gebessert und gehoben werden.

Wir gehen zur Beschreibung der Nahrungsmittel selbst über.

1. Fleisch und Eier.

Die Pflanzen bereiten uns die besten Fleischspeisen. Diejenigen Thiere nämlich, welche sich von Pflanzen nähren, und unter diesen insbesondere die Wiederkäuer, bieten uns das schmackhafteste Fleisch. Am nahrhaftesten ist das Fleisch, wenn es gebraten, oder wenigstens gleich in kochendem Wasser, und nicht zuerst in kaltem angesetzt wird, weil im letztern Falle gerade die

nahrhaftesten Stoffe zur Brühe werden. Aus diesem Grunde genießen wir Deutsche Fleischsuppe und das Fleisch, währenddem die Holländer und Engländer die Hauptnahrungsstoffe im Fleisch selbst zu lassen pflegen und die Suppe gern entbehren.

Die Nahrungskraft des Fleisches wird bedingt durch sein Gemenge von eiweißartigen Körpern, Fett, Chlorverbindungen und Salzen. In der Fleischbrühe ist der nahrhafteste Bestandtheil das Osmazom, das sich erst mit zunehmendem Alter der Thiere entwickelt. In klein gehacktem, gesottenem Fleisch, das man haché nennt, wird das Osmazom am vollständigsten aufgelöst. — Am leichtesten verdaulich ist das Fleisch der Vögel aus dem Hühner- und Taubengeschlecht, dann der Kälber, Rinder, Ochsen und Rehe; hierauf das der Schaafe; weniger das der Schweine. — „Fleisch macht Fleisch." Die Nationen, welche überwiegend Fleisch genießen, z. B. Engländer, zeichnen sich sehr vortheilhaft durch Muskelkraft und geistige Energie vor denen aus, welche vorherrschend der Pflanzenkost sich bedienen, wie z. B. die Italiener oder gar die Tropenbewohner und die Hindus.

Die Eier unserer Hausvögel sind wegen ihres ansehnlichen Gehaltes an Eiweiß und Fett sehr nahrhaft, jedoch weniger schnell verdaulich als das Fleisch.

2. Getraide.

Brod und Kuchen enthalten weniger lösliches Eiweiß, sind deßhalb weniger nahrhaft, und wegen ihres vielen Klebers weniger verdaulich als Fleisch. Die Nahrhaftigkeit selbst wird bedingt durch den größern Antheil an Kleber und in dieser Beziehung folgen sich die Getraidearten, von der nahrhaftesten beginnend, also: Waizen, Spelz, Roggen, Hafer, Gerste, Reis, Mais.

Kuchen sind um so weniger gut zu verdauen als Brod, jemehr Fett (das sowohl in Butter als in Eiern vorhanden) denselben zugesetzt ist. Zucker in geringer Quantität den Kuchen zugesetzt, befördert die Verdauung, weil sich der Zucker in Milchsäure verwandelt, welche zu den Bestandtheilen des Magensaftes gehört.

3. Hülsenfrüchte.

Erbsen, Bohnen, Linsen sind sehr nahrhaft durch ihren starken Gehalt eines eiweißartigen Stoffes, Erbsenstoff genannt; ferner durch Stärkmehl und Gummi. Sie sind weniger verdaulich als Fleisch, jedoch verdaulicher als Brod, vorausgesetzt, daß man sie in möglichst reinem Wasser kocht und sie ohne Hülsen und Schalen genießt. Der Erbsenstoff nämlich verbindet sich mit dem Kalk und Gyps des gewöhnlichen Brunnenwassers zu einem harten, unlöslichen Körper („die Hülsenfrüchte kochen sich hart"), was durch das Kochen mit möglichst reinem, aus Sandstein entspringendem Quellwasser, oder mit Regenwasser, nicht geschieht. Die Suppen, die Brühen der Hülsenfrüchte sind (aus ähnlichem Grunde wie die Fleischsuppen) nahrhafter als die Brocken.

Die bis jetzt betrachteten drei Nahrungsklassen sind die nahrhaftesten. Weniger nahrhaft, jedoch leichter verdaulich als die Hülsenfrüchte sind

4. Kartoffeln, Rüben und andere Wurzelgemüse.

Viel Stärkmehl, Zucker, einige organische Säuren; ferner im Meerrettig, den Zwiebeln, Radieschen u. s. w. einige, die Verdauung wohlthätig anregende flüchtige Oele zeichnen diese Klasse vor andern Pflanzen vortheilhaft aus.

Noch weniger nahrhaft, weil etwa neun zehntheil Wasser enthaltend, sind

5. Die Gemüse.

Die grünen Gemüse enthalten sehr wenig eiweißartige Stoffe, dagegen um so mehr organische Säuren, Aepfel-, Milch-, Klee- und andere Säuren, welche das lösliche Eiweiß der Fleischspeisen in Lösung erhalten und, wie alle Säuren, kühlend und blutverdünnend wirken. Auf schwache Verdauungswerkzeuge können die Gemüse blähend einwirken. Das Sauerkraut gehört wegen seines Gehaltes an Milchsäure, welche die Verdauung unterstützt, noch zu den leicht verdaulichen Speisen, und verdankt seinen Ruf der Schwerverdaulichkeit dem mit ihm oft genossenen Schweinenfleisch, Erbsen und ähnlichen Zusätzen.

6. Das Obst

enthält nur sehr wenig Eiweißstoff (am meisten enthalten die Aprikosen), dagegen viel Pflanzengallerte, Gummi, Zucker und verschiedene Säuren, Aepfelsäure, Citronen-, Weinsäure und andere; endlich verschiedene Salze, Stärkmehl und Oele (z. B. die Nüsse, Mandeln).

Die eigentlichen Wohlgerüche vieler Früchte stammen von ätherischen Oelen, der Würze der Früchte her. — Das Obst wirkt ebenfalls eiweißauflösend, blutverdünnend und kühlend, ist etwas nahrhafter als Gemüse, jedoch weniger nahrhaft als Kartoffeln.

7. Die Milch

enthält Eiweiß, Fett (in der Form von Butter), Milchzucker und die wichtigsten Salze, welche im Blute enthalten sind. Traubenzucker und Milchzucker sind die am leichtesten verdaulichen Zuckerarten. Bleibt die Milch längere Zeit der Luft ausgesetzt, so wandelt der Sauerstoff derselben den Milchzucker in Milchsäure um, welche letztere den aufgelösten Käsestoff gerinnen macht: Sauermilch, Dickmilch. — Am leichtesten verdaulich ist die Milch der Eselinen, weil sie sehr viel Milchzucker und wenig Fett hat. Etwas weniger leicht verdaulich, aber nahrhafter ist die Frauenmilch. In derselben Gradation folgen Ziegen- und Kuhmilch. Am schwersten verdaulich, dagegen sehr nahrhaft ist die Schaafmilch.

Die Milch bietet uns ein Gemisch von Stoffen aus dem Pflanzen- und aus dem Thierreich. Sie ist dem Säugling Speise und Trank; aber auch dem Erwachsenen kann sie mit ihren Educten, der Butter und dem Käse, zur alleinigen Nahrung werden, wie wir an Hirtenvölkern sehen, welche gewöhnlich einen milden, friedlichen Charakter zeigen und, wenn sie damit noch Fleischnahrung verbinden, zu den kräftigsten Völkerstämmen gehören.

8. Die Gewürze,

insbesondere Salz, kleine Gaben von Essig, Zucker beschleunigen die Verdauung insbesondere dadurch, daß die beiden ersteren das Eiweiß der Fleischspeisen lösen, und der letztere sich im Magen in Milchsäure umwandelt. Das Kochsalz ist in unserem Blute in

bedeutender Quantität enthalten, und wird an die einzelnen Organe so reichlich abgesetzt, daß ein Zusatz desselben zu unsern Speisen ein unabwendbares Bedürfniß ist.

Spezereien reizen durch ihr ätherisches Oel die Verdauungsorgane zu erhöhter Thätigkeit an, und fördern somit die Auflösung der Speisen. Das Blut wird dadurch sowohl mit dem erhitzenden Oele der Spezereien selbst, als mit reichlicheren Nahrungsmitteln schnell versehen; deßhalb findet beim übermäßigen Gebrauch dieser Mittel Ueberreizung und zu reichliche Ernährung statt. Unstete Leidenschaften, Jähzorn bezeichnen den Charakter der Bewohner der heißen Zone, in welcher Gewürze in großen Quantitäten genossen werden.

Die Frage, welche Speisen die gesundesten seien, kann nur dahin beantwortet werden, daß keine der genannten Nahrungsklassen, wenn eine solche ausschließlich genossen wird, eine recht feste Gesundheit bedinge, sondern daß zur Erhaltung derselben eine zweckmäßige Verbindung der in ihrer Zusammensetzung sehr verschiedenartigen Nahrungsmittel erfordert werde. Bei den Hauptmahlzeiten wird daher immer Fleisch, Gemüse und Obst, oder Fleisch und Brod oder andere Mehlspeisen die beste Nahrung bilden, und ist nur zu bedauern, daß gerade die arbeitende Klasse, welcher Fleischnahrung am nothwendigsten ist, sich dieselbe so selten verschaffen kann.

Wenn überhaupt es möglich wäre, den Menschen je nach ihren körperlichen und geistigen Beschäftigungen die zweckmäßigste Nahrung zukommen zu lassen, so müßten wir genauere Grenzen ziehen zwischen der Diät des Kindes, des Mannes, des Greises; zwischen der Diät des Handwerkers, des Künstlers und Gelehrten, zwischen der im Sommer und der im Winter zu befolgenden Diät u. s. w. Wer wird leugnen, daß dem im Schweiße seines Angesichts sich Nährenden kräftige Fleischspeisen und Hülsenfrüchte nöthiger sind, als dem in körperlicher Ruhe sich wiegenden Reichen oder dem mit anhaltend geistiger Arbeit sich beschäftigenden Gelehrten? Die Letzteren bedürfen zur Erhaltung ihrer Gesundheit einer weniger Blut bereitenden Nahrung, also mehr Gemüse und Obst. Eben so sind

junge Gemüse, frisches Obst, Salat, das Fleisch von jungen Thieren passender im Sommer; im Winter dagegen kräftigere Fleischspeisen und erwärmende Getränke, aus demselben Grunde, welcher die Tropenbewohner mehr zu Pflanzen-, die Bewohner der kälteren Zonen mehr zu Fleischkost antreibt. Und gewiß, so wie wir den Charakter der Raubthiere durch Gewöhnung an gemischte und Pflanzen-Nahrung besänftigen können, so ließe sich durch verschiedene Nahrung auch der individuelle Charakter ganzer Nationen umändern.

Das im gesunden wie im kranken Zustande bisweilen vorkommende heftige Verlangen nach einem bestimmten Nahrungsmittel oder Getränke beruht nicht etwa auf launischen Gelüsten, sondern wird dictirt durch ein nothwendiges Naturgesetz, nämlich durch unserer eigenen Säftemischung jeweiligen Bedarf an diesem oder jenem Stoffe, und es wäre der Gesundheit positiv nachtheilig, wollte man diesem Winke der Natur die ihr gebührende Aufmerksamkeit nicht schenken.

Zur Verdauung unserer Nahrungsmittel bedürfen wir der Getränke. Viele Speisen, z. B. Gemüse, bestehen, wie bereits angedeutet, aus $^8/_{10}$ bis $^9/_{10}$ Wasser; Fleisch und Brod haben einen geringern Antheil an Wasser, weßhalb zu diesen Speisen mehr getrunken werden muß, denn die Chylus- und Blut-Bildung ist nicht denkbar ohne reichlichen Wasservorrath. Unser Blut selbst besteht aus mehr denn drei Viertheilen Wasser, und da beständig Wasser durch die Haut und durch die Lunge verdünstet, so sind Getränke, um das Leben zu fristen, noch nothwendiger als Speisen.

Die gegohrenen Getränke enthalten Weingeist, welcher, mäßig genossen, die Verdauung beschleunigt, in größerer Quantität dagegen erhitzend und dadurch schädlich wirkt. Der stärkste Branntwein hat 50, der Wein 10 bis 25, das Bier nur 1 bis 8 Procent Weingeist. Die übrigen Hunderttheile gehören beinahe sämmtlich dem Wasser an.

Der Branntwein bietet uns unter den geistigen Getränken am wenigsten Nahrungsstoff. Und dennoch lobt ihn der arme Arbeiter als ein stärkendes, sogar als ein Hunger stillendes Getränke! — Thatsache ist es, daß der Branntwein primär auf die

Verdauungsorgane erwärmend wirkt, und dadurch, daß er sich eines Theiles des im Magen und im Blut enthaltenen Sauerstoffs bemächtigt, den Stoffwechsel verlangsamt. Durch diese secundäre Verkümmerung der Verdauung kann der Arme allerdings Nahrungsmittel ersparen, legt aber frühzeitig den Grund zu Stockungen im Blutsystem, währenddem anderseits die große Quantität Weingeist die Nerven überreizt und abstumpft. Wären wir im Stande, der ärmern Klasse zum Morgenbrod den Branntwein zu verbieten und ihr dafür irgend eine wirklich nahrhafte Speise zu bieten, so stände es besser um deren geistiges und körperliches Wohl.

Der Wein ist nur um ein Geringes nahrhafter als der Branntwein. — Am wohlthätigsten auf die Verdauungsorgane wirken die vielen Gerbestoff enthaltenden rothen, besonders die Bordeauxweine, obwohl sie in einzelnen Fällen Neigung zu trägem Stuhlgang veranlassen. Von den weißen Weinen ist Letzteres nicht zu fürchten, da dieselben gewöhnlich ein größeres Quantum kühlender Salze als jene besitzen, aber durch stärkeren Gehalt von Weingeist auch aufregender wirken.

Das Bier empfängt seine nährende Eigenschaft und seinen geringen Antheil an Weingeist von einem mehligen Getraide, gewöhnlich der Gerste, aus welcher es bereitet ist. Die eigentliche Würze desselben liefert aber der Zusatz von Hopfen. Gutes vergohrenes Bier, mäßig genossen, ist ein gesundes Getränk, im Uebermaß getrunken, begünstigt es die Fettbildung auf Unkosten der geistigen Fähigkeiten und zwar Letzteres hauptsächlich in Folge der betäubenden Eigenschaft des Hopfens.

Der Kaffee bethätigt direct die Functionen des Gehirns und der übrigen Nerven; dabei betäubt er nicht, sondern ist selbst ein Gegenmittel gegen Betäubung, z. B. gegen die vom Opium hervorgerufene. Er vermag, besonders wenn er des Abends getrunken wird, den natürlichen Schlaf zu verzögern, und zu häufig und in zu großen Quantitäten genommen, ein Gefühl von Unruhe, Hitze, Schwindel, Zittern der Glieder, allgemein vermehrte Reizbarkeit hervorzurufen. — Milch und Zucker vermehrt die nährenden und mindert die erregenden Eigenschaften des Kaffee.

Aehnliche Wirkungen äußert der Thee. Er wirkt erheiternd, auf die Unterleibsorgane mehr erwärmend, und flüchtiger als der Kaffee, kann aber, unmäßig genossen, ähnliche Nachtheile bringen wie jener. Schwarzer und grüner Thee sind verschieden zubereitete Blätter einer und derselben Pflanze. Die erhitzenden Eigenschaften hat der schwarze Thee weit weniger als der grüne.

Die Chokolade ist vermöge ihres starken Gehaltes an Eiweiß und Fett nahrhafter, aber auch schwerer verdaulich als Kaffee und Thee. Leichter verdaulich und immerhin noch sehr nahrhaft ist die entölte Cacao. Der Zusatz von Gewürzen erleichtert die Verdaulichkeit der Chokolade, stempelt dieselbe jedoch zu einem erhitzenden Getränke, und zwar letzteres um so leichter, als die Chokolade schon an und für sich nicht selten Neigung zu trägem Stuhlgang veranlaßt.

Der Nutzen des Wassers als nothwendiges Nahrungsmittel ist bekannt. Als Heilmittel wollen wir dasselbe in einem der nächsten Kapitel kennen lernen, müssen jedoch vorerst Einiges über die Geschichte der Wasserheilkunde anführen.

Geschichte der Wasserheilkunde.

Die Autoren über Wassercuren pflegen die Geschichte derselben mit der uraltesten Zeit zu beginnen. Wir lesen bei dieser Gelegenheit, wie der Allmächtige das Wasser in Form eines Universalbades, der Sündfluth, als Radicalmittel gegen die immer weiter um sich greifenden Laster des Menschengeschlechts anwandte; — wie es Moses nur mit vieler Mühe gelang, bei den wasserscheuen Israeliten das Wasser als Reinigungsmittel einzuführen; — wie die Griechen das Wasser hoch ehrten („ἀριστον μεν ὑδωρ, das Wasser ist das Beste", behauptete einer ihrer geistreichsten Dichter); — wie von den Griechen die Bäder zu den Römern übergingen u. s. w.

Alle diese Facta sind nicht ohne Interesse, wie denn überhaupt die geschichtliche Entwicklung der diätetischen Mittel im Allgemeinen und der Bäder in's Besondere eine sehr angenehme und zugleich lehrreiche Lectüre bietet. Mit der Geschichte der Wasserheilkunde stehen übrigens diese Thatsachen nicht in unmittelbarem Zusammenhang, weßhalb ich nur das Nöthigste über diesen Gegenstand hier zusammenstelle.

Hippokrates (454 vor Chr. Geb.), der Begründer der wissenschaftlichen Medizin, empfiehlt an vielen Orten seiner Werke die Anwendung des kalten Wassers. Er spricht zuerst die Behauptung aus, daß kaltes Wasser wärme und warmes Wasser kühle. Er kannte kalte Begießungen und Reibungen, und von ihm rührt der Gebrauch des Badeschwammes her.

Die Macedonier, Scythen, Italer und die robusten Römer badeten kalt; jedoch kamen letztere von dieser natürlichen und heilsamen Sitte später so sehr ab, daß sie zur Zeit ihrer äußersten Verweichlichung nur warm badeten. Einige Stellen aus Schriftstellern dieser Zeit (Juvenal, Martial) scheinen sogar dafür zu sprechen, daß man sich des warmen Wassers auch als gewöhn-

lichen Getränkes bedient habe, was übrigens kaum zu glauben ist, da das Trinken lauen Wassers wohl einem Jeden widerwärtig ist, Vielen unter uns sogar schon als einfaches Brechmittel dient.

Großes Aufsehen erregte das kalte Wasser als Heilmittel in Rom, da Antonius Musa (10 nach Chr. Geb.) den verweichlichten Kaiser Augustus durch das Trinken kalten Wassers und durch kalte Begießungen vollkommen wiederherstellte, wie uns Horaz (epist. I., 1. Cap. 15), den er selbst durch kalte Sturzbäder heilte, berichtet.

Celsus (23 nach Chr. Geb.) nahm das Wasser unter die Heilmittel der Medizin und besonders unter die der Chirurgie auf, und es wurde als solches von nun an längere Zeit beibehalten.

Als die Arzneiwissenschaft in die Hände der Araber kam, welcher Periode die Medizin ihren überreichen Medicamentenschatz zu verdanken hat, wurde das kalte Wasser in den Hintergrund gedrängt. Man hatte sich zu jener Zeit dem Vorurtheil hingegeben, einem Mittel um so wichtigere und heilsamere Eigenschaften zuschreiben zu müssen, je seltener dasselbe, und je weiter das Land entfernt war, aus dem man es herbeigeholt hatte. — Auch die darauf folgende Priesterherrschaft im 10., 11. und der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts war der Anwendung des kalten Wassers nicht sehr förderlich.

Der zur Zeit der Kreuzzüge entstandene Aussatz nöthigte wieder zum äußerlichen Gebrauch des Wassers in größerem Maaße. Man errichtete Badhäuser und Badstuben für Arme, gebrauchte aber nur warme Bäder, wobei eine Unterklasse von Aerzten beschäftigt war, welche man Bader nannte. Aus dieser Zeit rühren die noch heutigen Tages an den Thüren unserer Barbiere hängenden Becken her. Sobald nämlich die warmen Bäder bereit waren, zog man in der Stadt herum und gab dies durch Zusammenschlagen dieser Becken dem Publikum kund. Auch diese Anstalten mußten eingehen, da sie später die Quelle von Sittenlosigkeit und Liederlichkeit wurden und zugleich die Lustseuche verbreiten halfen.

In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, wo in Italien die Wissenschaften wieder aufzublühen begannen, können wir wieder von erheblicheren Thatsachen sprechen. Hier finden wir zuerst

künstliche Spritzbäder, über deren Anwendung uns Peter Tussignano (1336) und Joannes de Dondis (1395) Belehrungen mittheilen. Man kannte damals schon die Douchen. *) Savonarola (1430) heilte mittelst kalter Begießungen den Markgrafen Nicolaus von Este vom Podagra. Mehrere Andere empfahlen zu dieser Zeit die Anwendung des kalten Wassers, wie Mengo Bianchelli (1441), Barzizi (1450) und Mathaeus Bendinellus (1486). Die kalten Bäder empfahl mit vieler Wärme ein würdiger Vorläufer des Paracelsus: Fernelius († 1558). Paracelsus (1517), der die Benützung der Chemie in die Medizin einführte, vergaß dabei nicht das kalte Wasser ebenfalls anzuempfehlen. Johann Günther aus Andernach (1487 — 1574) ist der erste Deutsche, der ausführlich von den Tropfbädern spricht und des Wortes Duccia (Douche) erwähnt. Derselbe rühmt u. A. Begießungen der Haut mit gemeinem Wasser, um Aussonderungen zu befördern, Schlaf zu erzeugen und Trockenheit zu lindern.

Ungefähr in diese Zeitperiode fällt die Wiederaufnahme und Anwendung des kalten Wassers in den Heilapparat der Chirurgie, indem der Franzose Ambrosius Paré (1509 — 1590) sich mit Evidenz überzeugte, daß frisches Wasser Wunden und Geschwüre schön heilte; jedoch erregte er mit dieser Methode nur ein vorübergehendes Aufsehen.

Um diese Zeit machte sich um die Traufbäder verdienstlich Johann Lamzweerde, (1608) und Henricus ab Heers (1608) imponirte durch seine Kuren mit kalten Sturzbädern. Ludwig Settala (1638) empfiehlt kalte Begießungen, und erklärt das kalte Wasser für ein vorzügliches blutstillendes Mittel. Fabricius Hildanus (1560 — 1634) rühmt die Heilkraft des kalten Wassers bei Erfrierungen, und Herrmann von der Heyden (1643) heilte in einer Epidemie 360 Ruhrkranke mit kaltem Wasser.

Von nun an wurde unter den Praktikern, freilich mit viel Be-

---

*) Vergleiche Mauthner's Heilkräfte des kalten Wasserstrahls, Wien 1837, welchem Werke diese Skizzen zum Theil entnommen sind.

fangenheit, über den Werth des kalten Wassers öffentlich und ausführlicher gesprochen, was man schon als einen einigermaßen erheblichen Fortschritt betrachten muß. Wie ängstlich aber einige Aerzte in der Anwendung dieses Heilmittels zu Werke gingen, zeigen Ettmüller (1611 — 1683) und der berühmte Willis (1621 — 1675), welcher sich außerordentlich wundert über die Heilung eines Rasenden durch Eintauchen in kaltes Wasser.

Der Däne Bartholin († 1680) wendet Einreibungen mit Schnee gegen Pest, hitziges Fieber, Magenkrampf, Gicht u. s. w. an. Johann Baptist von Helmont (1577 — 1644) erklärte das Wasser als Urstoff aller Dinge, und sein Sohn Franz von Helmont*) (1617 — 1699), der sich selbst im härtesten Winter kaltes Wasser auf den Kopf pumpen ließ, was er bis zu seinem siebenzigsten Jahre fortsetzte, redete dem kalten Wasser sehr das Wort.

Im Anfange des 18. Jahrhunderts sehen wir das Vorurtheil gegen kaltes Wasser noch mehr verscheucht, da von England aus Johann Floyer*) (1649—1714) durch seine Psychrolusia, welche in London erschien und kurz hintereinander (1702—1752) 6 Auflagen erlebte, der guten Sache Bahn brach, und es dessen Bemühungen gelang, viele Aerzte dafür zu gewinnen. Nicht minder wußten andere englische Aerzte den Werth des kalten Wassers zu würdigen, wie Richard Mead (1673—1754), der kalte Tauchbäder im Wahnsinn, gegen Lähmung und im Veitstanze anrühmt. Durch Johann Hurham († 1768) wurde das kalte Baden rachitischer Kinder eingeführt. Lucas (1750) und William Buchan (1729—1805) wirkten als Volksärzte, und suchten durch populäre Schriften der

---

*) Aus den wenigen mir bekannten Altersangaben von Aerzten, die das kalte Wasser dringend empfahlen, und dasselbe größtentheils an sich selbst als Gesundheitsmittel benützten, finde ich zufällig, daß die meisten derselben ein sehr hohes Alter erreicht haben; so wurde von Helmont, Sohn, 82, Günther von Andernach 87, Settala 83, Ambroise Paré 81, Severinus 76, Rollfinccius 75, Hildanus 74, Borellus 70, Sigmund Hahn 80, Oertel von Ansbach 84 Jahre alt.

**) Joh. Casp. Sommer. Herrn Joh. Floyer's Psychrolusia, oder Versuch zu beweisen, daß kaltes Baden gesund und nützlich sei. Aus dem Engl. Breslau und Leipzig. 1749. 8. Pietsch.

Anwendung des kalten Wassers bei dem Volke Eingang zu verschaffen.

Von England aus verbreitete sich das Interesse für das kalte Wasser zunächst nach Holland, wo der berühmte Herrmann Boerhaave (1660—1738) die Aehnlichkeit in den Erscheinungen eines Wechselfieber-Paroxysmus mit den Wirkungen des kalten Bades erkannte.

In Italien kam sogar das kalte Wasser bis zu Mißbrauch und Uebertreibung in Anwendung. Pater Bernardo aus Sicilien erregte 1724 mit seinen Wundercuren auf der Insel Malta Aufsehen in ganz Europa. Ein gewisser Todano warf sich als Medicus per aquam (Wasserdoctor) auf, und Sangez aus Messina gar als Medicus per glaciem (Eisdoctor). Letzterer ging so weit, daß er Fieberkranke bis an den Mund in Schnee verbarg und in dieser Lage mußten sie Eiswasser trinken! — Mit größerer Umsicht verfuhr Michelotti (1740), der einen durch Mißbrauch geistiger Getränke wahnsinnig gewordenen jungen Menschen durch das kalte Sturzbad vollkommen wiederherstellte. — Antonio Cocchi (1695—1758), Nicolaus Cyrillus und Michael Sarcone (1764) wendeten bei einer in Neapel herrschenden bösartigen Epidemie mit Erfolg den Gebrauch des Eis- und Schneewassers als Getränk, zu Umschlägen und in Bädern an.

Welche Wunder der blinde Glaube oft thut, zeigte in Frankreich ein Betrüger, Namens Barbareau, dem es gelang, Aerzte und Laien lange zu hintergehen, indem er unter dem Namen des „ewigen Brunnens" gemeines Flußwasser in wohlversiegelten Flaschen um theures Geld verkaufte, wodurch er sich ein ungeheures Vermögen erwarb, aber später entlarvt wurde. — Unter des berühmten Geoffroy Vorsitz wurde 1721 in dem medizinischen Collegium zu Paris öffentlich der Satz vertheidigt, daß Wasser das beste Präservativ gegen die Pest sei. Geoffroy behauptete, „daß Wasser im Allgemeinen gegen alle Krankheiten nützlich, für jede insbesondere spezifisch wirke. Der einzige Fehler desselben sei der, daß es zu allgemein, zu bekannt und deßwegen zu wenig geachtet sei." Durch Peter Chirac's (1735) glückliche Heilung des Herzogs von Orleans, dem schon die Hand abgenommen wer-

den sollte, vermittelst kühler Handbäder, kam das kalte Wasser wieder in die Errungenschaft der Chirurgie, und zwar durch Lamorier in Frankreich, Sancassini (1659—1737), Benevoli (1685—1756) Caldani (1724—1813) in Italien. Das meiste Aufsehen aber machte in damaliger Zeit der als glücklicher Praktiker ebenso gesuchte, wie als Schriftsteller berühmte Friedrich Hoffmann*) (1660—1742). In den Jahren 1733—1743 erschien von Schwertner in Jauer, einem Schüler des Letztern, eine Sammlung deutscher, englischer und französischer Schriften über das Wasser. — Der berühmte van Swieten (1699—1772), ein fleißiger Schüler Boerhaave's, rühmt kalte Tauch- und Sturzbäder gegen Lähmungen. In dieser Beziehung ist indeß Johann Sigmund Hahn**) (1696—1773) unstreitig der bedeutendste Schriftsteller dieser Zeit, dessen Vater schon, Dr. Sigmund Hahn in Schweidnitz (1662—1742), der bis in sein hohes Alter von 80 Jahren kalt badete, einst seinem ältern Sohn, Gottfried Hahn (1694—1753) mit kaltem Wasser das Leben rettete.

In der Chirurgie erwarben sich Verdienste um das kalte Wasser Johann Lebrecht Schmucker (1712—1786) und Anton Theden (1714—1797). Ersterer schuf bekanntlich eine ganz neue Behandlung der Kopfwunden. — In Frankreich wurde durch Lombard (1741—1811) und Percy (1754—1825) das kalte Wasser Gemeingut der Chirurgie. Ueber den Wassergebrauch in der Chirurgie hat ein Wiener Arzt, V. Kern, 1805 Mehreres veröffentlicht, was sogar unter den Deutschen und Franzosen einen lebhaften Streit über die Priorität der Einführung

*) „Dr. Fr. Hoffmann, jener berühmte hallische Arzt, vom Wasser als Universalmedizin.“ Neu aus dem Latein übersetzt und erläutert von Professor Oertel. Nebst einem Hoffmann'schen Nachlasse. Stuttgart 1834. 12. (Scheible.) — Ferner Dr. Fr. Hoffmann: Anweisung, wie ein Mensch vor dem frühzeitigen Tod und allerlei Krankheiten sich verwahren könne. Halle 1717.

**) Johann Sigmund Hahn (Dr. und Praktikus in Schweidnitz). Unterricht von Kraft und Wirkung des frischen Wassers in die Leiber der Menschen, besonders der Kranken, bei dessen innerlichem und äußerlichem Gebrauche ꝛc. Breslau und Leipzig 1738. 8. 4. Auflage 1754. 4. — Später von Oertel noch einmal herausgegeben.

des kalten Wassers herbeiführte, woran unter den deutschen Chirurgen besonders Walther Theil nahm. Von Werth ist auch das, was von Josse: Mélanges de chirurgie pratique, emploie de l'eau par la méthode des affusions, pansemens rares etc. Paris 1835. 8. veröffentlichte. Der französische Volksarzt Tissot (1727—1797) wirkte so in Paris, daß es zur Mode wurde, sich kalt zu waschen, und kalt zu baden. Pomme wurde (1760) der Schöpfer einer bessern kühlenden Methode der chronischen Nervenleiden. Von Poitevin (1760), dem königlichen Leibchirurg, wurden unter allgemeinem Beifall auf der Seine in Paris die ersten Schiffbadeanstalten mit Trauf- und Gießbädern errichtet. Durch eine Preisfrage der Akademie zu Bordeaux (1767) veranlaßt, entstand die rühmlichst bekannte Schrift des Badearztes zu Aumale, Pierre Antoine Marteau. *)

Auf der scandinavischen Halbinsel beobachtete Unserius, daß während eines bösartigen epidemischen Fiebers, welches im Sommer (1688) auf einer im baltischen Meere stationirenden Flotte wüthete, diejenigen dänischen Soldaten und Matrosen genaßen, welche in ihrem heftigen Delirium sich in's Meer gestürzt hatten.

In directem Contrast zu der hierauf in Aufschwung gekommenen, reizenden Behandlung des Brownianischen Systems war es wieder England, welches der kühlenden Behandlung zu neuem Ansehen verhalf. James Currie **) (1756—1805), Arzt in Liverpool, auf seine glücklichen Resultate im Typhus des Jahres 1787 gestützt, verschaffte hauptsächlich den kalten Begießungen Ansehen. Gerard machte (1796) glückliche Erfahrungen durch Begießungen im Scharlach. Joseph Frank, dem die Brown'sche Lehre ihre Einführung in Deutschland verdankte,

---

*) Marteau's theoretische und praktische Abhandlung von den Bädern, nebst einer Abhandlung über das Tropfbad, aus dem Französischen, von Held. Leipzig 1778.

**) James Currie. Ueber die Wirkungen des kalten und warmen Wassers als Heilmittel in Fiebern und andern Krankheiten. Aus dem Englischen von Fr. Michaelis und F. H. Hegewisch. 2 Thle. Leipzig 1807. (Weigel.) Der 2. Theil auch unter dem Titel: Von der glücklichen Anwendung des kalten Sturzbades in adynamischen Fiebern. Aus dem Englischen von Hegewisch.

brachte, durch Currie's Verfahren und Resultate zu London in Staunen gesetzt, diese Methode nach Wien, von wo aus sich dieselbe weiter ausbreitete. Die herrschenden Krankheiten, gegen welche das kalte Wasser seine Vorzüge bewies, waren der Typhus, Scharlach, Faulfieber u. s. w. Diejenigen, welche sich durch diese Methode auszeichneten, waren die Wiener Aerzte Hubertus (1804), Frölich (1810), Schmidt, ferner Kolbany (1808) in Preßburg. — Hirsch in Goldkronach rettete in einer Typhusepidemie (1806 und 1807) 64 Kranke auf diese Weise. Horn in Berlin (1807) wandte diese Methode an. Eine Reihe interessanter Beobachtungen an mehr denn 100 gefährlichen Kranken machte Milius in Kronstadt (1813). Am meisten aber hat Hufeland*) theils durch sein Ansehen, theils durch seine eindringliche und populäre Sprache dazu beigetragen, daß die Flußbäder allgemeiner wurden. Von der Hufeland'schen medizinischen Gesellschaft wurde (1821) die Preisfrage über die äußerliche Anwendung des kalten Wassers in hitzigen Fiebern gestellt, deren Lösung in praktischer Beziehung von Frölich und Reuß, in literarischer von Pitschaft**) so vortrefflich war, daß die Gesellschaft alle drei Abhandlungen drucken ließ, den Preis aber Frölich wegen der Gediegenheit und Umsicht seiner Erfahrungen zuerkannte. — Für die Seelenheilkunde kamen namentlich durch Philipp Pinel, dessen Schüler Esquirol, Graves in Dublin und Friedrich Bird die Sturz- und Tropfbäder in Anwendung.

Mit Oertel, Professor der Philologie in Ansbach, beginnt unter dem nicht ärztlichen Publikum eine neue Aera für die Anwendung des kalten Wassers. Dieser Mann, der das Wasser als Universalheilmittel in einer Masse von Brochüren präconisirte, ist der Wissenschaft höchstens von dem Gesichtspunkte aus interessant, daß derselbe aus Allem, was die allgemeine Geschichte und die der Medizin insbesondere bietet, sorgfältig das aufsuchte und nieder-

*) Chr. v. Hufeland, Element des Wassers als Heilmittel. Neue Auswahl kleiner mediz. Schriften. Berlin 1834 (Veit und Comp.).

**) Frölich, Reuß und Pitschaft: Ueber die äußerliche Anwendung des kalten Wassers in hitzigen Fiebern. Drei Preisfragen, herausgegeben von Ch. Hufeland, Berlin 1823. 8. Reimer. (Als Supplementband zu Hufeland's Journal, 22. Jahrgang.)

schrieb, was auf die Anwendung des kalten Wassers als Heilmittel Bezug hat. Weiteres Interesse bieten Oertel's Schriften durchaus nicht; sie sind einseitig und wollen von den medizinischen Errungenschaften der Jahrhunderte Nichts wissen. Oertel räth gegen alle Krankheiten vorzüglich vieles Wassertrinken und kalte Bäder, sowohl ganze als locale. Seine erste Schrift ist: De aquae frigidae usu Celsiano Diss. Monachii, datirt vom Jahre 1826, worauf bis zum Jahre 1838 noch 23 andere folgten, (kommen somit auf ein Jahr zwei Schriften!) Der populäre und dabei arrogante Ton aller seiner Schriften mußte einen großen Theil des Publikums auf sein Universalheilmittel aufmerksam machen, besonders in der ersten Zeit seines Auftretens, weßhalb es leicht erklärlich ist, daß derselbe vielfach sowohl mündlich als schriftlich von Kranken consultirt wurde.

Brachte Oertel auch nichts Neues, so war nun doch einmal eine größere Aufmerksamkeit dem einfachen Quellwasser zugelenkt, und es gelang hierdurch, daß die Methode des Prießnitz um so schneller Wurzel fassen konnte.

Ohne die geringsten Kenntnisse von Naturwissenschaften oder Medizin zu besitzen, war Prießnitz, ein Bauersmann zu Gräfenberg in Oesterreichisch-Schlesien, durch das Eigenthümliche, Vielen ganz Neue seiner Methode, und durch schnelle Veröffentlichung einiger seiner Kuren in dem Drange der Umstände zu einer gewissen Berühmtheit gelangt. Er hat, den Versicherungen seiner Bekannten nach, in seinem Leben nur selten etwas Gedrucktes gelesen. Schreiben konnte derselbe nicht. Seine bedeutende Correspondenz besorgte sein Buchhalter. Ich kenne nur einen Fall, in welchem Prießnitz einer Gesellschaft von Aerzten gegenüber seine Ansichten öffentlich mitgetheilt hatte. Es geschah dies in einem von der Hand seines Buchhalters geschriebenen Briefe, der sich durch Zufall in meinen Händen befindet. Die Unterschrift „Prießnitz“ ist ebenfalls vom Schreiber des Briefes, und nicht von Prießnitz selbst. In diesem Schreiben, an die in Bad Liebenstein im Jahre 1846 versammelten hydropathischen Aerzte gerichtet, entschuldigt Prießnitz sein Nichterscheinen daselbst, und theilt seine Ansichten über die vom vorhergehenden Jahre her proponirten

Fragen aus dem Gebiete der Wasserheilkunde in dem kurzen, ihm eigenthümlichen Style mit, der gerade keinen Anspruch auf wissenschaftliche Bildung macht, und zu dessen Verständniß es der Bekanntschaft mit den zu Gräfenberg üblichen Ausdrücken bedarf.

Die eigentliche Prießnitz'sche Methode kennen wir weniger von ihm selbst, als durch die Schriften Anderer (seine mündlichen Mittheilungen fielen in der Regel zu kurz aus, als daß dieselben besonders lehrreich sein konnten). Was Prießnitz Neues gezeigt, besteht hauptsächlich in der einfachsten Art und Weise (ohne innerlich genommene Reizmittel) Schweiß zu erregen; wir verdanken ihm ferner die Anwendung der localen Wasserumschläge als Reizmittel, und der feuchten Einwickelungen als entzündungswidriges Agens bei Fieber und Entzündungen, wodurch häufig Blutentziehungen und andere schwächende Mittel umgangen werden können. Wir lernen ferner das kalte Wasser als ein Mittel kennen, welches chronische Zustände in mehr acute und alsdann schneller heilbare Leiden umzuwandeln im Stande ist. War Einzelnes dieser Anwendungsarten auch früher schon da, so war es doch nicht zum allgemeinen Bewußtsein gekommen und zu selten angewandt worden.

Am meisten Sensation erregte die durch Prießnitz eingeführte Schweißerregung mit dem unmittelbar darauf folgenden kalten Bade, obgleich Aehnliches durch die russischen Dampfbäder schon bekannt war. Näheres über dieses Thema findet sich in meinem Aufsatz: „Gräfenberg und Prießnitz im November 1846" in den Heidelberger medizinischen Annalen vom Jahre 1848, Bd. 13, Heft 4, pag. 539.

Es ist jedenfalls ein in der Geschichte der Medizin Epoche machendes Moment, daß von dem Zeitpunkte an, da Prießnitz durch eine früher nicht dagewesene, eigenthümlich combinirte Anwendung des kalten Wassers das letztere als heroisches Heilmittel zur Geltung brachte, auch gleich allenthalben Heilanstalten mit demselben Zwecke auftauchten, deren Frequenz zum Theil sehr bedeutend ist. Die Uranstalt Gräfenberg war bis jetzt die bei weitem besuchteste, denn alljährlich strömten viele Hunderte nach diesem Mecca, in welchem unser Mahomed ganz allein und ohne Beihülfe eines Arztes, welche er, sowie alle seine blinden An-

beter „Ignoranten und Charlatane“ zu nennen beliebt, das Heilgeschäft besorgte. Das weitersehende Publikum wendete sich dagegen schon zu dessen Lebzeiten an irgend eine der von praktischen Aerzten dirigirten und bessere Garantieen bietenden Anstalten, welche in wissenschaftlichem Streben sich collegialisch die Hand reichen. — Prießnitz starb im Jahre 1851, im 53. Jahre seines Alters.

Seit Oertel's und Prießnitzens Auftreten hat jedenfalls die Einsicht mehr Platz gewonnen, daß mit einfachen Mitteln in den hartnäckigsten Krankheiten viel Gutes gewirkt werden kann; denn die Erfahrung hat es dargethan, daß sehr oft für unheilbar erklärte Kranke durch die umstimmende Wasserkur geheilt werden. Um diese Heilmethode einer strengen Prüfung zu unterwerfen, derselben eine wissenschaftliche Grundlage zu verschaffen und sie einer weiteren Verbreitung zuzuführen, wurden Journale gegründet, die sich der Besprechung dieser Specialität widmeten. Die ersten derselben waren:

1) Allgemeine Wasserzeitung, von Dr. Richter. Erlangen bei Enke, von 1838 an.

2) Der Wasserfreund, oder allgemeine Zeitschrift zur Beförderung der Wasserheilkunde und Gesundheitspflege, von Dr. Munde. Erlangen bei Enke, 1839.

3) Der neue Wasserfreund, oder allgemeine Zeitschrift zur Beförderung der Wasserheilkunde; herausgegeben unter Mitwirkung der Vorsteher sämmtlicher Wasserheilanstalten, von Dr. Schmitz. Erlangen, von 1839 bis 1841.

4) Schlesische Zeitschrift zur Beförderung der Wasserheilkunde, von Dr. Buerkner. Breslau 1842.

Als die Wasserheilmethode ihre der übrigen medizinischen Wissenschaft schroff entgegenstehende Tendenz nach und nach ablegte, und erstere mehr als ein Gemeingut, als eine Errungenschaft für die Medizin angesehen wurde, zogen es die meisten Praktiker vor, ihre Erfahrungen über dieses specielle Fach den übrigen medizinischen Journalen einzuverleiben, wodurch jene dem ärztlichen Publikum gleichmäßiger zu Gesichte kommen konnten, und so besteht jetzt, meines Wissens, für diesen Gegenstand kein derartiges Journal mehr.

Die Literatur der Wasserheilmethode ist bereits sehr bedeutend,

und bis zum Jahr 1847 sehr genau aufgezeichnet im 2. Band von „Plitt's Wahrheit in der Hydropathie, Dresden und Leipzig 1845." Von den mir bekannten Schriften führe ich hier nur wenige an, welche mir am bemerkenswerthesten scheinen.

Dr. J. Weiß. Handbuch der Wasserheilkunde für Aerzte und Laien, die sich über den jetzigen Stand dieser Wissenschaft gründlich und unparteiisch unterrichten wollen. Leipzig 1844 bei W. Einhorn. — Dies Werk, obgleich von einem Mann verfaßt, der Tausende von Kranken durch die besprochene Methode behandelte, steht nichts destoweniger in wissenschaftlicher Beziehung den folgenden Schriften nach.

Dr. Ed. Schnitzlein (prakt. Arzt zu München). Beobachtungen, Erfahrungen und ihre Ergebnisse zur Begründung der Wasserheilkunde, hauptsächlich in Folge allerhöchsten Willens nach einem längeren Aufenthalte in der Wasserheilanstalt des V. Prießnitz zu Gräfenberg dargestellt. 2. Auflage. München 1828. 8. (G. Franz.)

Dr. L. W. Mauthner. Die Heilkräfte des kalten Wasserstrahls. Mit einem Rückblick auf die Geschichte und mit besonderer Rücksicht auf das Staubregenbad und kalte Bäder. Mit 4 Kupfertafeln. Wien 1837. 8. (Strauß.)

Dr. C. A. W. Richter, Versuch zur wissenschaftlichen Begründung der Wasserkuren. Friedland 1838. 8. (Barnewitz.)

Dr. Bernh. Hirschel, prakt. Arzt in Dresden. Hydriatica oder Begründung der Wasserheilkunde auf wissenschaftliche Prinzipien, Geschichte und Literatur. Leipzig 1840. (O. Wigand.)

Dr. D. G. M. Schreber, prakt. Arzt und Priv.-Docent in Leipzig. Die Kaltwasserheilmethode in ihren Grenzen und ihrem wahren Werthe. Leipzig 1842. (Bernh. Herrmann.)

Dr. C. G. Steudel (Oberamtsarzt in Eßlingen). Ueber Wasserheilanstalten und ihr Verhältniß zu den Mineralquellen und Bädern. Nebst Ansichten und Erfahrungen über Wasserheilmethode, von Dr. Hellmuth Steudel. Eßlingen 1842. (Danheim.)

Dr. Leo Bergmann (prakt. Arzt zu Pleinfeld). Diät, kaltes

Wasser und Bewegung, die drei Heroen der Medizin. Nürnberg 1838. (F. Campe.)

E. H. B. Ritscher (prakt. Arzt zu Lauterberg am Harz). Thesen und Reflexionen über medicamentöse und hydriatische Medizin. Osterode und Goslar 1842, bei A. Sorge.

H. Weißkopf, Theorie und Methodik des Wasserheilverfahrens, als Grundlage einer speciellen Wasserheillehre. Wien 1847. (C. Gerold.)

Dr. Hallmann. Ueber eine zweckmäßige Behandlung des Typhus. Ein Beitrag zur wissenschaftlichen Begründung der Wasserheilkunde für Aerzte. Berlin bei G. Riemer 1844.

H. J. Johnson, aus dem Englischen bearbeitet von G. W. Scharlau: „Untersuchungen über die Wirkungen des kalten Wassers auf den gesunden Körper, um seine Wirkung in Krankheiten festzustellen.“ Stettin 1852, J. Müller und Comp.

Die vielgelesenen Werke des schreib- und redseligen Dr. phil. Munde verdienen wegen Mangel an wissenschaftlichem Interesse hier nicht angeführt zu werden.

Originalität ist den Schriften von Rauße nicht abzusprechen, wenn dieselben auch nur wenig praktischen Nutzen gewähren. Die mir bekannten Schriften desselben sind:

„Miscellen der Gräfenberger Wasserkur.“ Erster Theil: Umrisse der Krankheitslehre. Zweiter Theil: Miscellen der verschiedenen Heilmethoden. Zeitz bei Schieferdecker 1846.

Ueber die gewöhnlichsten ärztlichen Mißgriffe beim Gebrauch des Wassers als Heilmittel. Zeitz bei Schieferdecker 1847.

Nach dessen Tod erschienen:

„Anleitung zur Ausübung der Wasserheilkunde für Jedermann der zu lesen versteht.“ Von Rauße, herausgegeben von Theod. Hahn. 3 Abtheilungen. Leipzig bei E. Keil, 1850, 1851 und 1852.

Ueber die Wirkung des kalten Wassers und die verschiedenen Badeformen.

Es herrschen über die Wirkung des kalten Wassers beim ärztlichen und nichtärztlichen Publikum so verschiedene Ansichten, daß die Einen behaupten, sie sei zu geringfügig um auf therapeutischem Wege irgend etwas Wesentliches bezwecken zu können, während die Andern in den Gegensatz verfallen, die Erfolge der Wasserkuren für so reizend und heroisch zu halten, daß sie unheilbare Krankheiten hervorbringen und selbst den Organismus zerstören können. Von dieser letztern Meinung sind auch wir in sofern durchdrungen, daß wir diese Kur nur in geeigneten Fällen und mit der größten Vorsicht anwenden. Deßwegen fangen wir mit den gelindesten Anwendungsweisen an, und nicht ohne genaue Prüfung des Körpers wagen wir zu den stärkern und stärksten überzugehen.

Daß ein heroisches Mittel in ungeschickter Hand leicht schädlich wirken kann, wird wohl Niemand bestreiten. Deßhalb ist die genaue Kenntniß der Krankheiten, welche sich nicht für diese Heilmethode eignen, eben so wichtig und noch wichtiger als die Kenntniß derer, welche mit gutem Erfolge behandelt werden. Von dieser Wichtigkeit der Wasserheilkunde durchdrungen, sagt Oesterlen in seiner materia medica (p. 811): „Ueberhaupt „aber bedenke der Anfänger, daß die Kälte, wie alle, und gerade „die kräftigsten Heilmittel, in ihrer Anwendung große Sachkenntniß „fordert, und daß sie in sofern schwieriger als viele andere Mittel „zu handhaben ist."

Wenn wir also zugeben, daß das kalte Wasser ein zerstörendes Mittel in den Händen der Unkundigen sein kann, so wäre es eben so lächerlich, es deßwegen zu verwerfen, als wenn man das Feuer nur wegen seiner zerstörenden Kraft fürchten und darob alle seine wohlthätigen Einflüsse, durch welche wir uns nur zu civili-

sirten Menschen erheben konnten, entbehren wollte. Es geht mit dem Wasser eben so, wie mit andern heroischen Mitteln in der Arzneikunde. Man kann z. B. die Narkotika nicht stets Gifte nennen; im Gegentheil müssen wir behaupten, daß sie am rechten Orte und in geschickten Händen oft zu Lebensbalsam werden. Wenn wir z. B. bei Herzkrankheiten oder Lungenschwindsucht die Pulsfrequenz bis zu einer Höhe von 120 bis 140 Schlägen in der Minute gesteigert finden, so wissen wir, daß ohne die nachtheiligsten Folgen für die Kreislaufsorgane zunächst, und weiterhin für den Gesammtorganismus diese gesteigerte Herzthätigkeit nicht fortdauern kann. Um letztere zu beschränken, dient uns der rothe Fingerhut (Digitalis purpurea), auf dessen Anwendung wir die Zahl der Pulsschläge sich um 40 bis 50 Schläge vermindern sehen. Vergiftung wäre es zu nennen, wenn wir beim normalen Zustande des Pulses dieselbe Verminderung der Frequenz hervorrufen wollten, da bei 25 bis 30 Pulsschlägen die Circulation des Blutes in Stockung gerathen und das vegetative Leben aufhören müßte. Ein eben so wirksames, kräftiges Mittel ist die Kälte, welche im leichten Grade den Organismus belebt, dagegen in zu hohem Grade ihn lähmt und tödtet.

Da wir es in der Wasserheilkunde hauptsächlich mit dem Einfluß der Kälte auf den Organismus zu thun haben, so wollen wir zuerst die Wirkung der Kälte im Allgemeinen und dann die Wirkung derselben

1) gebunden an Luft,

2) gebunden an Wasser,

in therapeutischer Beziehung betrachten.

Was die Kälte an sich betrifft, so haben wir gesehen, wie die Gefühlswärzchen, deren Sitz die Peripherie des Körpers ist, nicht allein die leitende Kraft zum Centrum des Spinalnervensystems, sondern auch durch Reflex auf den nervus sympathicus die bethätigende auf den ganzen Organismus ausüben. Wenn also die Kälte im leichten Grade den Körper trifft, so bemerkt diesen Eindruck augenblicklich der Organismus durch sein peripherisches Nervensystem, und es entsteht im gesunden Zustande ein Streben der Natur, diesen äußern Einfluß durch kräftigern Turgor (vermehrten Säftestrom) nach der berührten Stelle, also zur Peripherie

auszugleichen. Dieses Ausgleichungsbestreben nennt man in der Wasserheilkunde Reactionsvermögen. Es tritt durch die nothwendig damit verbundene Wechselwirkung zwischen Gefäß- und Nervensystem eine kräftigere Lebensthätigkeit ein, welche das Gefühl vermehrter Eigenwärme und Erfrischung mit sich bringt.

Die Quelle, aus welcher diese, den äußern Einflüssen widerstrebende Potenz ihr Material erhält, ist versiegbar, wodurch der Erfrierungsprozeß entsteht. Es werden nämlich bei zu lange dauernder Kälteeinwirkung zuerst diejenigen Gefäße, welche der Peripherie am nächsten liegen, die zusammenziehende Wirkung der Kälte erfahren; in Folge dieser Einwirkung stockt der Kreislauf in den Haargefäßen (den feinsten Uebergängen der arteriellen in die venösen Gefäße), und diese bleiben für den nachdrängenden Blutstrom undurchgängig. Hält dieser Zustand längere Zeit an, so bleibt das Blut in den inneren Organen zurückgehalten, es treten die Folgen von Congestionen in denselben ein, mit gestörter Thätigkeit, Lähmung und Tod.

Was die an Luft gebundene Kälte betrifft, so sind bedeutende Versuche mit ihr bei verschiedenen mit erhöhter Eigenwärme verbundenen Krankheiten schon vor Einführung der neuern Wasserheilkunde von Currie, Fröhlich, Horn, Hufeland und Heim besonders im Typhus gemacht worden. Der Erfolg der verminderten Eigenwärme durch angewandte Kälte war im Typhus insofern sehr merkwürdig, als Patienten dieser Art, mochten sie im Stadium der trockenen Fieberhitze mit kaltem Wasser übergossen, oder unbedeckt der kalten Luft ausgesetzt sein, in der Regel genaßen; dagegen bei umgekehrter Behandlung schnell starben. So erzählt Currie*) folgenden Versuch über die Wirkung der kalten Zugluft: „Ein „Typhuskranker, am 10. oder 11. Tage der Krankheit, lag eine „Mainacht hindurch bei offenem Fenster, auf welchem der Nordwest„wind stand, unbedeckt im Bette, welches zwischen dem Fenster und „dem Kamine stand, so daß die Zugluft über dem Bette ziemlich „stark war. Die Temperatur der Atmosphäre war am Abend 18,3° „C. und sank in der Nacht auf 17,8°. Vor dem Oeffnen des

*) S. Hallmann, S. 66.

„Fensters war Patient schlaflos, delirirend, Haut trocken, Tempe-
„ratur 40° C., Puls 120. Der Puls sank bald nach dem Oeffnen
„des Fensters auf 114, Patient schlief ein, und Currie wendete
„das unterdeß zum Sturzbade bereitete Wasser nun nicht an, son-
„dern ließ den Kranken ruhig liegen und beobachten. So lange er
„unbedeckt blieb, schlief er ruhig, und die Haut war etwas feucht.
„Er schlief die ganze Nacht, Currie fand ihn am andern Morgen
„bei völligem Bewußtsein, der Puls war 100, die Temperatur 38,3°.
„Er hustete ein wenig, und man bedeckte ihn mit einem Laken,
„welches er nun sehr angenehm fand. Der Husten war nicht be-
„deutend, und der Patient genaß in wenigen Tagen bei der ge-
„wöhnlichen Behandlung."

„Wie wohlthätig Horn die kalte Luft, und auch die Zugluft,
„selbst im Winter, für die Typhuskranken fand, ist bekannt."

„Eben so sagt Strauß von seinen Typhuskranken: „„Sie
„lagen leicht bedeckt oder nackend in großen luftigen Stuben, welche
„im Winter nicht durften erwärmt werden, und in denen ein oder
„mehrere Fenster bei Tag und bei Nacht offen blieben.""

Vom Standpunkte der Wasserheilkunde aus betrachtet, können wir uns mit dieser Behandlungsweise nur theilweise einverstanden erklären, indem wir die an das Wasser gebundene Kälte der kalten Luft vorziehen. Die Luft hat als Kälte erzeugendes Mittel den Nachtheil, daß sie zu langsam, und ohne den Körper zur kräftigen Reaction herauszufordern, wirkt, wodurch die Kälte sich in den Körper langsam einschleicht. Man wird oft erst dann die Abkühlung (besonders die im Freien von der Zugluft herrührende) gewahr, wenn sie als Erkältung bereits nachtheilig gewirkt hat. Das Wasser dagegen fordert viel rascher und gleichmäßig von allen Seiten her den Organismus zur Reaction auf. Wenn nun oben genannte Autoren als Wärme entziehendes Mittel zum Theil die Luft, zum Theil Uebergießung und Tauchbad anwandten, so haben sie die Kälte, doch nur in denjenigen Fällen bei Behandlung von Typhus angewandt, wo krankhaft vermehrte Eigenwärme vorhanden war, und sind insofern nahe daran gewesen, den Schlüssel zur neuern Wasserheilkunde zu finden.

Auch wir bedürfen, wenn wir die Kälte mit gutem Erfolg

äußerlich anwenden wollen, eine vermehrte, wenn auch nicht wie im Typhus eine krankhaft gesteigerte Eigenwärme, sondern eine solche, welche concentrirt an der Peripherie ist und dadurch fähig wird, mit den primären Eindrücken der Kälte zu kämpfen, die secundären (Erkältung) zu bekämpfen. Wir haben nämlich gesehen, wie die Kälte das Reactionsvermögen zum Kampfe herausfordert. Um nun diesen Kampf gehörig zu bestehen, und ihm nicht unterliegen zu müssen, ist es nothwendig, daß die tiefer liegenden Gewebe in regere Thätigkeit gerathen, woraus gesteigerte Wärmeentwicklung und vermehrter Stoffwechsel entstehen, und der nothwendige Turgor nach der Peripherie geleitet wird. Je stärker dieser Turgor, also je stärker die Eigenwärme der Haut ist, desto leichter widersteht sie der Kälte, daher je wärmer die Haut, desto kälter das Wasser sein darf, ohne daß es auf die inneren Organe nachtheilig wirken könnte. Es versteht sich von selbst, daß der Anwendung des kalten Bades keine Erhitzung des Gesammtorganismus, kein vermehrtes Athmen, sondern blos Vermehrung der Hautwärme vorausgehen darf, und daß der Wärmegrad und die Dauer des Bades mit der Fähigkeit der Wärmeproduction des Körpers in richtigem Verhältnisse stehen muß, weil sonst die früher besprochenen übeln Folgen eintreten würden.

Um die Haut auf die zweckmäßigste Weise vorzubereiten, gibt es zweierlei Wege:

1) Concentrirung der Hautwärme durch Umgebung der Haut mit schlechten Wärmeleitern, also Einwicklung in Betten und wollene Decken, wovon später die Rede sein wird;

2) durch mäßige active Körperbewegung, welche das Gefäßsystem nicht zu solcher Thätigkeit steigern darf, daß Congestivzustände im Organismus entstehen, was man an gleichmäßiger, tiefer und freier Respiration erkennt. Die Erreichung dieses Zweckes wird man dadurch unterstützen, daß man alle Hindernisse fortschafft, welche der gleichmäßigen Vertheilung der Blutmasse entgegenstehen könnten. Darum ist es besonders nothwendig, beim Gebrauch der Wasserkur folgende Vorschriften genau zu beobachten. Man enthalte sich aller erhitzenden Getränke und Speisen,

welche die Thätigkeit der Centralorgane steigern, was nur auf Kosten des für uns nothwendigen peripherischen Lebens geschehen könnte. Dahin gehört ebenfalls die Vermeidung aufregender Gemüthsaffectionen, welche mit Congestionen nach dem Gehirne verbunden sind. Eben so vermeide man zu einer Zeit die Bäder anzuwenden, wo die Verdauungsorgane zur Bereitung der Speisen eine höhere Wärmeentwickelung im Centrum für sich in Anspruch nehmen. Diese Hindernisse fallen alle am meisten von selbst des Morgens beim Erwachen weg, indem alsdann der Organismus, wie wir schon früher gesehen haben, neues Material durch sein vegetatives Leben geschaffen und gleichmäßig verbreitet hat. Die eben genannten Vorschriften sind nöthig vor dem Gebrauche eines jeden kalten Bades, mag dasselbe ein allgemeines oder lokales sein, und sind die Ausnahmen davon durch den Arzt selbst zu bestimmen.

Ein kaltes Bad ist auf folgende Weise zu nehmen. Nachdem man den Körper, wie eben angegeben, vorbereitet und die gehörige Eigenwärme erweckt hat, was man an einer angenehm duftenden Haut erkennt, entkleide man sich schnell, suche den ganzen Körper mit dem Wasser gleichmäßig in Berührung zu bringen, mache sich während dieser Zeit in demselben Bewegung, lasse sich beim Heraussteigen abtrocknen und bis zur Wiederkehr der Hautwärme frottiren, umgebe hierauf den Körper schnell mit nicht zu eng anliegenden, aber der Jahreszeit angemessenen Kleidungsstücken, und mache sich so lange active körperliche Bewegung, bis der durch das Bad hervorgebrachte Wärmeverlust nicht allein ausgeglichen, sondern auch noch ein plus von Wärme entstanden ist.

Das Reactionsvermögen gegen die Einwirkung der Kälte bedingt einen vermehrten Wärmeprozeß, welcher nur durch Nahrungsmittel und deren Umwandlung in arterielles Blut, also durch Oxydation in gehörigem Stand erhalten werden kann. Wir sehen deßwegen, daß da Abmagerung des Körpers entsteht, wo beim Gebrauch dieser Kur dem Körper nicht mehr Nahrungsmittel geboten werden, als der Kranke vor dem Kurgebrauch zu genießen gewöhnt war, worauf die Behandlung der Adiposis (Fettsucht) und ähnlicher Krankheiten beruht. Wo man keine Abmagerung, sondern nur Umwandlung der Säftemasse bezweckt, wird es nothwendig sein, geeig-

nete Nahrungsmittel zum Ersatz der Eigenwärme zu schaffen. Auf diese Weise geschieht es, daß die Quelle der Eigenwärme nicht versiegt, sondern daß vielmehr deren Entwicklung erleichtert und gesteigert wird. So ist es zu erklären, daß Patienten nach gut und einsichtsvoll geleiteten Wasserkuren nicht allein Kälte leichter ertragen, sondern dieselbe sogar zur Kräftigung ihrer Gesundheit aufsuchen können und dabei in den Stand gesetzt werden, äußeren Einflüssen, welche sonst für sie Krankheitsursachen wurden, zu widerstehen und zu trotzen. Wenn das Reactionsvermögen durch vorhergegangene zu starke körperliche Bewegung geschwächt ist, oder gar Frostschauer anzeigt, daß dasselbe darniederliegt, dann kann von einem Widerstande gegen die Kälte nicht die Rede sein, und würden die Folgen eines Bades bald die Symptome der Ermattung und Erkältung sein.

Als Contraindication (Gegenanzeige) gegen die Anwendung der hohen Kälte und längerer Dauer des Bades gelten im Allgemeinen das vorgerückte Alter (Greisenalter), Lähmungen großer Parthieen des Nervensystems, indem in diesen Fällen die Eigenwärme des Körpers nicht immer sicher zurückkehrt; ferner die entzündlichen Zustände edler innerer Organe, da durch die Kälte der Congestionszustand zu denselben vermehrt wird, ohne daß sie im Stande sind, denselben zu widerstehen; alle Consumtionskrankheiten (Schwindsuchten); endlich das kindliche Alter, bei welchem einerseits die Eigenwärme zum Wachsthum nothwendig ist, währenddem andererseits die Natur zu große Eingriffe in diesem Alter nicht erlaubt, obwohl es dem kindlichen Organismus nicht an Reactionsvermögen gegen die Einwirkung der Kälte fehlt. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß die Kälte in diesen Fällen überhaupt nicht angewandt werden darf, sondern es sind nur die leichteren Grade derselben angezeigt.

Ueber die Wirkung des kalten Wassers im Allgemeinen sei nur noch gesagt, daß sie nicht allein von der Dauer, von dem Grade der Temperatur, von der Form des Bades, von der mechanischen Kraft des Wasserdrucks, sondern auch von der Fähigkeit und Stärke des Reactionsvermögens jedes einzelnen Individuums abhänge, und daß wir dieses Reactionsvermögen als Scala gebrauchen, auf welche wir bei allen Vorschriften und An-

ordnungen der Behandlung mit kaltem Wasser stets und unverwandt schauen müssen. Diese Scala werden wir nicht allein durch die Reactionsfähigkeit der Haut uns bilden, wie manche Routinier in der Wasserheilkunde glauben, sondern es gehört dazu eine genaue physiologische und anatomische Kenntniß sowohl des kranken, als des gesunden Körpers.

Wir kommen jetzt zu der speciellen Betrachtung der einzelnen Bäder, und wollen mit denjenigen anfangen, durch welche der ganze Körper mit einem Male von der Kälte des Wassers getroffen wird. Dazu gehören die Flußbäder, Vollbäder (Ganzbäder).

Die Vollbäder

sind insofern den Flußbädern vorzuziehen, als man ihren Temperaturgrad ganz genau bestimmen kann, was bei therapeutischen Zwecken von besonderer Wichtigkeit ist. Die Wirkung der Vollbäder ist sehr verschieden, je nach deren Dauer und nach der Temperatur des Wassers. Bei der gewöhnlichen Temperatur von 7 bis 12 Grad (kalte Vollbäder genannt) wirkt die im Wasser gebundene Kälte auf das peripherische Nervensystem zuerst erschütternd, auf das Gefäßsystem zusammenziehend, wofür Schauer und bleiche Haut zeugen. Diese Symptome sind, je nach dem Grade der Eigenwärme und des damit verbundenen Reactionsvermögens schwächer oder stärker. Die zusammenziehende Wirkung der Kälte und der Druck der Wassermasse hemmen vorübergehend das Einströmen des Blutes aus den Centralorganen in die peripherischen Gewebe. Durch die Reizung der Hautnerven wird antagonistisch eine gesteigerte Herzthätigkeit hervorgerufen und auf diese Weise der momentan gehemmte Kreislauf in den Haargefäßen der äußern Haut wieder hergestellt. Wie hierbei zugleich eine vermehrte Bildung von Eigenwärme zu Stande kommt, haben wir oben gesehen. Deßwegen finden wir als äußere Erscheinung eine rothe, warme, duftende Haut, ein behagliches Gefühl von Wärme, festere Spannkraft der Muskeln, größere Lebendigkeit des Geistes, überhaupt lebhafteren Stoffwechsel, für welchen besonders die bald eintretende vermehrte Eßlust spricht.*) Das Voll-

*) Es ist interessant, daß eines unserer stärksten Mittel in der Arzneimittellehre, der Arsenik, ähnliche Erscheinungen hervorruft. Denn nach Vogt

bad können wir daher nur da anwenden, wo wir eine kräftigere Lebensthätigkeit hervorrufen wollen, und wo das Reactionsvermögen die entzogene Wärme wieder gleich zu ersetzen vermag.

Es versteht sich von selbst, daß bei einem in seinen Wirkungen so wichtigen Bade alle obigen Vorschriften, welche das Reactionsvermögen unterstützen, genau zu beobachten, und daß die Gegenanzeigen dieselben sind, welche beim kalten Bade im Allgemeinen angeführt wurden. So wirkt dies Bad, um nur ein Beispiel anzuführen, offenbar schädlich bei Diarrhöen, welche auf einen entzündlichen Zustand sich basiren, währenddem dasselbe bei passiven Diarrhöen, bei solchen nämlich, welche auf chronischem Catarrh der Darmschleimhaut ohne weitere anatomische Veränderungen beruhen, von großem Nutzen ist.

Die Dauer der Vollbäder ist 1/4 bis 4 Minuten, und richtet sich je nach der speciellen Wirkung, welche man hervorrufen will. Soll sie nur erschütternd auf den Gesammtorganismus sein, so ist die Dauer sehr kurz; bei beabsichtigter tonisirender Wirkung länger; am längsten wenn man vorzugsweise Eigenwärme entziehen will. Die das Gesammt-Nervensystem erschütternde Wirkung des Vollbades wird in manchen Krankheiten durch

Plongirbäder

(Tauchbäder) erhöht, indem man den Körper in ein Tuch gehüllt schnell in das Vollbad eintaucht und wieder herauszieht. Es wird

sollen sehr kleine Dosen desselben ein behagliches Wärmegefühl im Magen erzeugen, die Eßlust steigern, Harn und Darmsekretion befördern, und vom Darmkanal aus sollen sich diese erregenden Wirkungen auf den Gesammtorganismus verbreiten, daher der Aderschlag gefüllter, der Ton und die Energie des Muskelsystems kräftiger, freier und leichter wird und die Ausscheidungsorgane eine größere Thätigkeit entwickeln. Die Wirkung dieses Mittels haben nicht allein tüchtige und vorsichtige Praktiker in dem Wechselfieber (**Febris intermittens**) mit dem besten Erfolge erprobt, sondern auch die Gemsenjäger in Tyrol, Salzburg und Kärnthen gebrauchen auf ihren Jagden innerlich den Arsenik, wenn nach bedeutenden Strapazen die Kräfte des Körpers anfangen zu sinken. Sie sollen nach und nach selbst erstaunliche Gaben ohne sichtbare Nachtheile für ihre Gesundheit ertragen können, wie zuverläßige Aerzte bestätigen, welche Gelegenheit haben, diese Jäger zu beobachten.

dies Bad mit gutem Erfolge angewandt bei Geisteskrankheiten, die auf Atonie (Schwäche) des Nervensystems beruhen, wie Melancholie, Trübsinn und Stumpfsinn.

Die Waschbäder, Abreibungen mit nassem Leintuche und Uebergießungen, zu welchen wir nun übergehen, haben in sofern nur die nervenerregende und die Hautorgane gelind adstringirende und belebende Wirkung der Vollbäder, als die Kälte, welche durch diese Anwendungsformen nur auf kurze Zeit, und ohne einen besondern mechanischen Druck auf den Körper auszuüben, mit letzterem in Berührung kommt, sehr leicht durch die Eigenwärme ausgeglichen wird. Man wendet die ebengenannten Bäder auf folgende Weise an:

Das Waschbad.

Patient steigt entkleidet in eine Badewanne, worauf der Badediener mit einem in Wasser getauchten Schwamme den ganzen Körper, vom Kopfe anfangend, schnell mit langen Zügen von oben nach unten wäscht, während der Kranke einzelne Theile, als Brust und besonders den Unterleib, welcher gegen die Kälte am empfindlichsten zu sein pflegt, kräftig reibt. Diese Waschungen geschehen entweder nach dem Schwitzen in wollenen Decken oder aber des Morgens beim Aufstehen, wobei zu erwähnen ist, daß zur Vermehrung der Eigenwärme der Abzuwaschende einige Zeit vorher gehörig zugedeckt werde. Die Temperatur des Wassers muß bei empfindlichen Personen oft + 20° R. und mehr im Anfange sein, fällt aber in der Regel täglich um 1 bis 2 Grade bis zur Quellentemperatur.

Das Abreiben mit nassem Tuche.

Ein Badetuch wird in frisches Wasser getaucht, mehr oder weniger stark (je nachdem man einen schwächeren oder stärkeren Eingriff bezweckt) ausgepreßt, über den nackten Körper geworfen, derselbe mit diesem Tuche allenthalben gerieben, hierauf nach Entfernung des feuchten, ein trockenes Badetuch übergeworfen, und mit demselben der Körper so lange frottirt, bis die Wärme zur Haut wieder gekehrt ist. — Diese Prozedur wird in der Regel

beim Aufstehen, oder nach vorhergegangenem Schwitzen oder aber auch ohne dasselbe vorgenommen, so wie das Waschbad.

Die Abreibungen sind dadurch mehr als die Waschungen erschütternd, weil der ganze Körper auf diese Weise plötzlich von allen Seiten von der Kälte berührt wird, haben aber den Vortheil, daß ein gleichmäßiger Angriff auf die ganze Peripherie entsteht, also der Körper weniger leicht einer Erkältung ausgesetzt ist, als bei ersterer Form, welche nur partiell und allmälig den Körper mit dem Wasser in Berührung bringt. Da wo die Abreibung nicht gut ertragen wird, sucht man die etwaigen Nachtheile der Waschbäder dadurch aufzuheben, daß man denselben

Uebergießungen

vorangehen läßt. Zu diesem Zwecke kniet der Patient sich in eine Badebütte, lasse sich den Kopf mit einem großen Badeschwamm benässen und unmittelbar darauf mit einem Eimer Wasser begießen. Der Guß darf von keiner Höhe herab geschehen, weil wir nicht eine Aufregung bezwecken, sondern nur so schnell wie möglich die ganze Peripherie des Körpers, wie beim Abreiben, mit dem kalten Wasser in Berührung bringen wollen. Ist die Uebergießung geschehen, so stellt sich Patient in der Wanne wieder aufrecht hin, und suche mit Unterstützung des Badewärters und besonders eigener Manipulation, das auszuführen, was bei Waschungen gesagt ist.

Wir gehen jetzt über zu denjenigen Bädern, bei welchen, um das Reactionsvermögen kräftiger hervorzurufen, der Reiz auf die peripherischen Organe durch eine eigenthümliche, vorzüglich einen mechanischen Druck bezweckende Zuleitung des Wassers künstlich gesteigert und modifizirt wird. Es sind dies die Fallbäder.

Da die Wirkung dieser Badeformen weniger als die der früher besprochenen Bäder von der Kälte des Wassers abhängt, so kann man sie wiederum nach der Wirkung ihrer mechanischen Kraft unter verschiedene Abtheilungen bringen. Je nachdem nämlich ein concentrirter Wasserstrahl auf den Körper einwirkt (Douche), oder unzählig viele dünne Strahlen die Oberfläche des Körpers berühren (Regenbad), oder eine größere Wassermasse auf den

Körper herabstürzt (Sturzbad), oder endlich ein großes Quantum sprudelnden Wassers von der Seite her auf den Körper losströmt (Wellenbad), läßt sich die Wirkung des Wassers nach jedesmaligem Bedürfniß modifiziren. Bei allen diesen Bädern ist auf die mehr oder weniger starke Spannung des Wassers vorzüglich Rücksicht zu nehmen. Die Höhe des Falles allein bestimmt nämlich den Druck nicht, denn es kann ein Wasserstrahl von 30 Fuß Höhe durch den Widerstand der Luft so sehr auseinandergebracht werden, daß derselbe kraftlos auf den Körper einwirkt, währenddem das 15 Fuß hoch in einer zweckmäßig construirten Röhre zusammengehaltene Wasser bei seiner Ausströmung mit größerer Gewalt auf den Körper aufprallt.

Contraindicirt sind diese Badeformen bei allen Congestivzuständen, also bei allen entzündlichen Krankheiten; und wenn bei chronischen Entzündungen der Gelenke, um den Resorptionsprozeß zu befördern, in einzelnen Fällen die Douche angezeigt ist, so darf dieselbe doch nie auf die leidende Stelle selbst applicirt werden. Man läßt in solchen Fällen, je nach der Lage des Uebels, oberhalb oder unterhalb der afficirten Stelle, die Kraft des Wassers wirken, oder bedient sich des Regenbades.

Die Douche

entsteht durch die Vorrichtung, daß ein einfacher Wasserstrahl durch den Druck einer mehr oder minder hohen Wassersäule gespannt erhalten, aus einer Röhre von ¼ bis 1½ Zoll Mündung auf den Kranken niederfällt. Unter die Douche tretend suche der Badende das Wasser zuerst mit beiden Händen aufzufangen, reibe sich damit schnell Stirne, Brust und den Unterleib, und lasse während dieser Zeit den Strahl direct auf die vom Arzte bezeichneten Stellen wirken. Kopf, Unterleib und Geschlechtstheile dürfen nur ausnahmsweise den Wasserstrahlen ausgesetzt werden. Am längsten douche man den Rücken und die Extremitäten. Man lasse den Strahl, vom Nacken anfangend, der Länge der Wirbelsäule nach einige Mal langsam ab- und aufwärts streifen, hierauf vom Schulterblatt an auf der äußeren Fläche des einen Arms über das Ellenbogengelenk auf die Hand und wieder ebenso zurück. Hierauf dirigire man

denselben quer über den Nacken ebenso nach dem andern Arm und zurück. Im Nacken wieder angekommen, lenke man die Douche längs der Wirbelsäule herab, und lasse dieselbe an der hinteren Fläche des Schenkelgelenks der einen Seite einige Secunden lang wirken, steige mit derselben an der äußern Ober- und Unterschenkelfläche abwärts bis gegen die Fußspitze und kehre in derselben Richtung zurück und über das Kreuz zum andern Bein hinab. Ist das letztere ebenfalls gedoucht, so schließe man dies Bad damit, daß man den Strahl noch mehrere Male vom Kreuze aus den Rücken auf- und abwärts wirken läßt. — Die Dauer des Douchebades beträgt 1 bis 5 Minuten.

Der Anfänger in der Kur hat mit schwächeren Douchen, d. h. mit solchen zu beginnen, deren Wasser von nur unbedeutender Höhe seine Spannkraft erhält, und geht erst später zu stärkeren über. Auf die Dicke des Strahles kommt es weniger an.

Durch die eben angegebene Art des Douchegebrauchs übt diese Badeform eine auf den ganzen Organismus tief eingreifende, wohlthätige Wirkung aus. Sie ruft nebst dem Vollbad unter allen Bädern die schnellste Reaction hervor; der Körper ist oft schon während des Anziehens wieder ganz erwärmt, und bildet daher dieses Bad in der weniger warmen Jahreszeit eine sehr häufig vorkommende Prozedur.

Das Regenbad

ist die Badeform, in welcher das Wasser nicht in einem Strahl concentrirt erhalten wird, sondern durch ein siebartiges Gefäß in Form eines Regens herabfällt.

Zu den erforderlichen Eigenschaften eines guten Regenbades gehört vorzüglich eine bedeutende Druckkraft, und eine Wassermenge, die den ganzen Körper stets hinreichend umgibt; ferner muß dasselbe in einem solchen Raume angebracht sein, daß der Badende während seines Gebrauches frei und kräftig sich bewegen kann. Diese drei Eigenschaften sind unumgänglich nothwendig, wenn die Hautthätigkeit zur größeren Lebensäußerung angefacht, wenn durch das eigene Frottiren des Körpers die Circulation im Haargefäß- und dem venösen System kräftig angetrieben, das Reactionsver-

mögen also nach der Peripherie geleitet, und dadurch Erkältungen unmöglich werden sollen.

Diejenigen Vorrichtungen zu Regenbädern, welchen eine von diesen Eigenschaften, besonders der Druck des Wassers fehlt, haben nicht selten unterdrückte Hautthätigkeit, also Erkältungen zur Folge, was schon viele Freunde der sogenannten Badeschränke (besser Erkältungsschränke) häufig als ein Leiden der Lungen- und Darmschleimhaut, ganz besonders aber der Urinsecretion empfunden haben. — Das Regenbad hat eine Dauer von ½ bis 4 Minuten. Es ist indicirt, wo eine kräftige Belebung der Haut hervorgerufen werden soll, und wirkt besonders im Sommer bei warmer Witterung sehr erfrischend und kühlend. Um momentan eintretende Beengung des Athems, welche zwar bald vorübergeht, möglichst zu vermeiden, läßt man den Regenguß nur zu Anfang, und nicht zu lange auf den Kopf fallen, und frottire sich während der längeren Dauer desselben anhaltend die Brust.

Das Staubbad ist ein Regenbad mit sehr feinen Ausströmungen.

Das Tropfbad (Herabfallen einzelner Wassertropfen auf irgend einen Körpertheil) ist zur Vertheilung atonischer Geschwülste, und, auf einzelne Stellen des von Haaren entblößten Kopfes gerichtet, als heftig reizendes Mittel bekannt, und bei Irren nicht selten mit gutem Erfolg angewandt worden. Günstige Resultate liefert dasselbe auch gegen callöse Ränder chronischer Geschwüre.

Das Sturzbad.

Beim Sturzbad fällt aus einer Höhe von 8 bis 15 Fuß eine weit größere Wassermenge als dies bei den Douchen der Fall, frei und ohne von einem höhern Wasserdrucke abzuhängen, auf den Kranken herab. Es findet daher eine allgemeinere, für die getroffenen Theile weniger intensive Einwirkung statt, weßhalb das Sturzbad in einzelnen Fällen auch mit Vortheil auf empfindliche Körpertheile, auf Kopf, Brust und Unterleib angewandt werden kann. Die Dauer dieses Bades beträgt 2 bis 6 Minuten.

Eine zweite, weit kräftiger wirkende Art des Sturzbades ist die, wenn von einer Höhe von 2 bis 6 Fuß das Wasser durch

eine andere Person auf den Kranken eimerweise und mit Kraftanstrengung herabgestürzt und in Zwischenräumen von je mehreren Secunden dasselbe etwa 1 bis 2 Minuten lang fortgesetzt wird.

Das Wellenbad

wird in einem geräumigen, 2 Schuh hoch mit Wasser angefüllten Badebehälter in sitzender Position genommen. Dabei fällt eine größere Wassermenge in einer Höhe von 2 bis 4 Fuß von der Seite auf den Kranken herab, welcher, seinen Körper stets mit den Händen reibend, das Wasser je nach Vorschrift bald mehr auf den Rücken, bald mehr gegen den Unterleib fallen läßt. Die Dauer des Wellenbades ist 2 bis 6 Minuten, je nach der Temperatur des Wassers und der Stärke des Wasserfalles. Dies Wellenbad wird besonders angewandt bei Atonie im Pfortadersystem, daraus entstehenden Stockungen und damit verbundenen chronischen Leiden des Unterleibs, bei Schwäche der Geschlechtstheile und der Functionen des Darmkanals, bei habitueller Leibesverstopfung u. s. w.

Das Sitzbad

wird in einem runden mit Wasser gefüllten Gefäße, dem sogenannten Sitzkübel, genommen. Das Wasser steigt in der Regel dem sitzenden Kranken bis gegen den Nabel herauf. Zwischen dem Körper und der innern Fläche des Kübels muß noch so viel Raum sein, daß der Patient oder ein Wärter nöthigenfalls alle vom Wasser umflossenen Körpertheile bequem frottiren kann. Der Oberkörper und die Füße bis über die Knie herauf bleiben angekleidet und außer dem Wasser. Die Temperatur des Wassers betrage in den ersten Tagen des Gebrauchs etwa + 18° R. und kann dann in der Regel kälter bis zur Quellwassertemperatur genommen werden. Wo diese niedrige Temperatur erhalten werden soll, ist es zweckmäßig, daß beständig frisches Wasser zufließe, bei welcher Vorrichtung zugleich das Wasser anhaltend in rotirender Bewegung erhalten und dadurch die Nachwirkung dieses Bades verstärkt werden kann. In andern Fällen wird, je nach dem zu erzielenden Zwecke, die erhöhte Temperatur der Sitzbäder während der ganzen

Kur beibehalten. — Die Dauer derselben beträgt 5 Minuten bis 1 Stunde.

Mit dem Gebrauch des Sitzbades muß, so wie mit dem Regenbade, vorsichtig zu Werke gegangen sein, weil dasselbe bei Neigung zu activen Congestionen bisweilen Kopfweh erzeugt. Vor und nach dem Sitzbade gelten alle Regeln, welche beim Nehmen des allgemeinen Bades angegeben wurden, und ist besonders nach dem Sitzbad active Bewegung nöthiger, als bei den andern Badeformen.

Die Wirkung des Sitzbades ist im Allgemeinen eine ableitende, wofür die charakteristischen Merkmale von größerem Turgor der im Wasser befindlichen Theile spricht. Die Qualität des Pulsschlags ist voller und kräftiger, die Quantität geringer, die Quantität der Athemzüge unverändert. Sollen die Sitzbäder tonisirend wirken, so ist eine Temperatur von + 7 bis 12° R. und eine Dauer von 10 bis 15 Minuten nothwendig. Die reizende Wirkung des Sitzbades wird durch eine niedrigere Temperatur und kürzere Dauer desselben hervorgebracht, wodurch das Reactionsvermögen sehr stark herausgefordert wird. Die lösende Wirkung durch Erschlaffung findet statt bei + 15 bis 25° R. und wird unterstützt durch längere Zeitdauer. Nach diesen allgemein angegebenen Prinzipien richten sich die Indicationen und Contraindicationen der Sitzbäder bei den einzelnen Krankheiten.

Das Fußbad.

Dasselbe wird gewöhnlich kühl 4 bis 8 Minuten lang genommen, wobei ein Badediener die nur bis an die Knöchel im Wasser stehenden Füße entweder beständig mit seinen Händen, oder einem Stück Wolle, einer Bürste rc. frottirt. Das Abtrocknen und Abreiben derselben geschehe ebenfalls mit Umsicht und in der Weise, daß die Füße ihre natürliche oder vermehrte Wärme schnell wieder erhalten. Um des Letztern gewiß zu sein, ist das Gehen oder sogar Laufen unmittelbar nach diesem Bade nothwendig. Ich habe dasselbe gegen habituell kalte Füße und als Ableitung gegen Kopfweh, rheumatische Zahnschmerzen rc. mit dem besten Erfolge angewandt. Aehnliches gilt von Hand- und Armbädern, als Ableitungsmitteln von Congestionen zu Kopf und Brust. Gegen habituell

kalte Füße ist ferner das Thau= oder Wiesenbad, wenn es mit gehöriger Vorsicht gebraucht wird, sehr zu empfehlen. Der Patient bringe gehend oder laufend 5 bis 10 Minuten baarfuß des Morgens auf einem bethauten oder bereiften Rasenplatze zu, was ein Gefühl von Prickeln und darauffolgende angenehme und sehr andauernde Wärme zur Folge hat.

Wir haben als örtliches Bad ferner zu betrachten:

Das Augenbad.

Es besteht dasselbe aus einem schief gegen die Augen gelind= aufsteigenden Wasserstrahl, von der Dicke einer Stricknadel, welcher auf die Umgebung des Auges, besonders auf die Stirnhöhlen und Augenlieder 1—3 Minuten lang geleitet wird. Die Augendouche kann auch aus mehreren feinen Wasserausströmungen bestehen. Die Augen werden in der Regel dabei geschlossen. — Bei voran= gegangener bedeutender Anstrengung der Augen durch feine Arbei= ten, besonders wenn solche bei Licht ausgeführt werden; bei chro= nischer und sehr torpider Entzündung der Augen, bei Eingenommen= heit im Vorderkopf 2c. ist dieses Bad sehr zu empfehlen.

Wollten wir den Handbüchern über Wasserkuren und den zum Theil ingeniösen, oft aber in's Lächerliche gehenden Erfindungen einzelner Heilkünstler folgen, so müßten wir noch eine Menge lo= caler Badeformen aufzählen. Wir erwähnen hier noch des Halb= bades, welches von Prießnitz häufig in Anwendung gezogen wurde, aber in den übrigen Wasserheilanstalten weniger im Ge= brauch ist. Der Kranke wird in eine gewöhnliche Badewanne ge= setzt, welche zu einem Drittheil mit etwas überschlagenem Wasser angefüllt ist. In dieser Wanne wird der ganze Körper beständig durch die Hände einiger Wärter gerieben, währenddem die außer= halb dem Wasser befindlichen Theile öfters mit kaltem Wasser über= gossen werden. Diese Prozedur dauert ¼ bis 2 Stunden, wobei stets Schüttelfrost eintritt. Der hierauf gut abgetrocknete Kranke verfügt sich entweder in's Bett oder auf eine Promenade. Priesnitz beabsichtigte dadurch einen oder mehrere Fieberanfälle zu erzeugen, wodurch festsitzende Krankheitsstoffe zur Crisis gebracht

werden sollten. — Diese sehr anstrengende und in ihren Folgen unsichere Badeform ist nicht nachahmungswerth.

Vom Kopfbade, wie dasselbe in den Handbüchern beschrieben ist, kann ich mir noch weniger Ersprießliches versprechen, da durch die dabei nöthige niedrige Lage des Kopfes Congestionen zu diesem Theile zu fürchten sind.

Wir gehen nunmehr zu den Einwickelungen über, und zwar zuerst zu dem

Schwitzen in trockener wollener Decke.

Es wird des Morgens früh auf dem Bette, welches von der Eigenwärme des Körpers noch erwärmt ist, eine wollene Decke ausgebreitet, auf diese der Patient gelegt, und nun so fest, als er es ohne Unbehagen ertragen kann, in dieselbe eingewickelt. Um die Wärme auf der Haut möglichst concentrirt zu erhalten, umgibt man den Körper noch außerdem mit andern schlechten Wärmeleitern, wie Betten 2c. Auf diese Weise wird die äußere Luft von dem Körper, mit Ausnahme des freibleibenden Gesichts, so viel als möglich hermetisch abgeschlossen. Ist der Schweiß eingetreten, was nach 1 bis 2 Stunden in der Regel geschieht, und nach der kühleren oder wärmeren Jahreszeit, besonders aber nach der individuellen Wärmebildung variirt, so kann man denselben, je nach Erforderniß, ½ bis 1 Stunde lang reichlich fließen lassen, was um so leichter geschieht, wenn nach dem Ausbruch des Schweißes kaltes Wasser öfters nachgetrunken wird. Ist die Luft draußen temperirt, so öffnet man die Fenster und läßt frische Luft einströmen, was des Patienten Respirationsprozeß auf eine angenehme Weise fördert und Congestionen zum Kopfe verhütet. Soll der Schweiß unterbrochen werden, was oft in einzelnen Fällen gleich nach dessen Ausbruch schon zweckmäßig ist, so wird der Patient schnell von der Umhüllung befreit, und entweder mit dem feuchten Tuche abgerieben, abgewaschen, oder aber er kommt in das Vollbad.

Die Einwickelung und das Schwitzen im feuchten Tuche

ist formell von der oben angeführten Prozedur in so fern verschieden, daß der Körper erst in ein durch kaltes Wasser gezogenes und

ausgerungenes Leintuch gewickelt und darauf mit einer wollenen Decke und Betten umhüllt wird, eben so wie vorher beschrieben wurde. Der Schweiß tritt bei dem feuchten Tuche, wenn die Reaktion kräftig ist, in der Regel eine halbe Stunde später ein; bei den meisten Patienten kommt es jedoch nur zu dem sogenannten „Dünsten".

Die Wichtigkeit des Gegenstandes erfordert es, daß wir diese 2 verschiedenen Arten von Einhüllung noch näher betrachten müssen.

Durch diese Einwicklungen, mögen sie trocken oder feucht vorgenommen werden, hat die Wasserheilkunde bedeutende Triumphe gefeiert, indem deren Gründer ganz besonders durch sie Krankheiten heilte, welche für unheilbar gehalten worden waren. Als Prießnitz das sogenannte Schwitzen später beinahe gänzlich verbannte und dafür andere Prozeduren als Ersatz einführte, waren die Resultate seiner Behandlung von geringerem Erfolge. *)

Sowohl die trockene als die feuchte Einwickelung bringt im Anfange einen bestimmten Reiz auf die Peripherie hervor: die feuchte durch die Kälte des Wassers, die trockene theils durch den mechanischen Reiz der Wolle auf die sensibeln Nerven, vorzüglich aber durch Verhinderung des Verdunstens der gasförmigen Hautausscheidung. Bei der feuchten Einwickelung hält der Reiz der Kälte etwa ¼ Stunde an und wird alsdann durch ein Gefühl behaglicher Wärme auf der Gesammtoberfläche des Körpers verdrängt. Erst nach mehreren Stunden der feuchten Einwickelung tritt derjenige Grad von Erschlaffung der Haut ein, welchen wir beim Ausbruch des Schweißes nach der trockenen Einwicklung schneller beobachten. Wir finden als unmittelbare Folge der trockenen, vorzüglich aber der feuchten Einwickelung gewöhnlich ein Herabsinken der Frequenz des Pulses, welcher kurz vor dem Ausbruch des Schweißes wieder um wenige Schläge steigt. Während dem

---

*) Als Grund dieser Veränderung seines Heilverfahrens gibt Prießnitz den ungenügenden Aufschluß, daß das Schwitzen den Organismus schwäche, währenddem er mit der Wasserkur immer stärken wolle. Rausse dagegen glaubt, daß der zu große Andrang von Hülfesuchenden es ihm, der keinen Arzt neben sich duldete, unmöglich machte, die Einwickelungen, welche genau beobachtet sein wollen, ferner gebrauchen zu lassen.

Fließen des Schweißes pflegt der Puls wieder um mehrere Schläge zu sinken, jedoch nicht um so viel, als die erste Verminderung der Frequenz unmittelbar nach dem Einwickeln betragen hatte. Daß der Puls auch während des Schwitzens, wenn letzteres nicht forcirt wird, oft noch eine geringere Frequenz hat, als vor der Einwicklung, mag zum Theil darauf beruhen, daß die Druckkraft des Herzens in Folge der Erschlaffung und Erweiterung der peripherischen Gefäße weniger Kraftanstrengung nöthig hat, als vor der Wärmeentwickelung.

Wenn wir die Einwickelungen mit schweißtreibenden Arzneimitteln vergleichen, so stoßen wir gleich auf den Hauptunterschied, daß letztere nach deren Aufnahme in den Körper vorerst die Verdauungsorgane und das Blut und dadurch den sämmtlichen Organismus aufregen, die Frequenz und Härte des Pulses steigern, mit andern Worten gelinde Fiebererscheinungen veranlassen, bevor es zum wirklichen Ausbruch des Schweißes kommt.

Ein Mittel, mit welchem man die Einwickelungen in die wollene Decke oft vergleicht, ist das Dampfbad. Jede Aehnlichkeit mit demselben schwindet jedoch, wenn man beobachtet, daß die Frequenz des Pulses in letzterem oft nach 15 Minuten schon auf das Doppelte steigt, und daß selbst bei den besser eingerichteten Dampfbädern, in welchen man frische Luft und keine heißen Dämpfe einathmet, die Zunahme der Pulsfrequenz eine sehr bedeutende ist.

Die trockenen Einwickelungen vermehren die Pulsfrequenz nur selten; die feuchten wirken, währenddem sie vermehrte Hautwärme und gelinden Schweiß erregen, die Frequenz und Härte des Pulses immer herabstimmend.

Bei acuten Krankheiten, insbesondere bei Nervenfieber, Lungen- und Lungenfellentzündungen werden diese feuchten Einwickelungen nur dann vorgenommen, wenn die Haut trocken ist, und deren Wärme die normale Temperatur bedeutend übersteigt. Das feuchte Tuch wird oft schon nach 1/4 bis 1/2 Stunde ganz warm. Sobald dasselbe warm geworden, wird es erneuert, und dies nach Erforderniß 2 bis 6mal hintereinander fortgesetzt. Wird auf diese Weise die abnorm erhöhte Eigenwärme herabgestimmt, so ersetzen wir dadurch, wie schon früher bemerkt, in den meisten Fällen die sonst ge-

wöhnlichen Blutentziehungen und kühlenden innern Mittel. Die Haut geräth durch die feuchte Wärme in den Grad von Erschlaffung, welche Krisen durch Schweiß beschleunigt. Der Kranke bleibt nämlich in der letzten Einwickelung so lange liegen, bis die Haut weich wird und dünstet, oder gar in Schweiß geräth, welcher Schweiß je nach Umständen längere Zeit erhalten werden kann. Diese Einwickelungen können während des ganzen Verlaufs der acuten Krankheit täglich einigemale hintereinander wiederholt werden. Hat das Uebel erst einen chronischen Charakter angenommen, dann werden dem Kranken täglich mehrere Abreibungen oder Waschbäder, zuerst mit lauem, dann mit kühlerem Wasser vorsichtig applicirt, worauf die Reconvalescenz in der Regel schnell voranschreitet.

Nach dieser kurzen Abschweifung in das Gebiet acuter Krankheiten kehren wir zur Betrachtung der Einwickelungen bei chronischen Krankheiten zurück.

Würde der in Folge von innerlich genommenen, von erhitzenden Mitteln hervorgerufene Schweiß durch kaltes Wasser unterbrochen werden, so wäre dadurch Nachtheil für die Gesundheit zu befürchten. Geschieht diese Unterbrechung dagegen nach den Einwickelungen, welche nicht aufregend, sondern (die feuchten wenigstens immer) beruhigend wirken, so kann das Resultat dieser Unterbrechung nur ein günstiges sein. — Unser Zweck bei den Einwickelungen in chronischen Krankheiten war der, durch einen vermehrten Säftestrom zu der Peripherie den Stoffwechsel zu begünstigen und Ausscheidungen durch die Haut hervorzurufen. In Folge wiederholten und längeren Schwitzens würde die Haut in einen Zustand von Erschlaffung gerathen, welcher sie mehr als früher den nachtheiligen Folgen der Kälteeinwirkung aussetzen, dieselbe wohl auch zur Resorption von unwägbaren Krankheitsstoffen (Miasmen oder Contagien) aus der Luft geneigter machen würde. Um dies zu verhüten und das Reactionsvermögen kräftig herauszufordern, lassen wir der künstlich hervorgerufenen Schweißbildung die Einwirkung des kalten Wassers auf die Körperoberfläche nachfolgen, und zwar in gesteigerter Weise bald als Abreibung, bald als Uebergießung, bald als Vollbad, welche Prozeduren hinwiederum, je nach

der Temperatur des dazu verwendeten Wassers, mehr oder weniger tonisirend wirken.

Beide Arten von Einwickelungen können uns sowohl als säfteverbessernde, wie auch als antiplastische Mittel dienen. Insofern nämlich durch dieselben unbrauchbare Stoffe entfernt werden, rufen wir die säfteverbessernde Wirkung dadurch hervor, daß wir durch das Darreichen der jeder Individualität anzupassenden Nahrungsmittel dem Körper für das Verbrauchte einen entsprechenden Ersatz bieten; die antiplastische dadurch, daß man einen geringeren Ersatz für den größeren Verlust bewilligt. — Wenn einzelne Arzneimittel, z. B. das Quecksilber, eine bedeutendere antiplastische Wirkung besitzen, so haben dieselben dennoch oft den Nachtheil, daß man ihre Wirkung nicht immer sicher leiten oder nöthigenfalls redressiren kann, und daß sie oft auf den Organismus eine chemisch zersetzende Kraft ausüben, welche nicht selten länger dauert, als es der Arzt beabsichtigte.

Die feuchten Einwickelungen werden angewandt bei acuten Krankheiten in dem Stadium, in welchem bedeutend vermehrte Eigenwärme, besonders trockene Hitze der Peripherie vorwaltet; also hauptsächlich bei Entzündungen innerer Organe, wo wir eine Krise und Ableitung durch die Haut bewirken wollen, und ersetzen sie hier den Aderlaß. Die bis jetzt in dieser Weise erzielten Resultate, welche allerdings noch etwas vereinzelt dastehen, sprechen sehr günstig für dieses Verfahren. — Ferner bei chronischen Krankheiten, in der Regel bei solchen Personen, bei welchen eine Reizbarkeit und Empfindlichkeit nicht allein der peripherischen Nerven, sondern des ganzen sensibeln Nervensystems vorwaltet.

Die trockenen Einwickelungen sind gerade bei umgekehrten Verhältnissen angezeigt, also vorzüglich bei chronischen Krankheiten, und zwar insbesondere bei Personen mit torpider (schlaffer) Haut; ferner dann, wenn wir nicht wärmeentziehend, sondern mehr direct hautreizend einwirken wollen. Ferner bei einer Gefäßthätigkeit, welche sich unter dem normalen Stande befindet. Endlich überhaupt in allen denjenigen Fällen, wo das peripherische auf Kosten des Centrallebens sehr darniederliegt, oder, wie bei der Cholera, gänzlich geschwunden scheint.

Die reizenden, örtlichen Umschläge.

Es liegt bei ihnen dieselbe Idee zu Grunde, wie bei den feuchten Einwickelungen; doch, da diese Umschläge oft nicht allein Tage, sondern selbst Wochen und Monate lang gebraucht werden, so sucht man die Wärme zu binden durch Mittel, welche das Volumen so wenig wie möglich vermehren und auf diese Weise den Kranken wenig belästigen. Man nimmt dazu 4- bis 6fach zusammengelegte Leinwand, taucht dieselbe in frisches Wasser, preßt sie sehr stark mit den Händen aus, legt sie auf den betreffenden Theil, und befestigt darüber noch ein Stück Guttapercha oder Wachsleinwand in der Weise, daß letztere an allen Seiten über das feuchte Leinen hinausragt, damit der Zutritt der Luft zu derselben möglichst abgeschlossen bleibt. Sobald der feuchte Umschlag zu trocknen beginnt, was nach 2 bis 4 Stunden einzutreten pflegt, erneuere man denselben auf die eben angegebene Art, nachdem man den leidenden Theil gleich nach der Abnahme des Umschlags mit frischem Wasser abgewaschen hat. Es werden diese Umschläge oft während des ganzen Kurgebrauchs fortgesetzt.

Beim längern Gebrauche dieses Mittels kann man einen vermehrten Säftestrom nach der bestimmten Stelle wie durch den Senfteig hervorbringen, nur daß letzterer oft nach einer Stunde schon eine zerstörende Kraft auf die Hautorgane ausübt, während der reizende Umschlag die Haut nicht beeinträchtigt.

Die Haut scheidet an den also gereizten Stellen oft verschiedene Salze aus, welche einen eigenthümlichen Geruch von sich geben, und das Wasser, in welchem man die Umschläge auswascht, verschieden, besonders häufig milchweiß färben. Nicht selten entwickelt sich daselbst ein Frieselausschlag, welcher mit beständiger Abschifferung und Neubildung so lange verharrt, als diese Umschläge getragen werden.

Ein größerer Umschlag der Art, unter dem Namen „Neptunsgürtel" um den Unterleib getragen, leistet gute Dienste gegen Stockung der Leberfunction und anderweitige Schlaffheit in den venösen Gefäßen des Unterleibs, gegen träge Verdauung, Gicht, rheumatische Diarrhöe ꝛc.

Wir haben noch in Kürze der

k ü h l e n d e n U m s c h l ä g e
zu erwähnen. Man tauche ein 8- bis 16fach übereinander gelegtes Stück Leinwand in kaltes Wasser, drücke solches nur mäßig aus, lege es auf den betreffenden Körpertheil, und wiederhole diese Prozedur so häufig, als das Linnen warm zu werden beginnt, etwa alle 5 Minuten. Wird dieser Wechsel versäumt, so wirken die Umschläge nachtheilig, weil dieselben schnell die Körperwärme in sich aufnehmen, ohne sie weiter fortzuleiten, daher nach wenigen Minuten warm werden und, ihrem Zwecke ganz entgegen, Blutandrang hervorrufen würden. Diese Umschläge werden so lange wiederholt, als das plus der Entzündungshitze an dem betreffenden Theile vorwaltet. Hat die Temperatur desselben ihren Normalpunkt erreicht, und man würde die Umschläge fortsetzen, so würde die Kälte feindlich einwirken. Die Zweckmäßigkeit, ja Nothwendigkeit dieser Umschläge ist in der Medizin und besonders der Chirurgie so allgemein bekannt, daß hier nichts Neues darüber gesagt werden kann.

Ueber das Wassertrinken.

Gutes, zum Kurgebrauch geeignetes Wasser soll kein chemisch reines, kein destillirtes Wasser sein, welches einen faden Geschmack hat und den Magen belästigt; es soll eben so wenig mineralische Bestandtheile in überwiegender Menge enthalten, wie die Mineralquellen.

Wir bedienen uns zu unserer Methode des einfachsten, frischen, klaren Quellwassers, welchem kohlensaures Gas und in der Regel etwas atmosphärische Luft und ganz geringe Quantitäten von Kochsalz und ähnliche Bestandtheile, welche die Schmackhaftigkeit des Wassers bedingen, von der Natur beigemischt sind. *) Enthält es viele Salze, insbesondere vielen schwefelsauren Kalk

*) Die dem Wasser beigemengte Luft beträgt, je nach dem Zustande der Witterung, $^1/_{30}$ bis $^1/_{20}$ vom Volumen des Wassers, so daß in 1 Kubikfuß Wasser $33^1/_3$ bis 50 Kubikzoll Luft enthalten sind. Diese Luft besteht aus denselben Elementen wie die atmosphärische, nur in andern Verhältnissen; sie ist weit sauerstoffreicher; der Sauerstoff beträgt 32 Proc., der der Atmosphäre nur 21 Proc. — Durch das Kochen wird die Luft und die Kohlensäure aus dem Wasser weggetrieben.

(Gyps), so nennt man dasselbe ein hartes Wasser. Die weichen Wasser sind verdaulicher als die harten; man erkennt sie schon daran, daß Seife sich in den ersteren leichter auflöst, daß man zum Waschen von Leinwand weniger Seife bedarf.

Die Temperatur des Quellwassers zum Trinken kann zwischen + 6° und 10° R. betragen.

Die Wirkung des kalten Wassers als Getränke beruht hauptsächlich auf 3 Momenten:

1) auf der Kältewirkung,
2) auf der säfteverdünnenden, auflösenden Eigenschaft und
3) auf der vom kohlensauren Gas herrührenden, sanft erregenden, belebenden Wirkung.

1) Durch die Kälte wirkt das Wasser, je nach Gewohnheit zu einem oder mehreren Glas des Morgens nüchtern genommen, die peristaltische Bewegung der Eingeweide bethätigend, daher bei einzelnen Personen leicht abführend. Während dem Essen in kleinen, öfters wiederholten Quantitäten genommen, wirkt es wohlthätig reizend auf die Magennerven; es vermehrt den Appetit und befördert die Verdauung. Ein Schluck sehr kalten Wassers, oder ein Stückchen Eis, innerlich genommen, ist oft im Stande, das heftigste Erbrechen, Blutbrechen rc. im Augenblicke zu stillen. Bekannt ist die Wirkung der Eispillen bei der Cholera.

Ebenfalls reizend und erfrischend wirkt das kalte Wasser in Form von Clystieren und Einspritzungen in andere Höhlen des Körpers.

2) Die auflösende, säfteverdünnende Wirkung ist von wesentlichem Einfluß auf die gesammte Vegetation unseres Körpers, welcher, wie wir früher angegeben, aus ³/₄ seiner Gesammtmasse Wasser besteht. Der Speisebrei wird durch dies einfachste Getränk auf die zweckmäßigste Weise verdünnt; der aus ihm bereitete weiße Speisesaft, Chylus, erhält den Grad von Flüssigkeit, der zur Aufsaugung in die Milchgefäße und in die Blutgefäße nöthig ist. Im Blute selbst werden die zur Ausscheidung bestimmten Stoffe und Verbindungen löslicher gemacht, alle Ausscheidungsorgane bethätigt, und auf diese Weise der Organismus von Krankheitsursachen befreit.

3) Das kohlensaure Gas ist in gutem, frischem Quellwasser in reichlicher Menge vorhanden, und wird beim Eingießen von Wasser in ein Gefäß wahrgenommen durch das reichliche Aufsteigen kleiner Bläschen. Wird das Quellwasser längere Zeit der atmosphärischen Luft ausgesetzt oder erwärmt, so entweicht die Kohlensäure in perlenden Bläschen, und das Wasser verliert damit seinen erfrischenden, prickelnden Geschmack. — Das kohlensaure Gas äußert eine flüchtig belebende Wirkung auf die Magennerven und von diesen auf den Gesammtorganismus. Die wohlthätige Wirkung der Brausepulver beruht auf ihrem Kohlensäure-Gehalte.

Täglich wird man gefragt, wie viel Wasser soll ich trinken? Die Antwort kann nur die sein: so viel Du ohne Nachtheil gut ertragen kannst. Dieses so viel ist nun allerdings sehr relativ. Ich habe Menschen kennen gelernt, die sich kaum entsinnen, seit Jahren ein Glas Wasser getrunken zu haben. Diese müssen erst Wasser trinken lernen, beginnen also dies Geschäft langsam und nicht glas-, sondern schluckweise. Nüchtern ertragen einzelne, wenige Kranke das Wasser nicht gut. Ein Gefühl von Schwere und Druck im Magen, Neigung zum Erbrechen und Kopfweh folgen auf das Trinken. Diese Zufälle pflegen zu schwinden, wenn man mit sehr wenig anfängt und täglich etwas mehr trinkt. Ich beobachtete mehrere Kranke, besonders solche, welche an Lähmung centralen Ursprunges litten, die sich trotz vielen Abmühens an das Wassertrinken im nüchternen Zustande nicht gewöhnen konnten. Sobald indeß der Magen etwas Warmes vorher genossen hatte, wurde dies Getränk ertragen. Vor dem Frühstück werden also 1 oder bei besserer Bekanntschaft mit dem Wasser etwa 4 Glas *) getrunken, und zwar immer in Zwischenräumen von ¼ bis ½ Stunde. Mehrere Glas auf einmal zu trinken ist weder nöthig, noch rathsam. Nach dem Frühstück wird 1 Stunde lang pausirt, und dann im übrigen Theil des Vormittags wieder eben so viel als im nüchternen Zustande getrunken. Während dem Mittagessen trinke man nie viel Wasser auf einmal; 1, höchstens 2 Glas und immer nur zur

*) Von unsern Gläsern gehen etwa 3 auf einen rheinbayerischen Schoppen, 6 auf einen Liter.

Hälfte auf einmal geleert, reichen zur Mahlzeit hin. Wer während der Mahlzeit das Wasser flaschenweise trinkt, dehnt seinen Magen übermäßig aus und erschlafft dessen Wandungen. Es entsteht dadurch ferner das Mißverhältniß, daß der verschiedene Salze enthaltende Magensaft, welchem die chemische Zersetzung des Genossenen zukommt, zu sehr verdünnt und dadurch in seiner Thätigkeit gehemmt wird.

Das methodische Wassertrinken hat erst wieder 2 bis 3 Stunden nach der Mahlzeit zu beginnen, und kann der Anfänger in der Kur den Nachmittag über 2, der mit dem Wasser schon Vertrautere etwa 5 Glas trinken. — Nach dem Nachtessen trinke man nur noch wenig, so viel eben der Durst verlangt. Auf diese Weise trinkt man beim Beginnen der Kur etwa 5, im weitern Verlaufe etwa 15 Trinkgläser voll, also gegen 3 Liter. Der Kranke thut übrigens immer gut, sich über das Wassertrinken mit dem Arzte vorher zu berathen. *)

Ohne sich zu zwingen, pflegen sich indeß die Wasserkurgäste häufig schon aus innerem Antriebe an das Trinken vielen Wassers zu gewöhnen, weil die vor, bei und nach dem kalten Bade nöthige körperliche Bewegung und dadurch beschleunigte Circulation, ferner die bei der Kur vermehrten Ausscheidungen durch die Haut und den Urin angemessenen Ersatz von Flüssigkeiten verlangen. — Es braucht hier wohl kaum erwähnt zu werden, daß bei erhitztem Zustand und dadurch bedingtem schnellerem Athmen und schnellerem Herzschlage unter keiner Bedingung kalt getrunken werden darf.

Bei der Betrachtung der einzelnen Badeformen habe ich mich bis jetzt hauptsächlich auf Auseinandersetzung derjenigen Wirkung beschränkt, welche das Wasser durch seine Kälte erzeugt. Doch

*) Der Magen erträgt oft außergewöhnlich viel Flüssigkeit ohne sichtbaren Schaden. Ich hatte einen Kranken, welcher, wider meinen Willen, des Morgens nüchtern 6 Krüge Schwefelwasser, und dann den Tag über 50 Glas reines Quellwasser, also zusammen etwa 15 Liter Flüssigkeit zu sich nahm, dabei den besten Appetit behielt und in seiner Besserung voranschritt. Diese Excesse sind nicht nachahmungswerth, und es fehlt nicht an ähnlichen Beispielen, wo durch plötzliche Hemmung der Blutcirculation der Apoplexie ähnliche Zufälle entstanden sind.

ist gelegentlich öfters darauf hingewiesen worden, daß das Wasser nicht immer kalt, sondern beim Beginn der Kur in der Regel lau oder wenigstens etwas überschlagen angewandt wird, mit welcher Temperatur bei einzelnen Kranken sogar während der ganzen Kurzeit fortzufahren, in den meisten Fällen dagegen bald zu dem kalten Quellwasser überzugehen ist. — Durch eine zweckmäßige Combination der besprochenen Badeformen, der verschiedenen Temperatur des Wassers und der übrigen Hülfsmittel, welche den Wasserheilanstalten zu Gebote stehen, entspricht diese einfache Heilweise sehr verschiedenen Kuranzeigen, welchen Ausdruck ich des ganaueren Verständnisses halber mit dem Worte Methode bezeichne. Man nimmt deren fünf an und zwar:

1) die entzündungswidrige, kühlende Methode;
2) die ableitende, beruhigende;
3) die auflösende, verflüchtigende, ausscheidende;
4) die roborirende, stärkende und
5) die reizende.

1) Die entzündungswidrige, kühlende Methode, welche bisweilen mit der ableitenden zusammenfällt, bedient sich insbesondere der naßkalten, nicht zu stark ausgerungenen, oft gewechselten Umschläge, der öfters hintereinander vorgenommenen Einwicklung in feuchte Tücher, ohne in denselben den Schweiß abzuwarten, oder auch als Einleitung der später zu erzielenden allgemeinen Transspiration. Es kommen ferner Abreibungen mit dem triefendnassen Leintuche, öftere Uebergießung, kühle Waschungen, häufiges Wassertrinken, magere Kost, möglichste Ruhe u. s. w. dieser Methode zu.

Wir wenden dieselbe hauptsächlich gegen entzündliche Fieber, Nervenfieber, Entzündungen und beginnende Degeneration einzelner Organe, Gehirn-, Lungen- und Lungenfell-Entzündung, Congestionen u. s. w. an.

Es kommt diese Methode in Wasserheilanstalten selten in Anwendung, da acute, schnellverlaufende Krankheiten am besten an dem Orte der Erkrankung selbst, also in der Privatpraxis behandelt werden.

2) Zur ableitenden, beruhigenden Methode be-

darf es vorzüglich lauer Vollbäder, feuchter Einwicklungen, nicht zu kalter Sitzbäder, reizender Umschläge und Frictionen an den dem erkrankten oder schmerzhaften Gebilde entgegengesetzten Theilen, Fußbäder und Handbäder; ferner einer schleimigen, wenig nährenden Diät.

Congestionen, Kopf- und Zahnschmerz, symptomatische Krampfanfälle, heftige Blutungen ꝛc., eignen sich zur Behandlung vermittelst dieser Methode, welche in Wasserheilanstalten schon häufiger als die zuerst genannte, wenn auch oft nur intercurrirend mit andern Methoden, vorkommt.

3) Die auflösende, ausscheidende, verflüchtigende Methode. Zweck derselben ist, die Säfte zu verbessern durch kräftige Anregung der organischen Functionen, durch Aufregung und Verflüssigung krankhafter Stoffe und Ausscheidung derselben vermittelst aller in Thätigkeit gesetzten Secretionsorgane.

Die Heilmittel dieser Methode bestehen hauptsächlich in oft wiederholter, zum Theil starker Schweißerregung durch zweckmäßig eingerichtete Dampfbäder oder Einpacken in wollene Decken, mit darauf folgendem, gewöhnlich kaltem Bade; ferner in Douchen, Regenbädern, Wellenbädern, Sitzbädern, Lavements, der feuchten Leibbinde und localer Umschläge; im Trinken vielen Wassers, warmer Kleidung, starker activer Bewegung u. s. w.

Es werden durch diese Methode geheilt oder gebessert: Die Dyscrasieen (Säfteverderbnisse), vorzüglich Gicht, Scropheln, Syphilis, Mercurialsiechthum, Knochenauftreibungen, Flechten, Geschwüre; sogenannte Verschleimungen, Hämorrhoiden, materielle Hypochondrie, Anschoppungen der Leber und Milz und daraus hervorgegangene Leiden: wie Gelbsucht, Wechselfieber, Bauchwassersucht; Contracturen; eingewurzelte Rheumatismen; verschiedene Nervenleiden, soferne solche auf Dyscrasieen beruhen, also einzelne Fälle von Veitstanz, Gesichtsschmerz ꝛc. — Die Behandlung der letztgenannten Leiden geht indessen oft über in die vermittelst der

4) stärkenden Methode, welche außer der Behandlung der reinen Nervenleiden, sogenannter Nervenschwäche u. s. w., bei Reconvalescenten, bei Schwächlingen, bei Personen, die, ohne Fieber zu haben, übermäßig schwitzen, die beständig über Erkältungen

klagen, bei Hysterie, Krämpfen, Bleichsucht, atonischen Schleimflüssen, gegen Lähmungen im Kindes- und Greisenalter, angewandt wird.

Die Heilmittel dieser Methode bestehen in kalten Waschungen, Sturz-, Voll- und Wellenbädern, Schwimmen, Gymnastik, häufiger, jedoch nicht zu ermüdender Bewegung in Gebirgsluft; endlich einer kräftigen, besonders Fleischnahrung.

5) Die reizende Methode endlich bedient sich der Douchen, der Tropfbäder, der Regen-, Voll- und Plongirbäder; der Bewegung in frischer Luft, wenn solches möglich, in Verbindung mit reizenden Nahrungsmitteln 2c., und wird vorzüglich angewandt bei Trägheit des Lebensprozesses, großer Schlaffheit der Muskelfasern, bei plötzlich zurückgetretenen acuten Hautausschlägen, bei Cholera, bei einzelnen Fällen von Lähmung im mittleren, kräftigen Lebensalter, Melancholie, Schlafsucht, Ohnmacht, Scheintod, Blödsinn.

In ihrer praktischen Anwendung auf den Organismus sind die ebengenannten verschiedenen Methoden durchaus nicht so streng geschieden, als dies hier der deutlichen Anschauung wegen darzustellen nothwendig war. Eine Methode geht in die andere über und bildet in dieser Beziehung dem denkenden Arzt ein immenses Feld, das sorgsam zu bebauen eine sehr lohnende und dankbare Beschäftigung ist.

Skizzen zu einer Parallele zwischen den Mineralbädern und den Wasserheilanstalten.

Ein Vergleich der warmen Bäder mit den Wasserheilanstalten ist nicht ohne Interesse. E. G. Steudel's Abhandlung über Wasserheilanstalten, Eßlingen 1842, bespricht dieses Thema ausführlich, und veranlaßt mich, mit Zugrundelegung dieses Werkchens, zu folgenden kurzen Bemerkungen.

„Es ist ein ganz anderer Geist, welcher den Menschen bewegt und belebt, wenn er sich nach langem Harren und Dulden endlich einmal losreißt von den Banden, die den Gelehrten an den Schreibtisch, den Kaufmann an sein Comptoir, den Staatsmann an sein Kabinet, den Juristen an seine Akten, den Pädagog an seine Schule, den Arzt an seine Kranken, die Hausfrau an ihre Wirthschaft und Kinderstube, oder an ihr Sopha und Prunkzimmer fesseln; wenn er des lästigen, alle Nervenkraft lähmenden Jochs, welches Beruf, Convenienz und steife Etiquette ihm auflegen, entbunden, in Gottes freie Natur tritt, anstatt der feuchten Ausdünstungen einer finstern Schreibstube die freie Luft der Berge, den reinen, mit aromatischen Kräuterdüften angefüllten Aether, den wahren Lebensbalsam in die durstigen Lungen einzieht, oder im fröhlichen Gewühle des Badelebens, im heitern Umgange mit leicht sich anschließenden, gleichgesinnten Gemüthern, seine drückende Berufslast, seine häuslichen Sorgen und auf einige Zeit sich selbst vergißt. Hier an dem längst ersehnten Ziele seiner Reise, in dem Hafen, wo ihm die sichere Hoffnung der Genesung winkt, angelangt, und von dem geregelten Badeleben mit fortgerissen, hat er nicht mehr Zeit, an seine hypochondrischen Grillen, an seine Pillen und Tropfen zu denken; er hofft mit den Hoffenden, freut sich mit den Fröhlichen, und das Gefühl der Gebrechen und Leiden scheint gewichen oder gemildert.“ Dr. Schwartze, Heilquellenlehre.

Vorrede S. IV.) — Wer je ein Bad, gleichviel ob Mineralquelle oder Wasserheilanstalt besucht, wird mit diesen Worten einverstanden sein. Manches haben die Mineralbäder mit den Wasserheilanstalten gemein; in vielen, ja in sehr vielen Punkten jedoch sind sie himmelweit von einander verschieden.

Was den innerlichen Gebrauch der Mineralquellen betrifft, so geben uns die chemischen Analysen derselben das sicherste Mittel an die Hand, die arzneilichen Wirkungen der Brunnen auf den menschlichen Organismus kennen zu lernen, und die Trinkquellen den verschiedenen Krankheiten anzupassen. Das Mineralwasser passirt den Akt der Verdauung so gut wie jedes andere Getränk, und wir können, die analytischen Tabellen betrachtend, unsern Patienten genau sagen: wir haben Dir dies oder jenes Ingredienz in der oder jener bestimmten Quantität zukommen lassen.

Anders verhält sich's mit dem äußerlichen Gebrauch des Mineralwassers, mit dem Baden, von welchem in diesem Kapitel vorzugsweise die Rede sein soll.

„Ein wesentlicher Theil der Wirkungen der Mineralwasser beruht auf ihrem Wassergehalt" sagt Dr. A. Vetter (Annalen der Struve'schen Brunnenanstalten I., Berlin 1841, S. 231). Es ist nicht zu viel gewagt, sagt Steudel, und ich stimme vollkommen mit ihm überein, wenn wir statt des Wortes „ein": der setzen, und somit behaupten: Der wesentliche Theil der Wirkungen der Mineralquellen beruht auf ihrem Wassergehalt. Denn es wäre sonst rein unmöglich, daß Badeorte, welche die verschiedensten, in ihrer arzneilichen Wirkung oft einander entgegengesetzten mineralischen Bestandtheile haben, daß solche in den betreffenden Badeschriften vielfältig gegen ein und dasselbe Leiden angerühmt und auch mit Nutzen dagegen gebraucht werden; währenddem andererseits ein und dasselbe Bad gegen so verschiedenartige Krankheitsklassen heilbringend wirkt.

So lange die Chemie die Bestandtheile der Mineralwasser noch weniger genau anzugeben im Stande war, stellte man sich zufrieden mit der Ansicht, daß die Wirkungen derselben nicht zu erklären

seien. Man schrieb den Bädern „ein eigenthümliches, höheres, der „animalischen Natur auf eine besondere Weise analoges Leben zu; „denn jedes Wasser, es mag in Quellen, Flüssen, der Luft oder „in festen Körpern vorkommen, hat sein eigenes Leben, und das „der Thermen kommt dem animalischen nahe, und sie wirken nicht „blos durch die aus der Verbindung ihrer Bestandtheile hervorge- „hende spezifische Wirksamkeit, sondern sie heilen durch ihr „Leben. Da nun im Frühjahr nicht blos das Thierleben, son- „dern auch das gesammte Leben der Erde, also besonders auch das „Leben der Thermen zunimmt, so muß auch ihre Wirksamkeit zu „dieser Zeit am stärksten sein." (Das Leben der Thermen, von Dr. Max Landesmann. Wien 1836.) — Noch poetischer läßt sich Dr. Carus (Bemerkungen über Mineralquellen, in Hufeland's Journal 1836, St. I., S. 27) vernehmen: „Wie „schön, wenn man einmal dahin gekommen sein wird, die einzelnen „Hauptquellen des Taunus auf dieselbe Weise ihrem nothwendigen „innern Zusammenhange nach zu erkennen und nachzuweisen, wie „z. B. die heißen Quellen von Ems, die lauen von Schlangenbad „und die kalten von Selters und Schwalbach, ebenso nach einer „gewissen innern Organisation zu der Erhebung des schieferigen „Gebirgsstocks vom Taunusgebirge nothwendig gehörten, wie etwa „die verschiedenen Absonderungen an einem menschlichen Haupte, „wo hier gewisse Drüsen Thränen, und dort andere den Speichel, „andere Häute den Nasenschleim, und andere das Ohrenschmalz „absondern, nur als verschiedene Absonderungsorgane eines wesent- „lichen Körpertheils nachzuweisen sind."!

Man ging weiter; man sprach von einem unerklärten Etwas, „von einem Brunnengeist, einer lebendigen Mischung der Bestand- theile." Man behauptete, die natürliche Wärme der Thermen sei verschieden von der des künstlich erwärmten Wassers; man machte das Publikum glauben, daß das natürliche Mineralwasser von einem weit höheren Temperaturgrade getrunken werden könne als künstlich erwärmtes Wasser, ohne ein Gefühl von Brennen zu ver- ursachen; „daß Pflanzen in den heißesten Thermen nicht verderben, sondern daß sogar verwelkte Blumen in diesen Wassern von neuem belebt werden und ihre vorige Frische wieder darin erhalten."

Alle diese Behauptungen sind auf das Genaueste untersucht und als unrichtig erkannt worden. *)

Da das Carlsbader Wasser Aehnlichkeit mit einer stark gesalzenen Tauben- und Hühnerbrühe hat, „so äußerte ein hochgestellter Arzt die Vermuthung, daß dasselbe gar wohl von den in Erdrevolutionen, z. B. der Sündfluth überschütteten und mit jener unterirdischen Quelle in Berührung gekommenen Thieren hergeleitet werden könne, dergestalt, daß man jene Heilwasser als eine durch und durch organische Flüssigkeit betrachten dürfe.“!! (Die Kurorte Marienbad, Catlsbad und Kissingen von Dr. M. Strahl, Berlin 1839, S. 27 u. f.)

Als endlich die Zeit gekommen war, in welcher die Chemie sich an die genaueste Untersuchung der Mineralwasser machte, als der vorurtheilsfreie Dr. A. Struve nachgewiesen hatte, daß die Mineralwasser, künstlich nachgemacht, als Getränk dieselbe Wirkung äußern wie die an den Quellen selbst geschöpften, da wurde mit jenen poetischen Floskeln etwas sparsamer umgegangen. Man suchte sein Heil in den Retorten und Reagentien der Scheidekünstler und war überglücklich, wenn zu den schon bekannten Bestandtheilen einer Quelle noch das Minimum irgend einer Substanz entdeckt wurde. Als man in der Adelheidsquelle in Oberbayern den starken Brom- und Jodgehalt entdeckt hatte, fürchtete man, daß dem Ruhme Carlsbads dadurch geschadet werden könne. Schnell ward an Ort und Stelle genau nachgesucht, und wirklich fanden sich diese 2 Stoffe auch in Carlsbad. „Obgleich nun das in Carlsbad aufgefundene Verhältniß von Jod und Brom nur so viel betrug, daß man 416 Tage lang dies Wasser (jeden Tag 8 Becher zu 6 Unzen) trinken muß, um so viel zu erhalten, als man an der Adelheidsquelle in einem halben Kruge trinkt, so ging man doch im Eifer so weit, daß man die eingreifende Wirkung der Carlsbader Therme diesen Stoffen vorzugsweise beimessen wollte, freilich

*) Ein mit irgend einem Salz geschwängertes Mineralwasser behält allerdings seine Wärme länger als gewöhnliches Wasser. So wie man aber letzteres mit dem ersteren in gleiche Stufe bringt, d. h. mit dem gewöhnlichen Wasser dieselbe Quantität Salz mischt, so verhalten sich beide Wasser in Bezug auf Wärmecapacität ganz gleich.

ohne zu bedenken, daß man in dem vierten Theile eines Herings so viel von diesen Stoffen genießt, als in einer zweitägigen Kur." (Struve, Annalen der Struve'schen Brunnenanstalten, I. Heft, S. 88 u. f.)

Mit berühmten Bädern geht es wie mit Aerzten, welche einmal eine gewisse Celebrität erlangt haben. Hat sich erst einmal ein Bad durch die marktschreierische Trompete und durch sein Roulette zu einem Modebad heraufgearbeitet, dann soll es alle möglichen Krankheiten heilen. Glückt die Kur, wie dies schon der Natur der Sache halber in der Mehrzahl der Fälle geschehen wird, wenn der Brunnen keine der Krankheit direct schädliche Mischung enthält, so wird das Bad in den Himmel erhoben. Glückt dieselbe nicht, nun so war eben die Krankheit so tief sitzend, daß selbst das weltberühmte Bad N. N. oder O. O. dieselbe nicht heilen konnte! — Wie sehr die Mineralbäder der Mode unterliegen, zeigt unter Andern Pyrmont. „In den Jahren 1556 bis 1557 soll nach den damaligen Schriftstellern die Zahl der innerhalb 4 Wochen herbeigeströmten Fremden die von 10,000 überstiegen haben. Alle benachbarten Dörfer und Flecken waren mit Menschen überfüllt und im Walde mußte ein Lager aufgeschlagen, öffentliche Fleisch- und Brodbuden errichtet werden, das Mineralwasser wurde in Tonnen gefüllt und 10 Meilen weit in der Runde verfahren." (Steudel a. a. O. S. 47.) Jene Glanzperiode ist längst vorüber und Pyrmont ist in die Reihe der weniger besuchten Bäder zurückgetreten.

Was das warme Baden betrifft, so ist es der Wissenschaft bis jetzt noch nicht gelungen, darzuthun, ob überhaupt und bis zu welcher Quantität die in Mineralwassern aufgelösten Stoffe durch die äußere Haut aufgesaugt und dem Blute zugeführt werden. Wohl bekannt sind die verschiedenen Grade von Hautreizen, welche man mit Mineralbädern hervorrufen kann. Viel freie Kohlensäure zum Beispiel, viel Kochsalz reizt die äußere Haut bis zum Jucken und Rothwerden, und die größere oder geringere Beimischung dieser Reizmittel hat man allerdings in seiner Hand; aber einen genügenden Nachweis, ob mineralische Bestandtheile durch das Baden allein dem Organismus wirklich einverleibt werden, sind die Lobredner der Mineralquellen uns bis heute noch schuldig ge-

blieben. Nur so viel scheint festzustehen: je reiner, d. h. je mehr dem destillirten ähnlich das Badewasser ist, desto kräftiger, desto intensiver ist die Wirkung desselben. Solches reines Wasser liefern uns besonders die warmen Quellen von Wildbad im Schwarzwald, Gastein und Pfäffers mit Ragaz. Die mineralischen Bestandtheile dieser Wasser sind beinahe null; wenigstens betragen dieselben nicht mehr, größtentheils jedoch weniger als das gewöhnlichste Brunnenwasser; es sind also dieselben dem destillirten nicht so sehr ferne.

Die Chemie lehrt uns, daß destillirtes Wasser in der Natur nur selten vorkommt, und nur da als solches fortbestehen kann, wo es für sich, von der Luft, von organischen und zersetzbaren unorganischen Stoffen abgeschlossen ist. Das destillirte Wasser ist also nicht etwa indifferent; im Gegentheil, es herrscht in demselben immer die Tendenz, mit andern Stoffen Verbindungen einzugehen, sich wieder zu verunreinigen (sowie der luftleere Raum überall durch Luftanziehen sich in gewöhnliche Atmosphäre umwandeln will). Ist es nun nicht mehr als wahrscheinlich, daß die obengenannten und die ihnen ähnlichen reinen Mineralwasser beim Baden — getrunken werden sie ohnehin nur selten — gerade dadurch wirken, daß sie solche Stoffe, welche zum Ausscheiden bestimmt sind, zu welcher Selbstausscheidung es jedoch dem Organismus an gehöriger Energie fehlte, aus dem Körper herausziehen und dieselben in sich auflösen, um aus ihrem nicht recht natürlichen Zustand sich herauszuschaffen, um den Zustand des Destillirtseins aufzugeben? — Von der andern Seite betrachtet, ist wohl anzunehmen, daß ein möglichst reines Wasser durch die Haut in die organische Masse leichter aufgenommen werde, als ein mit Mineralien verbundenes, daß dadurch vielleicht sogar ein Auflösen von Krankheitsstoffen vorher stattfinden könne, ehe die Ausscheidung derselben in das Badwasser vor sich geht.

Man prüfe das Gesagte genau, man gebe Bäder mit destillirtem Wasser und sehe ob dieselben nicht wenigstens ebensogut, höchstwahrscheinlich aber besser wirken als Bäder, welche mit mineralischen Bestandtheilen geschwängert sind! „Das Wasser assimi„lirt sich der organischen Masse. Es führt das Leben auf seinen

„Normalstand zurück, es gleicht aus, es indifferencirt, es ist die „chemische und organische Indifferenzmasse. Das Wasser erzeugt „Leben, Kraft und Gesundheit, es befördert die der Natur ange„messenen Absonderungen des Bluts und der Säfte, es zerstört „alles krankhafte, exorbitante Leben und alle daraus hervorgehen„den Erscheinungen." (Stucke: Abhandlung von den Mineralquellen, Köln 1831, S. 40.) *)

---

*) Steudel erlaubt sich im angeführten Werke S. 56 folgende humoristische Bemerkung: „Wenn das Wasser nicht der hauptsächlich wirksame Bestandtheil der Mineralwasser wäre, so ließe sich, da doch der gute Tisch in den Bädern eine Hauptanziehungskraft für die Gäste besitzt, eine raffinirte Kochkunst erfinden, durch welche man alle Bestandtheile der Mineralwasser bei einer sehr sorgfältigen Auswahl nach der chemischen Beschaffenheit der Nahrungsmittel in sehr assimilabler Gestalt auf einer gutbesetzten Tafel wieder erhalten könnte. Die Bestandtheile der Mineralquellen sind nämlich sämmtlich solcher Art, daß sie in den Kreislauf übergehen können; ja die meisten derselben gehören der Mischung des Körpers nothwendig an, oder sind doch so wesentliche Begleiter der Nahrungsstoffe, daß sie überall vorkommen; auch die vegetabilischen Nahrungsmittel enthalten diejenigen erdigen und alkalischen Basen (ja selbst Eisen und Mangan), derer der Körper zu seiner Mischung, namentlich zur Bildung und Erhaltung der Knochen und festen Theile, sowie zur Bereitung einer alkalischen Blutflüssigkeit und des Schwefels und Phosphors bedarf, durch den die ursprüngliche thierische Materie in Eiweiß umgewandelt wird. — Man hätte also nur nöthig, solche Nahrungsmittel auszuwählen, welche die Bestandtheile des Brunnens, der dem Krankheitszustande angemessen ist, vorzugsweise enthalten. So könnte man z. B. den Schwefel in guten Eierkuchen, die Salze in Suppen, Saucen, Gelees, und Eisen in manchen Gemüsen, Jod und Brom in Herings-Ausläufen und Stockfisch-Pasteten wiedergeben; die in geringerer Menge vorhandenen Stoffe ließen sich dann in Torten und kleinem Backwerk einschwärzen, während der moussirende Wein (gleichviel ob aus Epernay oder Eßlingen) Luftsäure in trefflicher Gestalt liefern würde. — Da die Sache wegen der noch fehlenden genauen chemischen Analyse der Nahrungsstoffe doch einige Schwierigkeit haben könnte, so könnte man die in den Mineralquellen enthaltenen Stoffe vor der Hand auch künstlich den Speisen beimischen, und es dürfte daher einem wohlstudirten Koch ganz gut gelingen, künstliche Mineralmahlzeiten zu bereiten, so gut wie Herr Dr. Struve seine künstlichen Mineralwasser. Es bliebe den Kurgästen nichts weiteres zu empfehlen, als neben dem gut besetzten Tisch etwa Morgens und Abends eine Portion reines Quellwasser zu trinken, welche derjenigen gleichkommt, in welcher die aufgetragenen Stoffe gewöhnlich im betreffenden Mineralwasser aufgelöst sind. — O glückliche kommende Jahrhunderte, wo man die verlorene Gesundheit, statt sie in Arzneimitteln und häßlich schmeckenden Mineralwassern zu suchen, an wohlbesetzten Tafeln wieder finden wird!"

Beruhen wohl die oft so frappanten Wirkungen der Wasserkuren auch zum Theil auf der Reinheit des Wassers, welches bei derselben sowohl zum Baden als zum Trinken angewandt wird? — Jedenfalls ist dies Moment bei der Erklärung der Wirkung dieser Kuren auch in Anschlag zu bringen, obwohl die mechanische und physikalische Wirkung (Druck, Schlag und besonders Kälte des Wassers) bei der Wasserkur immer die Hauptagentien bleiben.

Aber, wird man fragen, wenn sich durch das Baden in gewöhnlichem, reinem Wasser dieselben Resultate erzielen lassen, wie in Mineralbädern, warum lassen die Aerzte überhaupt noch ihre Kranken kostspielige Reisen an weitentfernte Badeorte unternehmen? — Ich antworte: dazu haben die Aerzte sehr triftige Gründe. Eine Menge chronischer Krankheiten verdanken nämlich ihren Ursprung lokalen Verhältnissen, welche, mag der Arzt zu Hause auch mit den geeignetsten Mitteln gegen dieselben ankämpfen, fort und fort ungünstig auf den Kranken einwirken. Bald sind es ungesunde Wohnungen, bald convenirt die Lage des Wohnorts überhaupt einer bestimmten Constitution nicht, so daß alljährlich eine mehrwöchentliche Wohnsitzveränderung zur Erhaltung der Gesundheit nothwendig ist; — bald war es der Fall, daß angestrengte, geistige oder körperliche Arbeiten auf die Gesundheit nachtheilig wirkten, und solche auf einige Zeit streng gemieden werden müssen; daß überhaupt der einem und demselben Gedanken stets nachhängende Kranke durch eine andere Umgebung einer wohlthätigen Gemüthsumstimmung bedarf; — bald war des Kranken Selbstvertrauen durch eine lange dauernde fruchtlose Behandlung zu Hause in der Weise gesunken, daß demselben nur noch mit dem Hoffnungsstrahl aufzuhelfen ist, in der Ferne erblühe seine Gesundheit. — Diese und ähnliche Verhältnisse lassen es nicht immer zu, daß da, wo eben der Arzt Bäder für nothwendig erachtet, dieselben zu Hause gebraucht werden. Wir geben deßhalb diesen Kranken den Rath, die Bäder an einer gesund gelegenen Therme zu nehmen, und sehen unsern Rath in der Regel durch ein gutes Resultat belohnt.

Der Erfolg der Badekur wird aber weit weniger davon abhängen, ob wir unsere Kranken in ein salinisches, oder in ein

schwefel-, oder in ein eisenhaltiges*) Bad schicken, also weniger von den chemischen als vielmehr von andern, meist physikalischen Verhältnissen, davon insbesondere, ob der Badeort in hoher, frischer Gebirgsluft, oder in einem warmen, milden Thale liegt, ob an dem Kurorte mehr oder weniger warm gebadet wird, vielleicht auch davon, ob das Wasser viele oder möglichst wenig mineralische Bestandtheile enthält, mit andern Worten, ob dasselbe mehr oder weniger reines Wasser enthält. — Von einem andern Standpunkt aus betrachtet, wird der an den Luxus großer Städte Gewöhnte in einem ländlichen, etwas abgelegenen Badeort; dagegen der immer einem und demselben Gedanken oder Geschäfte nachbrütende, in sich gekehrte Hypochonder an einem viel Zerstreuung bietenden Kurorte eine bessere Kur machen. Gewiß kann die Thatsache nicht bestritten werden, daß, wenn es auf Kräftigung des Gesammtorganismus abgesehen ist, wir dies in luftiger Gebirgsgegend und mit kühlen Bädern besser zu Stande bringen, als an wärmeren Orten und mit wärmerem Wasser, welche letzteren mehr herabstimmend, erschlaffend einwirken, ein Resultat, das wir allerdings auch bei einzelnen Krankheitsfällen zu erzielen suchen. Wenn wir vielen Kranken zur Nachkur von Wiesbaden oder Ems den Gebrauch von Schwalbach anrathen, und wir dieselben, auch wenn sie die dortigen Quellen nicht innerlich gebraucht haben, sehr gekräftigt zurückkehren sehen, so können wir diesen Erfolg gewiß weniger dem Baden in eisenhaltigem Wasser, als vielmehr dem Umstande zuschreiben, daß in Schwal-

*) Ich spreche hier immer nur von dem Baden, nicht von dem Trinken des Brunnens. Was das letztere betrifft, so bestreite ich dessen bedeutende Wirkungen ebensowenig, als die unserer übrigen Arzneimittel. Man wird mir aber auch zugeben, daß viele Mineralwasser in weite Fernen verschickt werden können, ohne von ihrem Gehalte zu verlieren. — Da die Bestandtheile der natürlichen Mineralwasser durch die genauesten Analysen bekannt sind, so lassen sich dieselben ziemlich genau künstlich nachbilden, was die Struve'schen Mineralbrunnenanstalten größerer Städte zur Genüge beweisen. Schon der Liebig'sche gaserzeugende Apparat gibt uns das Mittel zur Hand, Mineralwasser der verschiedensten Art, besonders das auf den Magen so belebend einwirkende kohlensaure Wasser, mit großer Leichtigkeit zu bereiten. Diese Hülfsmittel können allerwärts, also auch in Wasserheilanstalten, angewandt werden und unterstützen nöthigenfalls den Gebrauch der Wasserkuren sehr wesentlich.

bach eine weniger warme Gebirgsluft als an den zwei vorgenannten Orten weht, vorzüglich aber dem Grunde, daß daselbst weniger warm als an den meisten andern Mineralquellen gebadet wird.

Wir stoßen überdies bei der in Mineralbädern üblichen Praxis auf mannigfache Widersprüche, deren nähere Betrachtung zu weit führen würde, weßhalb ich mich damit begnüge, nur einige Bemerkungen über die Wirkungen der Soolbäder hier zu machen.

Soolbäder werden besonders gegen Scropheln und Flechten gebraucht. Die zwei Hauptgründe, warum man Scrophulöse in Salzbäder schickt, sind folgende: 1) man hofft durch den innern Gebrauch der in der Soole enthaltenen Salze, insbesondere des Küchensalzes, des allenfalls in denselben enthaltenen Glauber- und Bittersalzes, des Jod und des Minimum von Brom, eine den Scrophelstoff auflösende Wirkung zu erzielen; 2) glaubt man durch den Hautreiz, welchen die Salzbäder nothwendig verursachen, ableitend von innern edlern Organen zu wirken.

Was die erste Hoffnung betrifft, so widerspricht diese allen Regeln der Diätetik. Verbietet man doch bei Scropheln, sowie bei den meisten andern Dyscrasieen geradeweg alle zu stark gesalzenen Speisen: — und in den Soolbädern muß das Salzwasser von den armen Kleinen becherweise getrunken werden! Der verhältnißmäßig geringe Kohlensäure-Gehalt vieler Soolquellen, wie z. B. der von Dürkheim a. d. Haardt (S. Seite 169 und 171 der Soolquellen von Dürkheim, von Dr. Herberger, Neustadt a. d. Haardt bei Gottschick, 1851) ist überdies Ursache, daß dieselben nicht so verdaulich sind als ein gutes einfaches Quellwasser. Die in den Soolen gewöhnlich enthaltenen Mittelsalze wirken allerdings auflösend; dies ist aber nicht deren ganze Wirkung, denn sie führen zu gleicher Zeit ab, vermindern dadurch das Blutplasma und werden somit gerade auf die Subjecte schwächend einwirken, denen kräftigeres Blut am meisten noth thut. — Das Jod und Brom endlich ist in so kleinen Quantitäten in den gewöhnlichen Salzquellen enthalten, daß die Wirkung dieser zwei Mittel nur gering angeschlagen werden muß. Wir verordnen dieselben wenigstens als Arzneimittel aus der Apotheke immer in ungleich größerer Quantität.

Das Salzwasser gegen Scropheln verordnet ist also hohnsprechend unsern gewöhnlichen diätetischen und therapeutischen Begriffen; der Antheil von Jod und Brom an der Wirkung bleibt problematisch.

Was den durch das Salzwasser bezweckten Hautreiz betrifft, so findet dieser allerdings statt; es enthält derselbe aber nichts gerade gegen Scropheln Spezifisches, sondern kann durch eine Menge anderer Mittel eben so gut effectuirt werden, wird aber bei der Wasserkur vollends durch die öfters und nur einige Momente angewandte, niedere Temperatur des Wassers ersetzt. — In wiefern den warmen Soolbädern die Eigenthümlichkeit zukommen soll, „anstatt die Haut zu verweichlichen, dieselbe vielmehr abzuhärten", darüber kann man sich um so weniger Rechenschaft geben, als der Rath ertheilt wird: „verläßt man das Bad, so trocknet man sich am zweckmäßigsten mit warmen Tüchern ab." Es wäre nur etwa denkbar, daß das Salzwasser auf den lebenden Körper eine ähnliche Wirkung äußere, wie auf das Fleisch geschlachteter Thiere, welches wir einsalzen, daß also unsere Haut, ähnlich dem Pöckelfleisch, härter werde.

Man mache nicht den Einwurf, daß schon viele Jahrzehnte hindurch Soolbäder mit dem besten Erfolg gegen Scropheln angewandt werden. Es hat dies seine Richtigkeit, wenn dieser Erfolg den Bädern im Allgemeinen zugeschrieben wird. Es sind die durchaus veränderten Lebensverhältnisse, welche an allen gesund gelegenen Badeorten wohlthätig einwirken. Allein es will mich bedünken, daß man besser daran thut, wenn man Scrophelkranke, anstatt dieselben an Soolquellen zu schicken, welche überdies in Thälern zu liegen pflegen, einer gesunden, trocknen Gebirgsluft zuweist. Man lasse diejenigen, welche sich nicht wohl selbst Bewegung geben können, auf von der Sonne durchwärmten Sandhaufen spielen, beschäftige andere im Freien mit leichter Garten- oder Feldarbeit, gebe denselben geeignete kalte Bäder (eine Verbindung der verflüchtigenden mit der roborirenden Methode S. Seite 78) *) in Verbindung etwa mit dem innerlichen Gebrauch von Leberthran

*) Ich spreche hier von der bei weitem am häufigsten verbreiteten Scrophulosis, währenddem die irritabeln Scropheln und die Tuberculosis der Lunge allerdings eine andere Behandlung verlangen.

und die Resultate werden gewiß günstiger sein. Man hat in der Schweiz, wo der Cretinismus, die potenzirte, auf dem höchsten Grade der Ausbildung stehende Scrophulosis einheimisch ist, schon längst den Genuß frischer Gebirgsluft als Hauptheilmittel anerkannt, und zu diesem Zwecke die Heilanstalt des Dr. Guggenbühl auf dem Abenberge erbaut, welchem Institute bereits sehr schöne Resultate zugeschrieben werden. Die Bethätigung des Athmungsprozesses und der Secretionsorgane einerseits, die Kräftigung der Haut und des Gesammtorganismus anderseits, welche die Wasserkur immer zur Folge hat, werden, wenn mit passender animalischer Nahrung verbunden, das gewöhnlich zu blasse Blut der Scrophulösen besser mit Sauerstoff versehen, also auf eine höhere Stufe bringen; es werden diese Mittel die Aufsaugung des eiweißartigen Scrophelstoffes in den Lymphdrüsen besser bewerkstelligen als irgend andere Arzneistoffe. Die bisherigen Resultate der Wasserheilanstalten sprechen wenigstens sehr zu Gunsten dieser Behandlungsweise.

Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir folgenden Wunsch auszusprechen, dessen Erfüllung zur Aufklärung über die Verschiedenheit der Wirkung der Salzquellen und der Wasserheilanstalten wesentlich beitragen und vom medizinischen Standpunkte aus von Wichtigkeit sein möchte. Man theile etwa 12 Scrophelkranke in 2 Abtheilungen, so zwar, daß die ersten 6 Kranken in Beziehung auf die Heftigkeit ihres Leidens, auf das mehr oder weniger Eingewurzeltsein, kurz in allen Rücksichten, der zweiten Abtheilung möglichst gleich sind. Man sende zu gleicher Zeit 6 in ein Soolbad, die andern 6 in eine gut organisirte Wasserheilanstalt und sehe nun zu, welche von beiden Abtheilungen ihrer Genesung schneller entgegen geht, und bei welcher die Besserung und Heilung die nachhaltigste sein wird. — Es wäre für die Wissenschaft nicht unwichtig, wenn dieser Vorschlag zur Ausführung käme, sei es, daß man meinen Vorschlag als Fehdehandschuh betrachten und solchen aufheben wollte, sei es, daß irgend eine Gesellschaft, etwa die Vorstände großer Hospitäler, die Wichtigkeit eines solchen Versuches gehörig erkannt hätten und denselben auszuführen Veranlassung gäben. Als Bedingungen der 2 Kurarten möchte blos

festgesetzt werden, daß den Soolbadpatienten keine kalten Bäder, den Wasserkurpatienten keine Mineralbäder (also auch keine Soolbäder) gegeben werden dürfen.

Kehren wir nach dieser speziellen Betrachtung wieder zurück zu allgemeinen Vergleichungen der Mineralquellen mit den Wasserheilanstalten.

Es bieten Wasserheilanstalten dem Patienten eine Menge neuer eigenthümlicher Verhältnisse, welche wir in Mineralbädern nicht finden, und wodurch sich gerade erstere vor den letztern mir vortheilhaft auszuzeichnen scheinen. Hier einige Andeutungen.

Die Einfachheit der Wasserkur bringt es mit sich, daß man im gegenseitigen Benehmen weniger als dies in größeren Mineralbädern zu geschehen pflegt, sich an beengende Etiquetten bindet. Daher gemeinsames frühes Aufstehen, einfache Kleidung (wegen des gewöhnlich mehrmals täglich vorkommenden Badens ist wenigstens eine einfache Kleidung sehr zweckmäßig), einfache Nahrung, gesellige Vergnügungen mit Verbannung aller Hassardspiele u. s. w. Währenddem der Kurgast in Mineralbädern gemächlich ein Stündchen in seinem warmen Bade sich wiegt und hierauf, wenn das Wetter nicht warm ist, sich in seinem Zimmer aufhält, damit nicht ein Zugwind seine vom warmen Wasser erweichte und empfängliche Haut treffe, setzt sich der Wasserkurgast ohne Zagen dem kalten Wasserstrahle, nöthigenfalls in kalter Temperatur aus, wobei vom Kopfe bis zur Zehe Alles an ihm thätig ist. Eine Erkältung oder sonst nachtheilige Einwirkung von außen hat nicht Zeit, Platz zu greifen, da alle Organe darauf hinarbeiten, den Wärmeverlust der Peripherie von innen heraus, vom Centrum wieder auszugleichen.

Den aus dem warmen Bade Steigenden fröstelt es, wenn die äußere Temperatur nicht sehr warm ist; der aus dem kalten Wasser Kommende fühlt sich auch in kühlerer Temperatur behaglich und gestärkt; er hat nicht die Aufgabe, vor jeder Zugluft sich fein zu schützen; im Gegentheil, er soll hinaus in's Freie, er *soll* die Natur genießen und sich stark dazu machen. Nichts ist lächerlicher, als von verwöhnten Treibhaus-Menschen täglich die Klage wiederholen zu hören: „es ist ja kein Wunder, daß man bei diesem

schlechten, ungesunden Wetter krank wird.“ Dies sind Klagen, die wohl ein Afrikaner bei uns ausstoßen kann, wie wir uns über die Hitze des Südens auch beklagen dürfen. Der Mensch gedeiht in der Nähe der Pole sowohl als unter dem Aequator. Da derselbe aber in der Regel an ein bestimmtes Klima gefesselt ist, so kann er wohl nichts Besseres thun, als sich an dasselbe gewöhnen; und dies lernt der, welcher nicht Gelegenheit oder Willenskraft genug hat, sich selbst abzuhärten, nirgends besser, als in einer Wasserheilanstalt.

Was die Diät betrifft, so sind beiderlei Heilanstalten sehr von einander unterschieden. In den Mineralbädern, in welchen blos gebadet wird, hat der Magen solcher Personen, welche einfache Kost gewöhnt sind, nur zu oft Gelegenheit, zu nahrhafte und aus sehr verschiedenartigen Gerichten zusammengesetzte Mahlzeiten aufzunehmen. Indigestionen gehören deßhalb dort nicht zu den Seltenheiten und dies um so weniger, als die zu große Bequemlichkeit, das Ausruhen von den Geschäften, bei Vielen eine Hauptrolle spielt, und man auf die Vortheile körperlicher Bewegung pflegt zu wenig aufmerksam gemacht zu werden. — In Wasserheilanstalten dagegen werden durch das kalte Baden und die möglichst starke Bewegung im Freien die Mahlzeiten schneller verarbeitet und Indigestionen dadurch weniger leicht möglich. — An Kurorten, wo nicht selten ohne allen ärztlichen Rath zu warm gebadet wird, wie in Wildbad im Schwarzwald, kommen Schlagflüsse nicht selten vor, eine Erfahrung, die nicht zu Gunsten der warmen Bäder spricht. — Jede Wasserheilanstalt ist von ihrem Arzte, der gewöhnlich im Kurhause selbst wohnt, auf das Genaueste beaufsichtigt, und darf kein Bad ohne dessen Verordnung oder Mitwissen genommen werden. Liegt nicht schon darin eine große Beruhigung für den Kranken?

In Wasserheilanstalten wird auf Befolgung einer geeigneten Diät ein Hauptaugenmerk gerichtet, ja dieselbe wird oft vom Arzte selbst beaufsichtigt, da sie einen Theil der Kur ausmacht. Verpönt sind in Wasserheilanstalten die erhitzenden Getränke und der Genuß zu warmer Speisen; nur ausnahmsweise werden geduldet ausländische Gewürze und zu vielerlei und zu sehr zusammengesetzte

Speisen. Erhitzende Getränke werden in Wasserheilanstalten nur ausnahmsweise als Arzneimittel betrachtet, deren Wirksamkeit durch alltäglichen Gebrauch nie beeinträchtigt werden sollte. — Mit dem Abendessen wird es immer sehr einfach gehalten. Die Glieder einer Wasserheilanstalt bilden nolens volens einen Mäßigkeitsverein, ohne sich ihrer Enthaltsamkeit sehr zu rühmen; und daß auch das einfache Quellwasser ohne allen Wein geselligen Humor, ja ausgelassene Heiterkeit zuläßt, dies ist Allen, welche sich zeitweise in einer solchen Anstalt aufgehalten haben, wohl bekannt. Das Beispiel des Einen reißt den Andern mit sich. Es ist nicht selten, daß langjährige Trinker, in Wasserheilanstalten gesandt, durch das Beispiel Anderer dazu veranlaßt, sich diese ihre Leidenschaft auf längere Zeit abgewöhnten, so wie oft Weichlinge, die ihre Zeit in Müßiggang, theilweise selbst im Bette zu verleben pflegten, als ganz andere Menschen unsere Anstalten verlassen. Durch Activität wird in Wasserheilanstalten die Gesundheit erarbeitet, währenddem in Mineralbädern zu große Passivität die körperliche Kräfteentwicklung nicht immer in gehöriger Weise vor sich gehen läßt.

Wenn häufige Thatsachen uns zeigen, wie nervenschwache Personen, welche schon der Gedanke an die Prozeduren der Wasserkur mit Entsetzen erfüllte, allmälig und fast unbemerkt zu einem nie geahnten Grade von Abhärtung gelangen; — wenn der Melancholische bei seinem Eintritt in die Wasserheilanstalt dumpfbrütend vor sich hinschaut und über sich Alles ergehen läßt, bald aber erwacht und staunt, daß die Natur so viele Annehmlichkeiten und Reize auch noch ihm darbieten kann; wenn beide Patienten, von verschiedenem Standpunkte ausgehend, sich die Hand reichen und trunken von Freude über ihre wiedergefundene Gesundheit und Kraft die Wasserkur bei klarem Verstande bis in den Himmel erheben; — wenn man ähnliche Resultate alljährlich sich vielfach in unsern Anstalten wiederholen sieht, dann erst ist man im Stande, ein richtiges, ein unpartheiisches Urtheil über dieselben zu fällen.

Welchen Rang nehmen Wasserheilanstalten im Arzneischatze ein? Verdienen diese Etablissements die Unterstützung des Staates, gleich den Mineralbädern?

Obgleich kaltes Wasser allenthalben billig zu bekommen ist, so läßt sich dennoch eine förmliche Kur mit demselben in der Privatpraxis nicht leicht ausführen. Es bedarf zu derselben bestimmter Vorrichtungen, die nicht überall beschafft werden können; es bedarf vor Allem eines mit dieser Spezialität vertrauten Arztes, einer gutgewählten Gegend mit gesunder Gebirgsluft, mit frischem und gutem Quellwasser und so mancher anderer Erfordernisse, welche gewöhnlich nicht leicht und oft nur mit bedeutendem Kostenaufwande herzurichten sind. Nicht selten scheitern deßhalb Aerzte an dem Gedeihen solcher Unternehmungen wegen Mangel an einem oder mehreren der genannten Erfordernisse. Andere haben durch diese ihre menschenfreundlichen Bemühungen wenigstens über keine pecuniären Verluste zu klagen; nur Wenigen jedoch war es bis jetzt beschieden, durch die Errichtung von Wasserheilanstalten in finanzieller Beziehung einen besondern Lohn einzuärnten.

Besser pflegen solche Anstalten zu stehen, welche durch Actionäre gegründet sind. Statt einer einzigen Person sind es hier Hunderte, welche Interesse an dem Gedeihen ihrer Schöpfung nehmen und dasselbe nach allen Seiten hin zu fördern suchen. — Den besten Standpunkt haben endlich diejenigen Wasserheilanstalten, welche durch ihre Fürsten oder sonst hochgestellte Gönner eine Unterstützung genießen, wie dies seit dem Bekanntwerden dieser Methode von vielen Seiten her geschehen ist und noch geschieht. Hier einige Beispiele.

Als Gräfenberg die Aufmerksamkeit der österreichischen Regierung auf sich gezogen hatte, sandte diese eine eigne Commis-

sion dorthin, um die Wasserkur einer wissenschaftlichen Prüfung zu unterwerfen, in deren Folge Prießnitz zur Fortsetzung dieser Kur legitimirt wurde, mit Ausschluß der Verordnung von Medicamenten, deren Kenntniß demselben als Nichtarzt fehlte.

Dem Dr. Burger zu Klagenfurt wurde gestattet, im Militärhospital des Regiments Prochaska eine Anstalt zur Behandlung mit Wasser zu errichten.

Durch die Munificenz der Könige von Bayern wurden Kreuth, Kissingen, Bocklet und Brückenau in die Reihe der bedeutendsten Kurorte erhoben. — Die Kgl. Bayerische Regierung beauftragte mehrere Aerzte, die Methode von Prießnitz in Gräfenberg zu prüfen, und ihre Gutachten darüber abzugeben. Als Resultat davon entstand die schon angeführte Schrift des Dr. Schnitzlein, welche die Wasserkur auf wissenschaftlichem Wege beleuchtet, und ein sehr günstiges Urtheil über sie fällt. — Bayern unterstützte auch durch die That die Anlage von Wasserheilanstalten, indem es z. B. das der Regierung gehörige Gebäude Alexandersbad bei Wunsiedel zur Aufnahme von Kranken der daselbst neu errichteten Wasserheilanstalt hergab.

„Der Herzog von Sachsen-Koburg sandte den Dr. Piutti nach Gräfenberg, überließ das Elgersburger Schloß zur Benützung und Gründung einer Kaltwasser-Heilanstalt, ernannte einen eigenen Commissär für die Anstalt und Dr. Piutti als Staatsdiener zum Dirigenten derselben.

Der Fürst von Reuß-Ebersdorf-Lobenstein-Gera ließ auf seinem Fürstsitze Ebersdorf im Reuß'schen Voigtlande eine sehr ausgedehnte Wasserheilanstalt gründen, ernannte eine aus zwei höhern Beamten und dem dirigirenden Arzte Dr. Ludwig Fränkel bestehende Badecommission und machte solche durch Bestimmung wohlfeiler Preise auch den weniger Bemittelten zugänglich. (Diese Anstalt soll wieder eingegangen sein.)

Der Herzog von Sachsen-Meiningen hat in dem Mineralbad Liebenstein eine von diesem getrennte Kaltwasser-Heilanstalt errichten lassen, und die Leitung derselben dem Dr. Martiny daselbst anvertraut." (Steudel im citirten Werke, Seite 76.)

Am Großherzigsten jedoch scheinen die Unterstützungen und Begünstigungen zu sein, welche das Königreich Württemberg seit Anfang dieses Jahrhunderts diesen und ähnlichen Instituten zugewendet hat. Staunen erregende Summen wurden in diesem kleinen Staate der ärztlichen Wissenschaft und der Linderung körperlicher Leiden gespendet. Die württembergische Regierung hat die Wasserheilanstalt in Gaildorf durch ein unter sehr vortheilhaften Bedingungen dargeliehenes Kapital bedeutend unterstützt. — Sie hat die Irren-Anstalt in Winnenthal gegründet, großartige Erweiterungen der Bäder angeordnet, namentlich von Boll, welches allein mit einem Aufwande von mehreren Hunderttausend Gulden beinahe völlig neu hergestellt wurde; von Cannstadt, von Teinach und Wildbad, für welche in der Finanzperiode von 1839 bis 1842 die Summe von 284,000 Gulden bewilligt wurden. — Aber auch Privat-Anstalten, namentlich das orthopädische Institut von Dr. Heine in Cannstadt und die Heilanstalt des Dr. Veiel für Flechten und chronische Hautausschläge haben durch die Liberalität des Staates bedeutende Unterstützungen erhalten und sind dadurch auch Minderbemittelten zugänglich gemacht worden. (Steudel, Seite 77.)

Man verweilt gerne bei der Aufzählung solcher Schöpfungen, welche von Humanität in hohem Grade zeugen und durch den bedeutenden Zudrang von Fremden die materielle Wohlfahrt des Landes wesentlich fördern. — Wenn ich wegen Mangel an gehörigem Material manche aufmunternde Unterstützungen, die man etwa andern Wasserheilanstalten angedeihen ließ, hier nicht angeführt haben sollte, so bitte ich um Nachsicht.

Durch obige Angaben wollte ich nur andeuten, daß zu Gunsten der Wasserheilmethode von Seiten der Regierungen bis jetzt wohl schon Einiges geschehen. Vergleichen wir aber diese Unterstützungen mit denen, welche den Mineralquellen zufließen, so ist das, was für Wasserheilanstalten geschehen ist, kaum nennenswerth. Und doch ist das Prosperiren der Mineralbäder, so lange man nach möglichst vielen mineralischen Bestandtheilen hascht, schon von Natur gesichert. Eine Mineralquelle kann dem Orte ihres Ursprungs nie streitig gemacht werden; sie ist ein

Monopol, eine Gabe, mit welcher Mutter Natur nicht sehr viele Orte bevorzugt hat. Anders ist es mit Wasserheilanstalten. Aller Orten, welche gesunde Gebirgsluft und gutes Wasser in Fülle und mit natürlichem Falle besitzen, können, unter der Direction gebildeter und erfahrener Aerzte, Wasserheilanstalten errichtet werden. Hier gilt gleiche Berechtigung allerwärts. Aber gerade dieser Umstand hat schon mehreren Wasserheilanstalten, die keiner Unterstützung genossen, durch unedle Concurrenz den Untergang gebracht. Schon deßhalb möchten Wasserheilanstalten ganz besonders in Schutz zu nehmen sein, in welcher Beziehung der bayerischen Regierung die vollste Anerkennung gezollt werden muß. Dieser Schutz dürfte dahin ausgedehnt werden, daß der Staat die betreffenden Gemeinden veranlasse, durch Herstellung guter Wege und anderer gemeinnütziger Anlagen ihre Gegend den Fremden recht zugänglich, denselben somit den Aufenthalt bei ihnen um so heimlicher und angenehmer zu machen; — daß ferner, wie dies bei Mineralbädern geschieht, die Regierung die Mittel und Wege angäbe, durch welche arme Kranke unentgeldlich oder doch mit möglichster Erleichterung ihrer drückenden Verhältnisse sich dieser Kur unterziehen könnten, da an die Vorsteher derartiger Anstalten von Unbemittelten oft Zumuthungen gemacht werden, welche in pecuniärer Beziehung nicht zu erfüllen sind.

Der Schutz, den man auf diese und ähnliche Weise den Wasserheilanstalten angedeihen ließe, würde die tausende von praktischen Erfahrungen, welche aus diesen Instituten bis jetzt schon hervorgegangen, schneller mehren, und zur Klärung, zur Beleuchtung dieser einfachen Heilweise Wesentliches beitragen. Die Wasserkur soll die Medizin nicht entbehrlich machen, wie Unwissende meinen; im Gegentheil, sie hilft mit, dieselbe auf eine höhere Stufe zu erheben, sie greift schon da wohlthätig ein, wo es sich um Entstehung der Krankheiten handelt; sie sucht durch eine naturgemäße Diätetik und Prophylaxis nicht allein Krankheiten zu heben, sondern schon den Ausbruch derselben zu verhüten. Währenddem auf den Hochschulen über neue Heilmittel in die minutiösesten, oft nichtssagenden Kleinigkeiten eingegangen wird, dürfte die Hygiaine (Lehre von der Gesundheit und deren

Erhaltung) nebst Diätetik und Prophylaxis mehr gewürdigt, somit auf die Prinzipien der Wasserheilmethode mehr Rücksicht genommen werden.

Um aber auf ächt praktischem Wege dieser Methode die gebührende Anerkennung zu verschaffen, gibt es, wie Steudel richtig bemerkt, nur ein Mittel, nämlich die Errichtung von Cliniken für die Behandlung geeigneter Krankheitsfälle durch methodische Anwendung des Wassers. An Universitätshospitälern sollte eine Abtheilung mit den nothwendigen Requisiten zu dieser Behandlungsweise eingerichtet, und letztere bei geeigneten Krankheitsfällen in Ausführung gebracht werden. Dies wäre die zweckmäßigste Art, wie von wissenschaftlichem Standpunkte aus und unter steter Beaufsichtigung competenter Richter, angehende Mediziner mit diesem Heilmittel vertraut werden könnten. — Hat man bis jetzt noch wenig Gelegenheit, an Hochschulen Collegien über Balneologie (Beschreibung der Mineralquellen) zu hören, so fehlt es bis jetzt noch gänzlich an einem Lehrstuhle über Wasserheilkunde, welcher letztere sich indeß, nach früher ausgesprochenen Grundsätzen, besser mit einem Collegium über Hygiaine, Diätetik und Prophylaxis, als mit einem solchen über Balneologie in Verbindung bringen ließe.

II. Theil.

Bad Gleisweiler.

Beschreibung der Heilanstalt.

Bad Gleisweiler liegt neben dem Dorfe gleichen Namens, in der bayerischen Rheinpfalz, am östlichen Abhange des Vogesengebirges, 1½ Stunden von der Bundesfestung Landau entfernt.

Wer aus dem mittlern und nördlichen Deutschland, aus dem nördlichen Frankreich oder aus Belgien kommt, benütze die Eisenbahn bis Neustadt an der Haardt, von wo aus man in 2 Stunden nach Bad Gleisweiler gelangt. *) — Vom mittlern und südlichen Frankreich und südlichen Deutschland kommend, wählt man bis jetzt am besten den Schienenweg bis nach Carlsruhe, von welcher Stadt aus man durch tägliche Eilwägen- und Omnibus-Gelegenheit in 3 Stunden nach Landau und von da in 1 Stunde nach Gleisweiler gelangt. **) Von Straßburg fährt seit vielen Jahren der Eilwagen täglich des Abends 9 Uhr ab und kommt über Hagenau und Weißenburg des andern Morgens 10 Uhr in Landau an.

*) Es stehen nämlich zur Disposition der Reisenden immer Wägen am Neustadter Bahnhof bereit. Ueberdies fährt unmittelbar nach Ankunft eines jeden Bahnzugs ein Omnibus (die Person zu 18 kr.) nach Edenkoben ab, von welchem Städtchen aus man in 1 Stunde Gleisweiler erreicht. — Personen, welche der Direction des Bades Gleisweiler bekannt sind, können auch nach geschehener Vorausbestellung sich zu jeder beliebigen Zeit am genannten Bahnhofe durch die in der Heilanstalt zu diesem Zweck vorräthigen Wagen und Omnibus abholen lassen, wobei um genaueste Angabe des Tages und der Stunde der Ankunft in Neustadt gebeten wird. — Endlich bieten die Posthalterei Neustadt, sowie die Kutscher zu Edenkoben in dieser Beziehung den Fremden jede mögliche Bequemlichkeit zur Hierherreise.

**) Einem zwischen der bayerischen und französischen Regierung abgeschlossenen Vertrag zufolge wird in Kürze, wahrscheinlich schon 1854, eine weitere Eisenbahnstrecke von Straßburg über Weißenburg nach Neustadt vollendet sein, welche Bahn von den eben genannten Reisenden bis nach Landau, von den aus dem Norden kommenden Reisenden bis nach Edenkoben benützt werden kann.

(Taxe 7 Franken.) Von der französischen Grenzfeste Weißenburg bedarf es zur Reise nach Gleisweiler dermalen noch 4, von Mannheim oder Speyer je 3 Stunden, von den zunächst gelegenen Städtchen Landau oder Edenkoben je 1 Stunde.

Die Gebäude, welche die Heilanstalt bilden, und im Jahre 1843 an der Stelle eines früheren Kastanienwäldchens speziell zu diesem Zweck erbaut wurden, liegen in einer Gebirgsbucht, welche, gegen Nord und West durch den 2033 bayer. Fuß hohen Teufelsberg geschlossen, gegen Süd und Ost die imposanteste Fernsicht in die Rheinebene bietet. Diese günstige Lage, welche die Anstalt und deren nächste Umgebung gegen die rauhen Nord- und Westwinde schützt, ist wohl Ursache, daß bei der bedeutend hohen Lage der Anstalt (990 Fuß über der Meeresfläche) das Klima höchst mild und die Vegetation eine üppige genannt werden muß. Bad Gleisweiler ist umgeben von Waldungen edler, die wohlschmeckendsten Früchte tragender Kastanien, welche bis gegen die Gipfel der Berge angepflanzt werden, wo sie der genügsamen Kiefer (pinus sylvestris) weichen müssen. Der Weinstock gedeiht hier bis zu einer Höhe von 1300 Fuß über der Meeresfläche. — Ich enthalte mich einer näheren Beschreibung der Lage der Anstalt und bemerke nur, daß ich zur Ausführung meines Vorhabens, bei der Wahl eines geeigneten Punktes unter vielen andern gerade diese Gebirgsbucht für die in jeder Beziehung passendste Stelle gehalten habe.

Wir gehen gleich zur Beschreibung der Heilanstalt selbst über und verweisen unsere Leser, welche sich über Gleisweilers Umgegend, dessen geologische, und andere Verhältnisse belehren wollen, auf später folgende Kapitel.

Das Kurgebäude ist in einfachem, jedoch elegantem Style 4 Stockwerke hoch erbaut. Zwei Flügel, welche zu beiden Seiten dieses Hauptbaues an der Fronte vorstehen, erheben sich bis zum 3. Stockwerke, wo dieselben zwei geräumige, offene Terrassen bilden, welche, sowie alle Zimmer dieser vordern Façade, die Aussicht bieten über die Gartenanlagen, auf die mit Reben bepflanzten Vorhügel der Vogesen, auf die überaus fruchtbare, mit Städten und Dörfern übersäete Rheinebene und die jenseits

des Rheins hinziehende Kette des Schwarzwaldes. — Die Wohnungen der hintern Façade haben die Aussicht thalaufwärts auf das schöne, saftige Grün der Kastanien- und Nadelholzwälder, von deren balsamischen Düften diese reine Gebirgsluft stets geschwängert ist.

Die vordere Façade dieses Hauptbaues ziert zu ebener Erde eine zum Ergehen in freier Luft bestimmte 75 Fuß lange, 10 Fuß breite und 20 Fuß hohe bedeckte Säulenhalle. Neben derselben befinden sich die Locale für Restauration nebst 6 Wohnzimmern für Kurgäste; an der hintern Façade die Küche nebst den Badezimmern. Ueber einer, zwei und drei Stiegen treffen wir außer dem Conversationssaal, welcher auf eine der oben genannten Terrassen führt, 52 Wohnzimmer. Alle Wohnungen sind geräumig, heizbar, sehr viele durch Seitenthüren mit einander verbunden und deßhalb zu Familienwohnungen geeignet. Sämmtliche Möbel sind neu und die Zimmer der vordern Façade mit Canapees versehen.

Dicht neben und hinter diesem Hauptbaue steht in Form eines Schweizerhauses und zum Theil beschattet von dem daneben gelegenen Kastanienwalde, das Gebäude, welches zur Bereitung der Ziegenmolken, zum Theil auch zur Aufnahme der Molkenkurgäste bestimmt ist. Es enthält dasselbe über einer Stiege 8 Wohnzimmer nebst einem geräumigen Balkon mit der Aussicht über den Kurgarten in die Rheinebene; zu ebener Erde eine Küche und die Stallungen für Kühe, Ziegen und Esel. Fünf dieser einfach aber vollständig meublirten Zimmer sind durch eine Oeffnung im Fußboden, welche nach Gutdünken geöffnet und geschlossen werden kann, mit der Luft des darunter befindlichen Kuhstalls in Verbindung gesetzt. (Ueber die Wirkung der Kuhstallluft siehe das Kapitel über Molkenkuren.)

Mit der Schweizerei in Verbindung sind die Oekonomiegebäude, enthaltend Remisen und Stallungen für 50 Pferde und über einer Stiege 6 Wohnzimmer. Hinter der Schweizerei befindet sich unter schattigen Kastanien der wohlausgerüstete Turnplatz.

Diese hier mit wenigen Worten beschriebenen Gebäude, aus welchen die Heilanstalt besteht, umgibt von allen Seiten eine

englische Gartenanlage von mehreren Tagwerken. Hundertjährige, ehrwürdige Kastanienbäume, welche den dichtesten Schatten spenden, wechseln hier mit großartigen Gruppen von Alpenrosen (Rhododendron), von immerblühenden Rosen und anderm blumigem Gesträuche, mit Obstbäumen und Weintrauben, welche in Fülle an den Kurgebäuden hinaufranken. Von dem am höchsten gelegenen Theile der Gartenanlagen sieht man über das 70 Fuß hohe Kurgebäude hinab in die weite Rheinebene. Hundert Fuß tiefer erhebt sich im untersten Theile der Gartenanlage, aus dem von Schwänen belebten Teiche, der Springbrunnen. Derselbe steigt bei Windstille zu einer Höhe von 50 Fuß. — Freunde einer schönen Natur, denen größere Spaziergänge unmöglich sind, finden schon hier, im Kurgarten selbst, die angenehmste Zerstreuung und Erholung.

Werfen wir nun einen Blick auf die Quellen, welche in Gleisweiler selbst und dessen Nähe entspringen, so wie auf die zum Behufe der Wasserkur getroffenen Vorrichtungen.

Gleisweiler hat, so wie die übrigen an den Abhängen der Vogesen zunächst gelegenen Dörfer, Ueberfluß an immerfließenden Brunnen und zeichnet sich dadurch vortheilhaft vor den mehr in den Niederungen gelegenen Ortschaften aus, welche größtentheils nur mit Brunnen von stehendem Wasser, mit Pump- oder Ziehbrunnen versehen sind. Solcher immerfließender, sogenannter Röhrbrunnen besitzt das Dorf Gleisweiler 4. Der eine, am nördlichen Ende des Dorfes, im „Hindsloch“ gelegen, erhält sein Wasser von der am Kapellenberg entspringenden Quelle. Die drei andern Brunnen werden gespeist von der sehr bedeutenden, in der Gartenanlage der Heilanstalt entspringenden Dorfquelle, deren Wasserüberfluß einen Theil des Jahres hindurch dicht neben dem Ursprung der Quelle selbst aus einer Teichel zu Tage kommt und daselbst als vorzügliches Trinkwasser benutzt werden kann. — Eine dritte Quelle entspringt ebenfalls in der englischen Gartenanlage neben dem Weiher und zeichnet sich noch vortheilhafter durch ihr frisches, reines Trinkwasser aus. Etwa 6 nie versiegende, zum Theil sehr bedeutende Süßwasser-Quellen befinden

sich nebst mehreren unbedeutendern Stahlquellen ¼ bis ½ Stunde von Gleisweiler an dem Wege zur Walddouche, im Heimthale. Die größte derselben liefert ohngefähr ein Viertheil des sämmtlichen Quantums des Mühlbaches, welcher dicht unterhalb mehrere Werke (nämlich die auf dem Weg zur Walddouche gelegene Papier- und Maschinenfabrik) treibt. — Die bis jetzt genannten Trinkquellen entspringen also zum Theil in der Gartenanlage, zum Theil in der nächsten Umgebung der Anstalt und werden bei kleineren Spaziergängen reichlich benützt.

Die zwei Trinkbrunnen der Anstalt selbst sind Verzweigungen einer ganz andern Quelle, nämlich der Hauptquelle der Anstalt und befinden sich im Hofe und auf der Terrasse vor dem Kurhause. Diese Hauptquelle, zum Trinken wie zum Baden benützt, entspringt aus buntem Sandstein in der Gebirgsbucht hinter den Kurgebäuden und zwar 300 Fuß senkrecht oberhalb derselben. Schon von uralter Zeit her war dieselbe bekannt wegen ihres klaren, wohlschmeckenden und gesunden Wassers und es kam nicht selten vor, daß kränkelnde Leute täglich zu diesem Gesundheitsborn wanderten, um denselben kurmäßig zu trinken. So erinnere ich mich eines kranken Mannes aus dem ½ Stunden entfernten Dorfe Böchingen, welcher im Sommer 1844 regelmäßig jeden Morgen an die Quelle hinauf pilgerte, einige Glas trank und sich für den Rest des Tages noch einen Krug voll mit nach Hause nahm. — Dies Wasser wird in eisernen Röhren herabgeleitet in ein unterirdisches, grünbewachsenes, steinernes Gewölbe, welches, im Walde gelegen, noch eine senkrechte Höhe von 70 Fuß über den Badezimmern der Anstalt hat. Von diesem Behälter aus bleibt das Wasser während seiner weitern Leitung unter der Erde gespannt, so zwar, daß die Badewannen der Anstalt in wenig Augenblicken gefüllt und erneuert, und daß die Douchen, Regenbäder ꝛc. mit jeder beliebigen Stärke applicirt werden können. Von diesem Wasserdruck wird nämlich durch das mehr oder weniger Oeffnen der allenthalben angebrachten Regulierhahnen bald nur ein Viertheil, bald die Hälfte oder noch mehr Kraft verwendet, je nachdem es der einzelne Krankheitsfall verlangt, und erwächst dadurch der Vortheil, daß an einer und derselben Ausströmung die

Bäder mit dem schwächsten Drucke für Anfänger in der Kur, und später die stärksten gegeben werden können. *)

Im Hauptgebäude der Anstalt befinden sich in den für beide Geschlechter getrennten Badezimmern 6 mit Porzellan ausgekleidete Vollbäder, 6 Douchen, welche durch das Anschrauben verschieden gestalteter Mündungen in Regenbäder, Seitendouche, aufsteigende Douche u. a. schnell hergerichtet werden können; ferner mehrere Sprudel-Sitzbäder, solche nämlich, welche nöthigenfalls durch ständigen starken Zufluß von frischem Wasser auf niederer Temperatur erhalten werden und dadurch zugleich eine leichte Wellenbewegung nachahmen; ein Brausebad, welches das Wasser von allen Seiten her auf den Körper strömen läßt, zwei Augendouchen, ein Dampfbad und eine Dampfdouche. — Außerdem sind im Hauptbaue Einrichtungen zu warmen Bädern vorhanden, einfachen sowohl als medicamentösen, Kräuter-, Kiefernnadeln-, Salz-, Schwefel- und Stahlbädern. — Zur bequemeren Benützung der Badevorrichtungen sind, von den drei obern Stockwerken herabführend, 2 Maschinen mit bequemen Rollsesseln angebracht, auf welchen Kranke von ihrem Wohnzimmer aus in einer halben Minute bequem in die Badelocale herab verbracht werden können.

*) Diese Einrichtung, die als eine musterhafte allgemein anerkannt ist, besitzt meines Wissens, außer Gleisweiler nur noch Weilbach, wo solche nach dem Vorbilde meiner Anstalt in's Leben getreten. — Ich kann nicht umhin, die Nachtheile zu rügen, welche in einigen Wasserheilanstalten aus schlecht eingerichteten Douchen nothwendig entspringen müssen. In einigen Etablissements sind dieselben sämmtlich zu schwach; der Körper wird dadurch nur übergossen, was zwar im Sommer bei Gesunden ein angenehmes Gefühl von Erfrischung, bei kühlerem Wetter aber leicht Erkältungen verursacht, indem dadurch keine gehörig starke Reaction hervorgerufen, und bei Personen, welche längere Zeit die Kur gebrauchen, zuletzt nur zu schwach eingewirkt werden kann. In andern Anstalten sind die Douchen zu stark; der Körper braucht zu lange dauernder Vorbereitungen, bis er dieselben mit Vortheil benützen kann. In beiden Fällen wird die Kur unnöthiger Weise in die Länge gezogen. — In Gräfenberg muß der Kranke sogar ¼ Stunde lang eine steile Anhöhe erklimmen, bis er der Douche ansichtig wird. Zu derselben fahren kann man nicht; wessen Locomotive also in übelm Zustande, der kann der wohlthuenden Wirkung der Douche dort gar nicht theilhaftig werden. (S. meine Abhandlung „Gräfenberg und Prießnitz im November 1846", in den Heidelberger clinischen Annalen, Bd. 13, Heft 4.)

Zwei ebenfalls zur Anstalt gehörige Vollbäder, welche durch immerwährend zufließendes frisches Quellwasser gespeist werden, befinden sich nebst Vorzimmer in dem an die Gartenanlage anstoßenden letzten Hause des Dorfes. — Endlich befindet sich, kaum ½ Stunde von dem Kurhause entfernt, in dem wildromantischen Heimthälchen unter dem Namen der „Walddouche" eine Badehütte, durch welche der ganze Heimbach fließt. Es enthält diese Hütte ein geräumiges Vorzimmer und 3 Badecabinette, welche eine Douche, ein Sturzbad und ein Wellenbad einschließen.

Aus dieser kurzen Beschreibung der Badevorrichtungen wird der Leser ersehen haben, daß die Anstalt ihr Hauptaugenmerk auf die Ausübung der Wasserkuren gerichtet hat, und wird Solches bei Durchlesung des Kapitels, welches über die hier erzielten Kurerfolge handelt, bestätigt finden.

Bevor wir zur Besprechung der weiteren Heilmittel, welche der Anstalt Gleisweiler zu Gebote stehen, übergehen, ist noch die Frage zu erledigen:

Zu welcher Jahreszeit sind von der Wasserkur die günstigsten Resultate zu erwarten?

Der Beantwortung dieser Frage müssen wir einige kurze Bemerkungen vorausschicken.

Die Temperatur eines guten Quellwassers bietet in den verschiedenen Jahreszeiten nur wenig Verschiedenheit. — Was die Atmosphäre betrifft, so kann die Temperatur der den Körper zunächst umgebenden Luft zu jeder Zeit in diejenigen Verhältnisse gesetzt werden, welche zum Badgebrauch die angemessensten sind. Die Badezimmer einer Wasserheilanstalt müssen heizbar sein, damit der Kranke im Winter ebenso wie im Sommer mit warmem Körper in das Bad gelange, und die nach demselben nöthige Reaction nicht zu spät eintrete. Kranke, welche sich kräftige Bewegung geben können, müssen solche gleich nach dem Bade in Ausübung bringen, entweder im Freien oder in gedeckten, nöthigenfalls in geheizten Räumen. Wer außer Stande ist, sich active

Bewegung zu machen, bleibt ohnehin im Winter auf das Zimmer beschränkt, welchem die gewünschte Temperatur zu geben ist.

Was das Ausgehen in die freie Luft nach dem Bade betrifft, so ist es eine bekannte Thatsache, daß man sich, aus früher angegebenen Gründen, nach dem kalten Bade weit weniger einer Erkältung aussetzt als nach einem warmen. Da nun viel körperliche Bewegung dem Erfolge der Wasserkur sehr förderlich, und Abhärtung und Erstarkung des Gesammtorganismus in sehr vielen Fällen Hauptzweck, in andern wenigstens Nebenzweck der Wasserkur ist, so bleibt es einleuchtend, warum auch in der kalten Jahreszeit die Wasserkur mit Nutzen gebraucht wird. Es trägt nämlich die rauhe Luft wesentlich dazu bei, den Körper abzuhärten und zu erstarken, wodurch allein schon derselbe oft in den Stand gesetzt wird, sein spezielles Leiden zu bewältigen. Dazu kommt noch, daß körperliche Bewegung im heißen Sommer den Tag über nicht immer in dem Grade stattfinden kann, wie in der rauheren Jahreszeit, weil die drückende, warme Luft zu schnell Abspannung und Schweiß verursacht.

Gehen wir zu praktischen Resultaten über, so hat eine Zusammenstellung der in den verschiedenen Wasserheilanstalten gemachten Erfahrungen wirklich dargethan, daß die Wasserkur in heißen Sommern weniger günstige Resultate liefert als in kühlen Sommern; daß der Winter sich ebensogut zum Gebrauch der Wasserkur eignet wie der Sommer, und daß im Allgemeinen Frühjahr und Herbst die dazu geeignetsten Jahreszeiten sind.

Mehrere Dirigenten von Wasserheilanstalten, unter diesen besonders Prießnitz zu Gräfenberg, ziehen den Wasserkurgebrauch im Winter dem im Sommer unbedingt vor, welcher Ansicht ich widersprechen muß, da die Anzahl der Patienten, die sich zu Winterkuren nicht recht eignen, dennoch nicht so unbedeutend ist, wie aus folgenden Bemerkungen erhellen wird, in welchen ich ohnehin mehr auf das cito und tuto, als auf das jucunde *) des Kurgebrauchs Rücksicht nehme.

*) Die ärztliche Wissenschaft bestrebt sich nämlich von jeher, cito, tuto et jucunde, d. h. auf möglichst „schnelle, sichere und angenehme Weise" zugleich, Krankheiten zu heilen.

Zur wärmeren Jahreszeit ist die Wasserkur anzurathen: solchen Kranken, welche zugleich möglichst vieler Unterhaltung und Zerstreuung bedürfen, und auf deren Gemüthszustand die in ihrem grünen und Blumengewande prangende Natur besonders gut einzuwirken verspricht; — ferner sehr jungen und sehr alten Personen, die sich nur wenig Bewegung geben, und sich der rauhen Luft nicht immer ohne Nachtheil aussetzen können. — Ferner Personen, welche an Krankheiten leiden, die sich vorzugsweise durch vermehrte Hautausdünstung zu entscheiden pflegen, also besonders Rheumatismen und deren Folgen, chronische Hautausschläge. — Zu Sommerkuren eignen sich ferner die wenigen Brustaffectionen, gegen welche die Wasserkur gut einwirkt, also chronische Catarrhe, Asthma, sogenannte Brustkrämpfe &c. — Personen, welche im Winter zu Schrunden an Händen und Füßen (sogenannten erfrornen Gliedern) geneigt sind, ist die Wasserkur ebenfalls im Winter nicht anzurathen.

Gegen das Heer anderweitiger Krankheiten ist es von ziemlich gleichem Erfolg, zu welcher Jahreszeit diese Kur begonnen und fortgesetzt wird; doch dürften die Monate April, Mai und Juni, in welchen die Gesammtnatur wieder in kräftigerer Weise erwacht und die Krankheiten ohnehin gerne einen mehr acuten Charakter anzunehmen pflegen, zum Gebrauch der Wasserkur deßhalb am zweckmäßigsten sein, weil durch letztere nicht selten chronische Uebel sich in mehr acute umwandeln, welcher die Heilung fördernde Prozeß durch das Frühjahr am leichtesten unterstützt wird.

Zur Winterkur besser als zur Sommerkur eignen sich: Congestionen zu Kopf und Unterleib, Hämorrhoidalleiden; verwöhnte, verweichlichte Constitutionen, besonders solche mit empfindlicher Haut, habituellen Schweißen; eingewurzelte Neurosen, vorausgesetzt, daß bei allen diesen und ähnlichen Zuständen der Grad von Reactionsvermögen vorhanden ist, welcher vonnöthen, um die momentane Kälte durch möglichst schnell erzeugte Selbstwärme während activer Bewegung zu besiegen. — Diesen Grad von Reactionsfähigkeit besitzt der bei weitem größte Theil der Wasserkurpatienten, was die günstigen Resultate der Winterkuren auf das Sicherste bestätigen. Mögen Patienten und Aerzte solche Erfahrungen nicht unbenützt lassen.

Mögen sie erkennen, wie das Vertrösten der Kranken auf eine nächstjährige Badekur nichts Anders heißt, als deren Uebel durch Ofenwärme und Bettflaschen einwurzeln lassen, während ein kräftiges Gegenmittel, wie die Wasserkur zu rechter Zeit angewandt, dem Uebel sogleich gründlich entgegenarbeitet.

Wintersaison zu Bad Gleisweiler.

Bei der hohen Lage der Heilanstalt möchten manche unserer Leser eine bedeutende Winterkälte voraussetzen. Dem ist indeß nicht so. Schon das gute Gedeihen der Weinberge, der Mandelbäume, der edlen Kastanien an Punkten, die noch weit oberhalb der Kurgebäude gelegen sind, deutet auf die Milde des Klimas. *) Zu diesem, dem östlichen (eigentlich ost-süd-östlichen) Abhange der Vogesen günstigen klimatischen Verhältnisse kommt noch für Bad Gleisweiler der Umstand, daß es, wie bereits bei der Beschreibung von Gleisweiler erwähnt worden, gerade gegen Nord und West durch einen hohen Berg geschützt ist, an welchen sich die in einer kleinen Bucht gelegenen Kurgebäude anlehnen.

Was die Spaziergänge im Freien betrifft, so ist zu bemerken, daß die Oberfläche der zunächst gelegenen Wege aus grobem Sand und Kies besteht, durch welche Feuchtigkeit schnell abzieht. Berücksichtigen wir dabei das beinahe überall hier stattfindende Auf- und Abwärtsziehen der Pfade, so ist es leicht erklärlich, wie nach Regen oder Schnee die Spaziergänge bald wieder abtrocknen, somit

*) Die trockene Luft hochgelegener Gegenden bietet überdies stets das Angenehme, daß im Spätjahre die Vegetation länger in ihrem schönen Grün dasteht, als dies in tieferen Gründen der Fall. Wenn unten in den Thälern der Frost bereits die Weinberge entlaubt und die blühenden Dahlien (Georginen) zerstört hat, dann prangen dieselben auf unseren Höhen noch in ihrem schönsten Schmuck. Es überwintern im Freien der Feigenbaum, die italienische Cypresse, Fuchsien u. s. w. bei leichter Bedeckung; ohne Bedeckung sogar die zartesten Theerosen, Rhododendron, pontische Azaleen, Hortensien, Mahonia, Magnolien und ähnliche Pflanzen. Der Mandelbaum beginnt mit seiner Blüthe in guten Jahrgängen schon zu Ende Februar (in dem Ausnahmswinter 1853 sogar schon Ende Dezember, währenddem die Rosen im Freien den ganzen Januar hindurch blühten), da unsere strengere Winterzeit in der Regel nur die Monate Januar und Februar in sich begreift.

gehörige Bewegung im Freien auch in der schlechteren Jahreszeit beinahe immer ausführbar ist. Und sobald hinreichende Bewegung im Freien möglich, dann wirken bei schon etwas abgehärteten Personen sogar die Bäder am fließenden Wasser stets günstig. *)

Betrachten wir das Hauptkurgebäude selbst, so trifft unser Auge vorerst die 75 Fuß lange, an der südöstlichen Fronte in's Freie sich öffnende Colonnade, in welcher die Badegesellschaft bei schlechtem Wetter sich um so bequemer im Trocknen ergehen kann, als die 2 Vorflügel des Kurhauses von rechts und links den stärkeren Luftzug abhalten. — Ist das Wetter noch ungünstiger, so bieten im Innern des Hauses die 4 geräumigen Gänge, von denen jeder 128 Fuß Länge und 8 Fuß Breite hat, jedmöglichen Schutz. — Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß alle Wohnzimmer der 2 Kurgebäude, sowie die Badezimmer geheizt werden können.

Gehen wir nun zu Dem über, was Gleisweiler sonst noch im Winter zur Unterhaltung und Zerstreuung bietet. — Sehr häufig werden die Bibliotheken der Anstalt, deren Katalog von Jahr zu Jahr reichhaltiger wird, zum Lesen oder Musiciren benützt. Die Lesebibliothek, zur Zeit aus 400 Bänden bestehend, enthält außer belletristischen und speziell instructiven Werken die meisten deutschen Classiker, sämmtliche französischen Classiker und von englischen Autoren einige in der Muttersprache, viele in Uebersetzungen. — Als Tagesblätter werden im Winter gewöhnlich die Augsburger Allgemeine, die Leipziger Illustrirte Zeitung und mehrere Localblätter, ferner ein französisches Journal gehalten, welchen

---

*) Schon in mehreren Wintern hielten sich Patienten hier auf, welche bei Sonnenschein und mehreren Grad Kälte täglich mit dem besten Erfolg eine Douche am fließenden Wasser in der 1/4 Stunde vom Kurhause entfernten Bretterhütte gebrauchten, welche sie den in den gewärmten Zimmern des Kurhauses selbst befindlichen Douchen vorzogen. Durch den Spaziergang hin und zurück fanden sich dieselben (es waren nämlich rüstige Fußgänger), ohne erhitzt zu sein, immer in dem Grade von allgemeiner Körperwärme, welcher zum Nehmen des Bades und zum Eintritt schneller Reaction nach demselben nothwendig ist. Zu solchem Entschlusse wurden diese Kranken nicht etwa gebracht durch die Manie, die Abhärtung auf das Aeußerste zu treiben, sondern vielmehr durch die Wahrnehmung, daß nach einiger Bekanntschaft mit dem kalten Elemente, dies Bad denselben vorzüglich gut bekam.

den Sommer hindurch noch mehrere andere Blätter beigegeben werden.

Der Geschmack für Musik, welcher vielen Familien der Umgegend innewohnt, hatte zur Folge, daß gleich von Gründung der Anstalt an Clavier und insbesondere Gesang mit vielem Eifer dahier cultivirt wurden, wozu die reichhaltige Musikaliensammlung der Anstalt die erwünschteste Gelegenheit bietet. Um nicht zu weitläufig zu werden, bemerken wir nur, daß außer einer Auswahl Pianoforte-Piecen: Oratorien von Haydn, Händel und Mendelsohn; ferner 25 der besten Opern (darunter solche von Gluck, Beethovens Fidelio, sämmtliche Opern von Mozart, sämmtliche von C. M. v. Weber) zur allgemeinen Benützung aufliegen. Es gibt diese Auswahl sehr häufig Veranlassung zu musikalischen Unterhaltungen, welche die langen Winterabende abkürzen und Geselligkeit und Frohsinn fördern.

Wer an solchen Unterhaltungen keinen Geschmack hat, findet Billard, Kegelbahn und andere Uebungen und Gesellschaftsspiele. Der Jagdliebhaber mag auf der Jagd von Gleisweilers Umgegend sich unterhalten, deren Benützung den Kurgästen unentgeldlich freisteht. Die Feldjagd bietet Hasen und Rebhühner; das Waldrevier Hasen, Füchse und Rehe. Die Jagd auf Rehböcke wird in Bayern das ganze Jahr hindurch begangen.

Es ist bekannt, daß kleinere Badeorte schon an und für sich einem geselligen, familiären Ton sehr förderlich sind. Das heitere Zusammenleben zieht sich auch in die schlechtere Jahreszeit mit hinüber, und werden gemeinschaftliche Ausflüge zu Fuß oder zu Wagen auch im Winter, wenn das Wetter es gestattet, nicht unterlassen, wenn auch die Auswahl der zu besuchenden Orte weniger bedeutend ist, als dies im Sommer der Fall. — Denjenigen Personen, deren Kur eine längere Unterbrechung zuläßt, bemerken wir, daß man (vom Jahre 1854 an) von Gleisweiler aus in 2¼ Stunden nach Mannheim oder Speyer, in 3½ Stunden nach Heidelberg, Dürkheim, Carlsruhe, in 2 Stunden nach der französischen Grenzfeste Weißenburg gelangen kann. Leicht erklärlich ist es übrigens, daß solche größere Ausflüge nicht sehr häufig gemacht werden, denn ein gemeinsames Band, die Hoffnung auf baldige

Genesung, umschlingt Alle, denen es ernstlich um ihre Gesundheit zu thun ist, fesselt sie an ihre neue Heimath, an den gemeinschaftlichen Gesundheitsborn, und würde deren Muth und Ausdauer auch unter weniger günstigen Außenverhältnissen in dem Grade aufrecht halten, der zur Heilung unbedingte Nothwendigkeit ist.

Nach diesen nothwendigen Erläuterungen über die Wasserheilmethode gehen wir zu den ferneren Heilmitteln über, welche meine Anstalt besitzt. Da nämlich

Zweck der Anstalt:

Behandlung jeder Art chronischer Krankheiten

ist, so müssen hier die weitern Hülfsmittel erwähnt werden, welche die Anstalt besitzt, theils zur Unterstützung der Wasserkur in einzelnen Fällen; — vorzüglich aber als Hauptmittel für sich und zwar gegen diejenigen Klassen von Krankheiten, welche sich zur Behandlung vermittelst der Wasserkur nicht eignen. Zu diesen gehören insbesondere: Schwäche und Reizbarkeit der Lungen, chronische Catarrhe, Krankheiten des Kehlkopfs, Lungentuberculose.

Die hier zu nennenden Heilmittel bilden einen Theil der einfachsten, der naturgemäßesten Agentien; also außer einer einfachen, dem jedesmaligen Uebel anzupassenden Diät und geeigneter Bewegung: gymnastische Uebungen, warme Bäder, Dampfbäder; — Mineralwasser zum Trinken, Trauben- oder überhaupt Obstkuren, Milch- und Molkenkur, das Einathmen der Kuhstallluft u. s. w. — Was die Mineralwasser betrifft, so sind die üblichsten und heilsamsten derselben in frischer Füllung stets hier vorräthig. — Vorzügliche Milch bietet zu jeder Zeit die Oekonomie der Anstalt. Somit bleiben uns noch insbesondere die Trauben- und die Molkenkur, sowie die Krankheiten, welche durch diese Mittel geheilt werden, zu betrachten.

Die Molken- und Weintraubenkur.

Beide dienen als kühlende und säfteverbessernde Heilmittel, durch welche man Congestionen, insbesondere solche, welche auf Ueberreizung und darauf folgender Erschlaffung des venösen Systems beruhen, beseitigen kann. Wie jede dieser Kurarten in's Besondere wirkt, und welche Krankheiten durch dieselben geheilt werden, wollen wir später betrachten, nachdem wir zuvor diejenigen Krankheiten spezieller in's Auge gefaßt haben, gegen welche beide einzeln oder auf einanderfolgend angewandt, so wichtige und günstige Resultate liefern. Es sind dies nämlich die sogenannten Brustkrankheiten.

Unter dem Namen Brustkrankheiten pflegt man im gewöhnlichen Leben diejenigen Krankheiten zusammenzufassen, bei welchen folgende Symptome wahrzunehmen sind: Beengung der Brust beim tiefen Einathmen, Husten, Druck und Stiche auf der Brust bei mehr oder weniger starker Bewegung, besonders bemerkbar beim Steigen von Anhöhen.

Die genannten Symptome können zwar die Folge von Krankheitszuständen sein, welche nach Sitz, Verbreitung, Gefährlichkeit u. s. w. die größte Verschiedenheit haben. Da es indeß hier zu weit führen würde, auf diese Krankheiten im Allgemeinen einzugehen, so beschränke ich mich darauf, zwei der am häufigsten vorkommenden hervorzuheben, bei deren Heilung vorzugsweise die obengenannten Kuren in Anwendung gezogen zu werden verdienen. Es ist dies der chronische Catarrh der Bronchialschleimhaut und die Lungentuberculose.

Der chronische Catarrh ist für sich allein von geringer Bedeutung; bei sehr langem Bestehen dagegen zieht er öfters gefährliche Folgekrankheiten nach sich, besonders dadurch, daß durch die beständig angehäuften Schleimmassen die Luft gehindert wird,

in die feinsten Luftröhren-Verzweigungen und in die Lungenzellen einzudringen, wodurch die Umbildung des venösen Blutes beeinträchtigt wird. Die Folge hievon kann Erweiterung und Zerreißung der Lungenzellen (Emphysem), Störung des kleinen Kreislaufes, nämlich der Blutcirculation zwischen Herz und Lunge, Herzerweiterung u. s. w. sein.

Weit gefährlicher in ihren Folgen ist die Tuberkelkrankheit. Die Tuberculose, Knotensucht (von tuberculum, der Knoten, Knollen) trägt diesen Namen von dem materiellen Krankheitsprodukte, welches wir in den von ihr ergriffenen Organen und Geweben vorfinden. Es besteht dieses Produkt in einem körnigen, eiweißartigen Neugebilde von der Größe eines Hirsekornes bis zu jener einer Erbse und darüber. — Obgleich Tuberkeln vielfach verbreitet in verschiedenen Geweben des Organismus sich eingelagert finden, so sind es doch zunächst die Lungen, in welchen das genannte Aftergebilde vorzugsweise gefunden wird, so daß von bewährten Forschern sogar die Behauptung aufgestellt worden, in jedem Falle, wo Tuberkeln sich in irgend einem Gewebe vorfänden, seien solche auch in den Lungen vorhanden. An diese Beobachtung reiht sich noch eine weitere, daß nämlich in großen Städten mehr als die Hälfte der Einwohnerzahl an Tuberkeln in der Lunge leidet, obwohl solche bisweilen während dem Leben keine besonderen Krankheitssymptome veranlassen und erst nach dem Tode durch die Section gefunden werden.

Treten wir der Bedeutung dieser für den menschlichen Organismus so verderblichen Neubildung etwas näher, so finden wir diese nicht zunächst in der Gegenwart und Verbreitung derselben, sondern vorzugsweise in den nachfolgenden Veränderungen, welche der Tuberkel in seiner nächsten Umgebung hervorruft, und dadurch weitere Störungen im Leben des Gesammtorganismus nach sich zieht. Denn wenn auch die Function der Lungen durch eingelagerte Tuberkeln in dichter Menge oder zahlreicher Verbreitung gestört werden kann, so steht doch andererseits durch genaue Beobachtungen fest, daß ein solcher Zustand der Lungen ohne Gefahr für das Leben, ja sogar mit verhältnißmäßig geringen Functionsstörungen des leidenden Organes bestehen kann. Die Hauptgefahr

liegt nämlich erst in der weitern Entwicklung des Krankheitsprozesses, welcher in Erweichung der Tuberkeln und Vereiterung des angrenzenden Gewebes besteht. Ob diese Veränderungen von dem Innern der Tuberkelmasse ausgehen, ob diese zuerst in sich zerfalle, oder, wie Andere glauben, die Erweichung erst die Folge der Entzündung im umliegenden Gewebe sei, darüber sind die Akten lange noch nicht geschlossen. Es kann uns dies übrigens hier gleichgültig sein, da hier nur in kurzen Umrissen den Lesern ein Bild des Krankheitsverlaufes gegeben werden soll, zunächst in der Absicht, denselben die Art und Weise, sowie die Möglichkeit einer Heilung deutlich zu machen.

Folgen wir dem örtlichen Verlaufe des Krankheitsprozesses, so finden wir an einer oder mehreren Stellen zugleich die Tuberkeln in Erweichung und das benachbarte Gewebe in Eiterung, welche weithin um sich greifend, endlich Höhlen bis zur Größe einer Mannsfaust und darüber bilden kann. Zu gleicher Zeit werden in der Umgebung oder auch in entfernteren Lungenpartieen frische Tuberkeln abgelagert, der Respirationsprozeß wird auf einen immer geringeren Umfang gesunden Gewebes beschränkt, und endlich tritt der Tod ein unter den Symptomen der Erstickung. — Die hauptsächlichsten Erscheinungen, welche diesen örtlichen Verlauf begleiten, sind: Husten mit schleimigem, später eitrigem, oft blutigem Auswurfe, flüchtige Stiche auf der Brust, Beengung, besonders bei Muskelanstrengung, zunehmende Muskelschwäche, Abmagerung, Fieber, nächtliche Schweiße, Durchfälle u. s. w. Diesen Complex von Symptomen nennt man Lungenschwindsucht, Auszehrung (phthisis tuberculosa). Ich unterlasse die weitere Ausführung dieses Krankheitsbildes und gehe zur Frage über:

Ist die Schwindsucht heilbar?

Ehe wir zur Beantwortung dieser Frage schreiten, müssen wir uns erst mit den Lesern verständigen, welchen Sinn wir mit dem Wort Heilung verbinden. Fragt man uns, ob die Heilkunde ein Mittel besitze, welches durch eine ihm innewohnende Kraft die Schwindsucht zur Heilung bringe, so müssen wir leider antworten: Nein, ein solches spezifisches Mittel besitzen

wir nicht, und zeigen sich die zahlreichen, täglich sich wiederholenden Anpreisungen sicherer Heilmittel bei näherer Prüfung stets als Täuschungen der Entdecker oder des Publikums. — Stellt man dagegen die Frage, ob alle Tuberkelkranken und sogenannten Phthysiker unrettbar ein Opfer ihres Leidens werden müssen, so können wir versichern: Nein, die Möglichkeit und Wirklichkeit der Heilung ist unbestreitbar nachgewiesen. Diesen Nachweis verdanken wir den neuern Forschungen der pathologischen Anatomie, welche uns wieder auf den örtlichen Verlauf des Krankheitsprozesses in dem ergriffenen Organe aufmerksam macht. Obgleich nämlich in den bei weitem zahlreichsten Fällen der tödtliche Ausgang den Schluß der oben kurz geschilderten Vorgänge bildet, so gehört doch ein Stillstand des Prozesses, besonders in den ersten Entwicklungsstadien, nicht gerade zu den Seltenheiten, wie denn häufig in den Lungen von Leichen, welche im Leben nie deutliche Zeichen von Tuberculose dargeboten haben, oder bei welchen seit dem Auftreten dieser Symptome lange Zwischenräume vollständiger Genesung eingetreten waren, unverkennbare Spuren des früheren Bestehens dieser Krankheit entdeckt werden. Es sind in diesen Fällen die Tuberkeln entweder in ihrem ersten, rohen Zustande verblieben, oder dieselben sind in erweichtem Zustande mit Schleim und Eiter durch die Bronchien ausgeworfen worden; das entstandene Geschwür hat sich durch Narbenbildung von der Umgebung abgeschlossen, und wir finden nun an dessen Stelle eine kalkartige, harte Masse, von narbigem Gewebe umgeben; oder es war bereits eine Höhle von bedeutenderem Umfange vorhanden, deren Wandungen sich nicht mehr so leicht durch Annäherung schließen konnten: — in diesem Falle finden wir dieselbe, welche gewöhnlich mit einem Luftröhrenzweige communizirt, von einer zarten, schleimhautartigen Membran ausgekleidet, während derbes Narbengewebe den Hohlraum kapselartig von dem gesunden Lungenparenchym (nämlich dem Zellgewebe, welches die unendlich feinen Aestchen und maschenförmigen Verzweigungen der Luft- und Blutgefäße zusammenhält) abschließt.

Es ist demnach nicht zu bestreiten, daß die Lungentuberculose in allen ihren Stadien heilen kann, wenn auch leider zugestanden

werden muß, daß schon bei eintretender Erweichung die Prognose ungünstig ist, während die Ausheilung von Höhlen zu den größten Seltenheiten gehört. Oft werden übrigens auch bei einem und demselben Individuum die Reste von Tuberkeln, die in der Rückbildung begriffen sind, gefunden, während frische Ablagerungen daneben zum Tode geführt haben. Wir entnehmen daraus, daß die Krankheitsanlage, welche gewöhnlich als in einer fehlerhaften Säftemischung (Dyscrasie) wurzelnd angenommen wird, vorübergehend oder dauernd erlöschen kann, und unser Bestreben muß demnach darauf gerichtet sein, den Organismus in solche Bedingungen zu versetzen, welche vorzugsweise geeignet sind, jenes Resultat herbeizuführen. Eigentliche Arzneimittel sind hier, wie früher schon bemerkt, von untergeordnetem Werthe und dienen nur zur Bekämpfung der zahlreich auftretenden Zwischenfälle und einzelner Symptome. Das Hauptaugenmerk einer rationellen Behandlung dagegen muß auf ein entsprechendes diätetisches Verhalten und auf die den Kranken umgebende Atmosphäre gerichtet sein.

Ueber die passende Diät können nur allgemeine Vorschriften gegeben werden, weil hier in jedem einzelnen Falle nach der Individualität, besonders nach Constitution des Kranken und nach den verschiedenen Stadien und Complicationen des Uebels unterschieden werden muß. Im Allgemeinen geben wir nahrhaften Speisen, mit Vermeidung aller erhitzenden und das Gefäßsystem aufregenden Stoffen, den Vorzug, indem die Erfahrung gezeigt hat, daß die früher üblich gewesenen Entziehungskuren nicht die besten Resultate lieferten. Auf die Diät werden wir übrigens weiter unten bei der Besprechung der Molkenkur zurückkommen.

Die Wichtigkeit der atmosphärischen Verhältnisse für ein Leiden der Athmungsorgane liegt zu nahe, als daß sie nicht in früheren Zeiten schon hätte erkannt werden müssen; ebenso ist in den letzten Dezennien der Gedanke vielfach besprochen worden, auf dem Wege der Einathmung Heilstoffe in directe Berührung mit dem erkrankten Gewebe zu bringen. So ließ man narkotische und erweichende Dämpfe, in den letzten Jahren auch besonders Jod in verschiedenen Präparaten, ebenso andere reizende Stoffe, wie Harze

u. s. w. einathmen und erwartete davon allen Erfolg. Obgleich den so hoch gespannten Hoffnungen Gegensätze von Enttäuschung, von Vorwürfen sogar gleich folgten, so wird sicherlich die Zukunft den betretenen Weg nicht ganz verlassen; denn die Vortheile, welche er bei vorsichtiger Benützung bieten muß, sind zu einleuchtend, als daß man sich deren so gleichgültig entschlagen könnte. Bis jetzt sind, wie bereits bemerkt, die praktischen Errungenschaften auf diesem Gebiete nicht bedeutend. Unter die feststehenden dürfen wir aber die Inhalation gewisser thierischer Ausdünstungsstoffe rechnen, wie sie sich in der bekannten und auch von uns in Anwendung gezogenen Kuhstallluft bewährt hat, deren nähere Besprechung weiter unten folgt. Zuvor müssen wir jedoch auf die zu allen Zeiten in der Behandlung der Lungenkrankheiten als unbestreitbar richtig erkannten klimatischen Verhältnisse, in welchen der Brustkranke lebt oder leben soll, zurückkommen.

Im Allgemeinen ist zu bemerken, daß die Fälle von Tuberkelkrankheit, welche in ihrer Entwicklung schon sehr vorangeschritten und von fieberhaften Erscheinungen begleitet sind, eine warme, feuchte, erschlaffende Luft verlangen, wenn bei so gereiztem Zustande der Lungen Linderung oder Heilung gehofft werden soll. Die in den sumpfigen Gegenden der Campagna bei Rom gemachten Erfahrungen sprechen sogar dafür, daß selbst das Miasma, welches viele Wechselfieber veranlaßt, auf die Tuberculose sehr günstig wirkt. Es gilt daher im Allgemeinen die Regel: je mehr die Tuberkeln schon in der Periode der Erweichung begriffen sind, desto nöthiger ist dagegen eine feuchte, warme Luft, und nennen wir hier unter den von Schwindsüchtigen mit Nutzen aufgesuchten Ländern (von den wärmsten zu den weniger warmen übergehend): die westindischen Inseln; ferner Madeira, Malta, die balearischen Inseln, Rom, Venedig, Hières, Nizza.

Ist das Brustübel nicht mit Fieber verbunden, sondern äußert sich dasselbe überhaupt nur in einer perversen, zu copiösen Absonderung der Schleimhaut der Luftröhrenäste, welche einen sehr hartnäckigen chronischen Husten veranlaßt (chronische Bronchitis oder in gelinderem Grade: chronischer Catarrh, im gewöhnlichen Leben Verschleimung genannt), dann ist eine reine,

stärkende, aber dabei milde Gebirgsluft, welche die erschlafften Athmungsorgane kräftig bethätigt und deren Schleimabsonderung günstig umstimmt, einem warmen, das Gefäß- und Nervensystem erschlaffenden Klima vorzuziehen. Unter den Gegenden und Heilanstalten dieser Klasse verdienen, wenn wir die uns zunächst gelegenen Länder berücksichtigen und in derselben Gradation wie oben angefangen, fortfahren wollen, genannt zu werden: die mildesten Punkte und Molkenheilanstalten des Rhein- und Mainthales, die Molkenkurorte Kreuth in Oberbayern, Weisbad, Gais und ähnliche in der Schweiz.

Ein warmes Klima aufsuchen, dies können unter den äußerst vielen Brustleidenden nur sehr Wenige. Wessen Verhältnisse dies indeß gestatten, der versäume nicht, einen längeren Aufenthalt im Süden zu machen und warte nicht, bis eine solche Reise zu spät ist; denn wenn erst das hektische Fieber schon bedeutende Fortschritte gemacht, dann lasse der Kranke sich lieber am heimathlichen Heerde von den Seinigen verpflegen, als daß er sich in der Fremde und unter dem Mangel der bei diesem Leiden so nöthigen Sorgfalt einer ungewissen Zukunft hingibt. — Und doch kommt es nicht selten vor, daß aus Mangel an Lokalkenntniß solche Kranke, welchen nur ein warmes, feuchtes Klima zusagen kann, in hohe Gebirgsgegenden, sogar in die Schweiz reisen! — So wohlthätig der Aufenthalt in der Schweiz gegen chronische Catarrhe, insbesondere aber gegen diejenigen Krankheitszustände einwirkt, welche einen torpiden Charakter, den der Erschlaffung angenommen haben, so nachtheilig wirkt derselbe in allen Fällen von bedeutender Aufregung des Gefäßsystems. Zu der an und für sich schon rauhen Gebirgsluft kommt nämlich noch der Uebelstand, daß man an den 2000 bis 3000 Fuß über der Meeresfläche gelegenen Kurorten der Schweiz bei ungünstiger Sommerwitterung oft nur mit Mühe einige warme, die Wirkung der Molkenkur begünstigende Wochen herausfindet. Deßhalb wird bei Reizhusten im Allgemeinen, sei derselbe veranlaßt durch chronische Bronchitis, oder sogar durch beginnende Erweichung der Tuberkeln, für Deutsche und überhaupt für Nordländer, bei welchen durch Verhältnisse irgend einer Art ein zeitweiser Aufenthalt jenseits der Alpen nicht zulässig ist,

der Aufenthalt in den Heilanstalten der mildesten Gegenden Deutschlands mit Recht empfohlen.

Was die Molkenheilanstalten in Deutschland betrifft, so äußert sich Bruckner in Beziehung auf die Lage von Bad Gleisweiler in seiner „Beschreibung des Haardtgebirgs und seiner Umgebungen, Neustadt 1846," S. 134 dahin, „daß die Luftbeschaffenheit hier eine seltene Mischung milder und stärkender Elemente erhält." *) — Wir glauben wohl nicht zu viel zu sagen, wenn wir hier den Ausspruch thun, daß diese Anschauungsweise so ziemlich mit der Beobachtung aller Derjenigen übereinstimmt, welche wegen Brustleiden längere Zeit sich hier aufgehalten haben. (Andeutungen über das hiesige Klima sind bereits S. 112 dieser Schrift gegeben worden.)

Um solchen Kranken, welche ihre gereizten Brustorgane längere Zeit hindurch auf die bestmögliche Weise auch bei schlechter Witterung schützen wollen, einen recht heilbringenden Aufenthalt zu schaffen, wurden in der Schweizerei unserer Heilanstalt mehrere gesund gelegene und bequeme Wohn- und Schlafzimmer eingerichtet, welche durch eine Oeffnung im Fußboden mit der Luft des wohlbesetzten Kuhstalls in Verbindung gebracht werden können. Diese Einrich-

*) Im Zusammenhang lauten die Worte im ebengenannten Werke wie folgt: „Am südwestlichen Ende des Dorfes Gleisweiler bildet das Gebirge eine Bucht, welche auf drei Seiten, besonders gegen Westen und Norden, durch einen Berg von ansehnlicher Höhe geschlossen ist, und sich nur südöstlich gegen die Ebene hin in ziemlicher Breite öffnet. Diese Stelle ersah der praktische Arzt Dr. Schneider von Landau zur Errichtung einer ausgedehnten Heilanstalt für Kaltwasser-, Molken- und Traubenkur, die im Jahre 1844 eröffnet, den Namen Bad Gleisweiler führt, und, mag man die natürliche Lage des Orts oder die Vollständigkeit und Zweckmäßigkeit der Einrichtung erwägen, in ganz Deutschland von keiner andern Anstalt der Art übertroffen werden möchte. Schon die Wahl des Orts ist für den beabsichtigten Zweck eine höchst glückliche zu nennen, denn während die bezeichnete Situation ihn einerseits gegen die rauhen Nord- und Westwinde schützt, bewirkt anderseits die im Verhältniß zur Ebene ziemlich hohe Lage, daß die Luftbeschaffenheit hier eine seltene Mischung milder und stärkender Elemente erhält, welche für den menschlichen Organismus, namentlich den leidenden, sehr wohlthätig sein muß. Von dem milden Klima des Orts zeugen die üppigen Weinberge und Kastanienwälder, welche sich daselbst vorfinden, überhaupt die kräftige Vegetation und Fruchtbarkeit aller einen höheren Temperaturgrad erfordernden Obstbäume und Pflanzen."

tung gewährt dem Kranken den Vortheil, daß er erstens nöthigenfalls Tag und Nacht eine ganz gleichmäßig warme, feuchte Luft einathmet. Zweitens übt diese Kuhstallluft, langjährigen Erfahrungen zufolge, eine spezifisch reizmildernde Eigenschaft auf gereizte Lungen aus. Man schrieb diese Eigenschaft früher wohl mit Unrecht dem relativ geringeren Quantum von Sauerstoff- und dem vermehrten kohlensauren Gase zu, welches Verhältniß in den Räumen, in welchen viele Thiere athmen, statthaben sollte. Das Wahrscheinlichste ist indeß, daß jene wohlthätige Wirkung von den Ausdünstungen der Vegetabilien, welche diese Thiere fressen, theilweise selbst von deren Excrementen, herrührt.

Ist das Wetter günstig, so ergehen sich die Brustkranken in den dicht neben der Schweizerei befindlichen Kastanien- und Kiefernwäldern, welche letzteren durch ihre balsamischen Harzdüfte auf die kranke Brust sehr erquickend wirken. Wird der Kranke von rauher Luft überrascht, so mag er sich nicht ohne Nutzen des Respirators von Jeffrey bedienen, einer kleinen Vorrichtung, welche, ohne das Athmen zu beeinträchtigen, die Lungen vor dem Eindringen ungeeigneter Luft schützt.

Was fernere, durch die Erfahrung sanctionirte Mittel bei dieser Art von Brustleiden betrifft, so verdient hier der Leberthran genannt zu werden. Den ersten Rang nimmt indeß die Milchdiät und eine gut bereitete Molke ein. An die Molken reiht sich in geeigneten Fällen der Gebrauch der Kräutersäfte. — Sind schon diese einfachen Heilmittel nicht selten im Stande, dem schnelleren Umsichgreifen der Tuberculose Einhalt zu thun, wenigstens die an und für sich schon öfter eintretenden Pausen dieses Leidens zu verlängern und dadurch die S. 119 besprochenen Selbstheilungen zu begünstigen, so müssen um so bessere Wirkungen da zu erwarten sein, wo durch tägliche ärztliche Aufsicht der Kranke sorgfältig überwacht und jede Art etwa sonst nöthiger Medicamente darzureichen nicht verabsäumt wird. — Immerhin ist indeß zu berücksichtigen, daß für Kranke mit stark vorangeschrittenem Fieberzustande der Aufenthalt in Thälern sich besser eignet, als die Bergluft, daß für solche somit auch Gleisweiler nicht wohl heilbringend sein wird, währenddem bei Brustleiden torpi-

der Art, also bei chronischem Catarrhe, bei sogenannter Verschleimung der Lunge; bei jungen, von Natur schwächlichen Personen, deren Brustkasten durch vieles Sitzen sich nicht gehörig ausbilden konnte, was Functionsstörungen des Athmungsprozesses zur Folge hat: in diesen und ähnlichen Fällen unsere Luft oft auf eine wunderbare Art heilbringend wirkt. Hier ist weniger der Aufenthalt in der Kuhstallluft, auch nicht immer der Gebrauch der Molken nöthig, sondern je nach dem individuellen Falle: Spaziergänge auf luftiger Höhe, in den Fichtenwaldungen, gymnastische Uebungen; oder aber, mit dem Gebrauch der Molken- oder Kräuterkur: Ableitungen auf die äußere Haut durch Vesikantien, durch die früher beschriebenen reizenden Umschläge, Waschbäder, Abreibungen u. s. w.

Wir gehen endlich zur Betrachtung der Molken selbst über. Die Molke verschafft man sich aus Ziegen- oder Kuhmilch; der ersteren ist jedoch der Vorzug vor der letzteren aus mehreren Gründen einzuräumen. Die Ziegenmilch ist leichter verdaulich als die Kuhmilch; es geht ferner die Ziege bei der Auswahl ihrer Nahrung sehr subtil zu Werk; sie sucht am liebsten aromatische Kräuter und die Knospen der Gesträuche auf, woraus sich leicht der, wenn auch nur in geringem Grade aromatische Geruch dieser Molken, besonders während der Monate Mai und Juni, erklären läßt.

Die Ziegenheerde der Anstalt nährt sich täglich im Freien durch die Futterkräuter unserer Berge, wodurch eine treffliche Milch bezogen wird, von der die süßen Molken bereitet werden. Die sämmtliche Melkerei, die Besorgung der Kühe und Ziegen, Bereitung der Molken rc., wird durch einen tüchtigen Schweizer aus dem Appenzeller Hochlande besorgt. — Welchen Einfluß die Nahrung auf die Milch und respective die Molken hat, sieht man am deutlichsten bei verschiedener Witterung. Wenn während regnerischer Tage die Ziegen nicht lange im Freien sich aufhalten und auf den höheren Punkten des Gebirges nicht weiden können, dann sind die Molken nie so schmackhaft als bei heiterem Himmel.

Die Art und Weise wie wir die Molken kurmäßig trinken lassen, ist im Allgemeinen folgende: Des Morgens nüchtern wird alle 10 Minuten ½ Trinkglas derselben getrunken, bis am ersten

Tage 2, und täglich mit ½ Glas steigend endlich 4 Trinkglas voll, ohngefähr ¾ Liter, verbraucht sind. Gegen Ende der Kur wird täglich 1 Glas weniger getrunken, bis Patient wieder zu 2 Glas zurückgekommen. — Man genieße die Molken lauwarm, gleich nach deren Bereitung, welche im Sommer des Morgens zwischen 5 und 6 Uhr stattfindet. Damit dieselben gehörig verdaut werden, ist während des Trinkens anhaltend eine nicht anstrengende, active Bewegung nöthig. Ist also das Wetter warm, so geht der Patient gleich im Freien spazieren; bei weniger günstigem Wetter ist leichte Bewegung in den bedeckten Gängen, im Speisesaal oder in den Wohnzimmern nothwendig. Wo der Krankheitszustand solche Motion nicht zuläßt, werden die Molken auch bei ruhendem Körper, sogar im Bette genommen, wobei zu bemerken ist, daß man dieselben in etwas geringerer Quantität und in längern Zwischenräumen trinkt. In einzelnen Fällen, welche der jedesmaligen Beurtheilung des Arztes zu überlassen sind, werden die Molken mit irgend einem Mineralwasser, z. B. dem von Selters, Ems u. a. m. gemischt getrunken. Ebenso können da, wo eine gelinde abführende Wirkung bezweckt wird, eingreifendere Mineralwasser, selbst Salze, in anderen Fällen Kräutersäfte ꝛc. zugesetzt werden.

Zwischen dem letzten ½ Glase und dem Frühstücke lasse man wenigstens 1 Stunde Zeit verstreichen. Es bestehe dasselbe aus einer Suppe, oder aus etwas Kaffee mit Milch, oder aus Gesundheitschocolade. Bei denjenigen Kranken indessen, bei welchen ein bedeutender Grad von Aufregung im Gefäßsystem vorwaltet, eignet sich besser der Genuß von Kuh-, Ziegen- oder Eselsmilch als Frühstück. Einzelne Patienten bedürfen eines Frühstücks gar nicht, da schon die Molken dieselben hinlänglich sättigen. — Die übrige Diät, das Mittag- und Abendessen, bestehe aus einer möglichst wenig reizenden Kost, wobei alles Saure vermieden werden muß. Je nach individuellen Verhältnissen wird dieselbe bald blos aus Milch- und Mehlspeisen, bald mehr aus Vegetabilien und leichteren Fleischsorten bestehen müssen.

In manchen Fällen ist der Gebrauch einer zweiten Quantität Molken des Abends sehr zu empfehlen.

Was die Bestandtheile der Ziegenmolken betrifft, so enthalten 100 Theile nach Henry und Chevalier:

3,32 Butter,
4,02 Käse,
5,28 Milchzucker,
0,58 Salze und
86,80 Wasser.

Die Wirkung der Molken ist deßhalb eine durch den geringen Gehalt an Käse und Butter nur wenig nährende, eine reizmildernde (durch den Milchzucker) und blutverdünnende (durch Wasser und Salze) zu nennen.

Es ist die Molkenkur nicht allein bei verschiedenen Brustkrankheiten von vorzüglicher Wirkung, sondern auch bei Flechten und bei Krankheiten, welche auf Stockungen im Pfortadersystem beruhen, und dadurch ein Ueberwiegen des venösen Blutes, Hämorrhoiden, habituelle Stuhlverstopfung, Hypochondrie, Melancholie u. s. w. zur Folge haben.

Wir gehen über zur

Weintraubenkur,

welche bei solchen Krankheiten gebraucht wird, die eine kühlende, milde und doch nicht erschlaffende Diät verlangen. Sie wird daher häufig im Spätherbste bei solchen Patienten angewandt, welche Molken getrunken haben zur Zeit, da die Kräuter in ihrer besten Frische standen. Die Traubenkur facht von Neuem die Naturheilkräfte an, theils durch die Abwechslung des Mittels, theils indem sie einerseits die Absonderungen, besonders die des Urins, vermehrt, theils indem sie durch ihre erfrischende Eigenschaft — welche in deren geringem Gehalte von Obstsäure zu suchen ist — den Tonus der Organe gelind belebt. Ob diese Kuren für sich allein oder in Verbindung mit Bädern, ferner, welche Traubensorte gebraucht werden muß, hängt von der Beschaffenheit des Uebels ab, mit welchem man zu kämpfen hat, und ist

dieses so wenig bearbeitete Feld der Heilkunde von nicht geringem Interesse.

Der Saft der Trauben besteht aus etwa 80 Prozent Wasser und 20 Prozent festen Stoffen. Unter letztern bildet der Schleim- und der Traubenzucker den größten Bestandtheil. Diese Zuckerarten nehmen 13 Prozent in Anspruch; Pflanzen- oder Eiweißstoff 1½ Prozent, Gummi ½ Prozent, freie Weinsäure, Traubensäure, Aepfelsäure, jede ohngefähr ⅛ Prozent.

Abgesehen von dem bedeutenden Wassergehalte, dessen Wirkung wir schon früher kennen gelernt haben, wirken die Trauben als mildes Nahrungsmittel durch ihren Gehalt an Zucker, Eiweiß und Gummi. Zweitens sind es die leichten vegetabilischen Obstsäuren, welche auf eine krankhaft gesteigerte Thätigkeit des Pfortadersystems und dessen Centralorgans, nämlich der Leber, entschieden wohlthätig einwirken, indem sie die übermäßig scharf saturirte Gallenbildung heben und Stockungen im venösen System beseitigen. Diese vegetabilischen Säuren befördern gleichzeitig gelinde die Functionen aller Absonderungsorgane, also der Schleimhäute der Lunge, des Darmkanals und der äußern Haut, fachen aber ganz besonders die Thätigkeit der Nieren an. Die, wenn auch nur in geringem Grade tonisirende Eigenschaft der Obstsäure macht diese Kur dann besonders wirksam, wenn durch die vorhergegangene Sommerhitze eine zu große Erschlaffung des venösen Systems eingetreten war, wie solche an den bedeutenden Unterleibsleiden der Bewohner tropischer Länder zu beobachten ist. Der Färbestoff und die adstringirende Eigenschaft der rothen und schwarzen Trauben ist hauptsächlich in deren Hülsen und Kämmen enthalten (welche bei der Kur nicht in Betracht kommen), was daraus hervorgeht, weil die rothen Weine nicht aus dem frisch ausgepreßten Safte der Beeren entstehen, sondern dadurch, daß man diese Trauben mit den Hülsen und Kämmen mehrere Wochen hindurch in den Kufen gähren läßt und dann erst auspreßt.

Der im Allgemeinen kühlenden Wirkung der Trauben gegenüber finden wir bei einigen Sorten ein leichtes, sehr angenehmes Aroma, welches die obengenannte Wirkung nicht allein in den

Hintergrund drängt, sondern (bei vollständiger Reife der Trauben) sogar einen flüchtigen, wohlthätig wärmenden Reiz auf den Magen ausübt.

Im Allgemeinen ist, besonders im Norden, die Ansicht verbreitet, die Wirkung der Trauben müsse eine abführende sein, was wohl darauf beruhen mag, daß die Trauben in kältern Klimaten nicht die gehörige Reife erlangen, und wegen der deßhalb dominirenden Obstsäure die abführende Eigenschaft stärker entwickeln als im Süden. In ächten Weingegenden dagegen sehen wir nicht diese Wirkung bei guten Tafeltrauben und sind es nur einige Sorten, welche in dieser Beziehung gebraucht werden können, dagegen andere eine bestehende Neigung zur Diarrhöe nicht allein heben, sondern sogar Stuhlverstopfungen bewirken. Daher ist es von der größten Wichtigkeit, die verschiedenen Traubensorten zu klassificiren und theile ich beim Gebrauche der Kur sie auf folgende Weise ein:

1) Abführend, daher kühlend wirken: der Heinsch und der Elbling (auch weißer oder rother Alben, Elbig genannt).

2) Mehr indifferent, jedoch immer säfteverdünnend: der Sylvaner (Oestreicher oder Franke), der Gutedel, der blaue Clävner (Frühschwarze), der Burgunder, der Ruländer.

3) Eine sättigende, unter gewissen Bedingungen den Magen angenehm erwärmende Eigenschaft, wahrscheinlich herrührend von dem durch den Geschmack wahrnehmbaren ätherischen Oele, besitzen (von den schwächer zu den stärker wirkenden übergehend) 1) der Muskatgutedel, 2) der Riesling, 3) der Traminer, 4) der Gewürztraminer, 5) die verschiedenen Sorten von Muskateller und 6) die unter allen am meisten Aroma enthaltende Captraube, auch Isabelle genannt.

Die Krankheiten, gegen welche die Traubenkur mit dem besten Erfolge gebraucht wird, bestehen: 1) in chronischem Catarrh und den verschiedenen Stadien der Tuberculose; 2) Stockungen in den Unterleibsorganen, vorzüglich der Leber und Milz, Gelbsucht, Hämorrhoiden und davon herrührendem Herzklopfen; 3) Anlage zur Bildung von Gallen-

und Blasensteinen, Gicht; 4) Dyscrasieen, wie Scropheln und Flechten; 5) dem Gebrauche der schwarzen und rothen Trauben weichen besonders chronische Diarrhöen, Atonie der Gebärmutter und als dessen Folge weißer Fluß.

Daß Säuren im Allgemeinen und säuerliche Weine in's Besondere der Bildung von Harnsteinen und Gichtconcrementen günstig seien, findet den schlagendsten Gegenbeweis darin, daß längs der beiden Ufer des Rheins, an denen es bekanntlich an Weinen und zum Theil auch an sauern Weinen nicht fehlt, der Stein äußerst selten getroffen wird, und daß überhaupt in Harnsteinen keine weinsteinsauren Salze gefunden werden. Dem Dr. Walther kam während seines 11jährigen Aufenthalts als Professor der Chirurgie in Bonn nur einmal die Operation des Steinschnitts vor und dies bei einem Nichtrheinländer. Im jenseitigen Bayern dagegen, z. B. München, wo weniger Wein und Obst, dagegen mehr stickstoffhaltige Nahrungsmittel (wie Fleisch) consumirt werden, ist diese Krankheit häufiger.

Es fragt sich nun, welche Trauben sind zur Kur am geeignetsten? Man sollte glauben, daß dies diejenigen Sorten sein müßten, welche am meisten Zuckerstoff enthalten, oder aber diejenigen, welche die besten Weine liefern. — Gegen die zuckerreichsten Trauben ist einzuwenden, daß sie wegen ihres verhältnißmäßig zu geringen Wassergehalts gewöhnlich verstopfend wirken und wegen ihrer Süße bei größeren Quantitäten Widerwillen erregen, welcher sich bis zum Erbrechen steigern kann. Ueberdies ist nach den neuern Untersuchungen dargethan, daß die Alben (auch Elbig oder Kleinberger genannt), Sylvaner und Gutedel eine relativ größere Quantität Schleimzucker mit einer der Manna ähnlichen Wirkung, dagegen die bessern Weintraubensorten, Riesling, Burgunder u. s. w. mehr Traubenzucker enthalten, welcher letztere schon an und für sich eine mehr zurückhaltende, verstopfende Wirkung äußert. Deßhalb wirken diejenigen Trauben, welche die vorzüglichsten Weine liefern, bisweilen aufregend und erhitzend und sind daher nur ausnahmsweise anwendbar. Man findet daher an Traubenkurorten wie Bingen weniger guten Erfolg von dieser Frucht und daher wenig Patienten; dagegen einen großen

Andrang nach Meran und solchen Orten, wo nur leichte Weine erzielt werden.

Die besten Tafeltrauben, zugleich die im Allgemeinen zur Kur am geeignetsten, beziehen wir von den verschiedenen Gutedel-sorten. Diese Traube, welche mit ihren verschiedenen Abarten in einem Theile des nördlichen Deutschlands „Junker" *) genannt wird, kann noch zu den frühreifenden Trauben gezählt werden. Sie gedeihen selbst in den schlechtesten Jahrgängen und sind vermöge ihrer harten Hülsen und der Weitständigkeit ihrer einzelnen Beeren der Fäulniß weniger ausgesetzt als der gedrängt wachsende, dünnschalige, zur Kur jedoch auch passende Oestreicher (Sylvaner). Letzterer sowohl als der Gutedel sind großbeerig, sehr saftreich und wegen ihres angenehmen süßsäuerlichen Geschmackes in sehr großen Quantitäten täglich ohne den geringsten Widerwillen zu genießen. Diese beiden Trauben, vorzugsweise aber der Gutedel, bilden die überwiegende Rebsorte von der französischen Grenze bei Weißenburg an über Gleisweiler bis gegen das untere Haardtgebirge; dagegen Sylvaner, Traminer und Riesling am untern Haardtgebirge von Neustadt abwärts, also in Deidesheim, Forst und Dürkheim, vorzugsweise zur Erzielung jener bekannten und mit Recht berühmten edlen Weinsorten angepflanzt werden.

Die in Gleisweiler vorherrschenden Traubensorten sind Gutedel und Oestreicher. Wenn Riesling, Traminer und blaue Clävner (Burgunder), Ruländer und andere angepflanzt werden, so findet dies nur ausnahmsweise statt. Da ich nun Traubensorten besonders zur Kur, weniger zur Weinproduction gebrauche, so habe ich bei der Pflanzung meiner Weinberge, welche zum Theil in den die Kurgebäude einschließenden Gartenanlagen, zum Theil in den übrigen besten Lagen von Gleisweiler und der Umgegend sich befinden, ganz besonders darauf gesehen, sowohl frühreife Trauben, als auch eine bedeutende Auswahl der besten Sorten zu besitzen. Außer den gewöhnlichen, hier angeführten Traubensorten bietet mir ein Assortiment von 50 verschie-

*) Der Etymologie nach wohl dieselbe, welche der römische Schriftsteller Columella über Weinbau „vitis eugenia" nennt.

denen, zum Theil ausländischen Arten die beste Gelegenheit dar, genaue Versuche über die Wirksamkeit dieser in ärztlicher Beziehung noch wenig geprüften Heilweise praktisch anzustellen.

Die frühe Zeitigung der Trauben und resp. gute Qualität derselben wird dadurch erzielt, daß man die Reben möglichst niedrig hält; denn die Erfahrung hat gezeigt, daß durch den intensiveren Reflex der Sonne und die dadurch bedingte bedeutendere Wärme an der dem Erdboden zunächst gelegenen Luftschichte vorzüglich schmackhafte Produkte erlangt werden. *) In Folge dieser Rebenbehandlung erhält man in mittelguten Jahren reife Trauben um die Mitte September, dagegen von denjenigen Stöcken, welche an Mauern gezogen sind und aus frühreifen Sorten bestehen, schon Mitte August.

Durch eine vorsichtige Behandlung lassen sich die Trauben bis in den Winter aufbewahren und es kann in geeigneten Fällen eine Traubenkur bis Ende Dezember gebraucht werden, zu welchem Zwecke Traubensorten genommen werden, die wegen ihrer harten Hülsen der Fäulniß nicht unterliegen. Zu solchen gehören der Krachgutedel, Muskateller, Orleans, Malaga, Captrauben und ähnliche. Durch das längere Aufbewahren der Trauben verflüchtiget sich ein großer Theil der wässerigen Bestandtheile, wodurch die Heilwirkung dieser Trauben, als mildes Nahrungsmittel, gegen chronische Diarrhöe, Catarrhe und andere auf Atonie beruhende Krankheitszustände bedeutend vermehrt wird.

Die Traubenkrankheit, welche im südlichen Frankreich und Tyrol so verheerende Fortschritte gemacht, hat bis jetzt dem Haardtgebirge noch keinen besondern Schaden zugefügt. In Gleisweiler kennen manche Winzer dieselbe nur dem Namen nach.

Was die Art und Weise betrifft, wie die Trauben am vortheilhaftesten als Kur gebraucht werden, so ist Folgendes zu bemerken: Man beginne mit dem Essen der Trauben des Morgens nüchtern und zwar mit 1 Pfund, wobei die Hülsen und Kerne

---

*) Die sonst übliche Bauart in unserer Gegend, wo es oft mehr auf eine bedeutende Menge als auf gute Qualität der Trauben ankommt, besteht nämlich darin, daß man die Reben auf künstlichem Gebälke, dem sogenannten Kammerbaue, soviel als möglich ausbreitet.

nicht mit zu verschlucken sind. Die Trauben des Morgens mit dem darauﬂiegenden Thaue zu genießen, ist im Allgemeinen nicht rathsam und kann, da dieselben in diesem Falle eine abführende Wirkung erzeugen, nur ausnahmsweise bei guten Verdauungswerkzeugen von Nutzen sein. Körperliche Bewegung ist, so wie beim Wassertrinken, ein Haupterforderniß zur guten Verdauung der Trauben. — Zwei bis drei Stunden später, also ohngefähr um 10 Uhr, wird eine zweite, etwas größere Portion mit etwas Weißbrod verzehrt, worauf nach etwa 2 Stunden das Mittagessen folgt, welches für Traubenkurgäste aus einer Fleischsuppe und gebratenem Ochsen-, Hammel- oder Kalbfleisch besteht. Grüne Gemüse oder Mehlspeisen sind dabei gänzlich zu vermeiden und nur höchstens Kartoffeln, gelbe Rüben oder Schwarzwurzeln erlaubt. Nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr wird eine dritte, aus etwa 2 Pfund bestehende Portion verzehrt und als Nachtessen eine Suppe oder Thee mit Weißbrod genossen. Mit der Quantität der Trauben sucht man allmälig zu steigen, was sich natürlich nach der Individualität der Person und Krankheit richtet. Man kann jedoch im Allgemeinen annehmen, daß im Durchschnitt 3 bis 7 Pfund, auf die Tageszeit gehörig vertheilt, zur Kur hinreichen. Solche Personen, welche die Trauben des Morgens nüchtern nicht ertragen können, mögen vorher ein wenig Kaffee, Buillon oder Gesundheitschocolade genießen, und zwar so lange bis der nüchterne Magen sich an die Trauben gewöhnt. Nur selten tritt bei längerem Kurgebrauch das Gefühl von stumpfen Zähnen und Ermüdung der Kaumuskeln ein, was aber nicht von Dauer ist. Um die Kur deßhalb nicht unterbrechen zu müssen, lasse ich in diesen Fällen die bestimmte Traubenquantität auspressen und den Saft in kleinen Gaben trinken, und ist der Erfolg ähnlich wie beim Genusse der Trauben. Eine eigentliche Mostkur (Traubensaftkur), bei welcher also das Fleisch der Trauben nicht mitgenossen wird, lasse ich nur in den Fällen gebrauchen, in welchen bei guten Verdauungsorganen eine direct abführende Wirkung erzeugt werden soll, welche beim Gebrauch dieses Mittels auch selten ausbleibt.

Eine Traubenkur wird im Durchschnitt 3 bis 6 Wochen gebraucht, kann aber bei sehr hervorstechend guter Wirkung nöthigen-

falls mehrere Monate hintereinander angewandt werden. Da dieselbe am wirksamsten ist, wenn die Trauben möglichst frisch genossen werden, so lasse ich die nöthige Quantität täglich frisch aus dem Weinberge holen; ist aber die allgemeine Reife eingetreten, so gehen die Patienten selbst mehrmals des Tags in die nahegelegenen Weinberge, um von den Reben die Frucht frisch zu genießen.

Wir haben aus Obigem gesehen, daß die Traubenkur nicht so indifferent ist, wie es Manchem scheint. Klagen über diese Kur kommen größtentheils von solchen Patienten her, welche bei dieser Kur nicht glauben, den Rath eines Arztes zu bedürfen, sich deßwegen in Gasthäusern einmiethen, an der für jeden anderen Zweck mehr als zur Kur eingerichteten Tafel sich tüchtig sättigen und jede noch etwa sich vorfindende Lücke ihrer Eingeweide mit Trauben ausfüllen, mag die Sorte oder ihre Wirkung sein, welche sie wolle.

Obstkuren.

Auf ähnliche Art wie die Trauben, wirken verschiedene Obstsorten. Ziemlich ähnliche Bestandtheile wie bei jener Frucht, bedingen auch hier die Wirkung. Die meisten Obstsorten jedoch enthalten eine größere Quantität Wassers und vegetabilischer Säuren, dagegen weniger Zucker als die Trauben.

Die Kirschen wenden wir oft mit Vortheil bei habituellen Stuhlverhaltungen, sowie bei Congestionen zu Kopf und Brust an. *)

Was die Erdbeeren betrifft, so gibt es einzelne wenige Personen, bei welchen sich eine Idiosyncrasie gegen dieselben in der Art zeigt, daß sich nach deren Genuß ein Hautausschlag entwickelt. Der Naturforscher Linne behauptet durch längeren Genuß von Erdbeeren sich von der Gicht befreit zu haben. — Am schmackhaftesten und wirksamsten sind die Walderdbeeren.

---

*) Man pflanzt dieselben allenthalben bei uns in guter Qualität an. Des besten Rufs indeß erfreut sich in dieser Beziehung das 1½ Stunden von hier gelegene Dorf Ramberg, dessen Einwohner sich vorzüglich vom Verkauf der Kirschen und des Kirschengeistes nähren und deren Ernte in manchen Jahren dem Dorfe 16 bis 20,000 fl. abwirft.

Ein kräftigeres Mittel besitzen wir in den rothen und weißen Johannisbeeren, deren größeres Quantum Säure den Erfahrungen mancher Praktiker zufolge sich der Bildung der Salze, welche Gichtconcremente zur Folge haben, direct entgegensetzt. Die Johannisbeerenkur bietet außerdem den Vortheil, daß sie einen großen Theil des Sommers hindurch gebraucht werden kann. Zu diesem Zweck wird in meinen Gartenanlagen die Johannisbeere sowohl im Schatten als an sonnigen Lagen im Großen cultivirt.

Da diese und ähnliche Früchte in ihrer Wirkung mit der auflösenden, purificirenden Methode des kalten Wassers einige Aehnlichkeit haben, so läßt sich der Genuß derselben mit der Wasserkur in manchen Fällen nicht allein vereinbaren, sondern beide Mittel unterstützen sich bisweilen gegenseitig. Deßwegen halte ich es für eine schlechte Maxime, rohes Obst beim Gebrauch der Wasserkur gänzlich zu verbannen. Manchen Kranken ist dasselbe allerdings nicht zuträglich. Immerhin kommt viel darauf an, zu welcher Tageszeit man es genießt, daß kein Wasser unmittelbar darauf getrunken werde u. s. w., lauter Momente, die dem jedesmaligen Erachten des Arztes anheim gestellt werden müssen.

Hausordnung.

§. 1.

Die Heilanstalt Gleisweiler ist Jedwedem geöffnet, der da Hülfe sucht und dessen Krankheit von der Art ist, daß durch den Gebrauch der ihr zu Gebote stehenden Heilmittel Besserung oder Heilung zu erwarten steht.

§. 2.

Wünschenswerth ist es, daß der Aufnahme der Kurgäste in die Anstalt eine mündliche oder schriftliche Mittheilung des Krankheitszustandes vorhergehe, am besten durch ein vom Hausarzte abgefaßtes Schreiben, welches auf Verlangen umgehend beantwortet wird; oder daß der Patient einen solchen Bericht persönlich mitbringe. — Uebrigens kann der Eintritt von Kranken auch ohne vorhergegangene Anmeldung zu jeder Zeit erfolgen.

§. 3.

Vorausbestellungen von Wohnungen, ohne Angabe bestimmter Zimmer und einer bestimmten Zeit des Eintreffens, können nur so lange berücksichtigt werden, als nicht durch wirklich angekommene Kurgäste deren Besetzung durchaus nothwendig gemacht wird. — Bei Vorausbestellungen bestimmter Zimmer werden letztere von der Zeit des zugesicherten Eintreffens an auf Rechnung der Besteller zurückbehalten.

§. 4.

Die Zimmer zu ebener Erde des Kurhauses sind vorzugsweise für solche Kranken bestimmt, denen das Treppensteigen unmöglich oder sehr beschwerlich ist. Sollten aber alle diese Zimmer besetzt sein, und zwar zum Theil von Personen, welche nicht in dieser Weise gebrechlich sind, so sind letztere gehalten, bei etwaiger Ankunft des Treppensteigens nicht fähiger Kranker ihre Zimmer gegen andere zu vertauschen. Uebrigens kann man von ebener Erde aus

bequem in jedes beliebige Stockwerk gelangen durch die 2 Zugmaschinen, welche zum Herunterlassen der Kurgäste aus den drei oberen Stockwerken in die Badezimmer bestimmt sind.

§. 5.

Jedem Kurgast wird beim Beginn der Wasserkur ein Badewärter oder eine Wärterin zugewiesen, welche über die Art und Weise der zu gebenden Bäder täglich vom Arzte ihre Verhaltungsbefehle bekommen.

§. 6.

Die Badegäste werden ersucht, beim Baden im Sommer genau die Reihenfolge zu beobachten, welche an den Thüren der Badezimmer angeschrieben ist.

§. 7.

Zur Verhütung von Mißgriffen ist es den Kurgästen nicht gestattet, ein kaltes Bad ohne vorhergegangene ärztliche Verordnung zu nehmen. Ebenso ist es den Wärtern nicht erlaubt, ohne ausdrückliche Vorschrift des Arztes den Kranken ein Bad zu verabreichen oder dabei zu assistiren.

§. 8.

An Sonn- und Feiertagen bleiben die Bäder des Nachmittags geschlossen.

§. 9.

Es ist untersagt, Wasser oder sonstige Gegenstände aus den Fenstern zu gießen oder zu werfen; ebenso Wäsche vor die Fenster oder auf die Möbel zu hängen. Das Trocknen der Badeleinwand wird von der Badedienerschaft an dazu bestimmten Orten besorgt.

§. 10.

Beschädigungen irgend einer Art und jedes Gegenstandes, welche die Grenzen der gewöhnlichen Abnutzung überschreiten, sind vom Veranlasser nach einer billigen Taxe, höchstens nach den Ankaufskosten, zu vergüten.

§. 11.

Auf Stiegen und Gängen ist vorzüglich des Morgens vor 6, des Abends von 9 Uhr an, jeder Lärm zu meiden, die Thüren sind nur langsam zuzumachen 2c.

§. 12.

Am Mittagstisch nehmen die Gäste ihre Plätze nach der Reihenfolge ein, wie dieselben in die Anstalt eingetreten sind.

§. 13.

Allenfallsige Klagen oder Vorschläge wolle man direct an den Arzt und Director der Anstalt richten, welcher im Interesse der Anstalt bei wirklich gegründeten Mißständen für baldmöglichste Abhülfe Sorge tragen wird.

§. 14.

Beabsichtigt ein Kurgast die Anstalt zu verlassen, so ist derselbe gehalten, 3 Tage vorher den Oberkellner davon zu benachrichtigen, widrigenfalls für diese Tage die für Nichtkurgäste bestimmte Zimmermiethe fortzubezahlen ist.

---

§. 15.

Jede Woche wird den Kurgästen vom Oberkellner die Wochenrechnung zugestellt.

§. 16.

Die *wöchentlichen Kurpreise*, welche in jedem Zimmer angeschlagen sind, richten sich nach der Größe, Lage und Möblirung der Wohnungen und sind in dieser Beziehung in 3 Klassen eingetheilt. Es betragen dieselben in der

	1. Klasse.		2. Klasse.		3. Klasse.	
vom 1. Mai bis	fl.	Thlr.	fl.	Thlr.	fl.	Thlr.
31. October .	21	= 12	17½	= 10	14	= 8
vom 1. Novbr. bis 30. April .	17½	= 10	14	= 8	10½	= 6.

§. 17.

In diesen Preisen sind alle gewöhnlichen Bedürfnisse der Kurgäste inbegriffen, nämlich:

1) *Vollständig möblirtes Logis.*
2) *Die vorgeschriebene Kost*; und zwar wird gemeinschaftlich aufgetragen und à discrétion genossen:
   a) zum Frühstück: warme und kalte Milch, Sauermilch, Brödchen;

b) zum Abendessen: warme und kalte Milch, Butter, Sauermilch, Compotte oder Mehlspeise;
c) zum Mittagessen: Suppe, Ochsenfleisch oder Roastbeef, 2 Gemüse mit Braten, eine süße Platte oder Mehlspeise mit Obst.

Die ebengenannte Kost wird in den Krankheitsfällen, welche andere Speisen und Getränke erheischen, nach ärztlichem Gutdünken modificirt.

3) Beim Gebrauch der Wasserkur: die vorgeschriebenen Bäder mit Badeleinwand; beim Gebrauch der Molkenkur: die nöthigen Ziegenmolken; beim Gebrauch der Traubenkur: 3 Pfund Trauben. Der etwaige Mehrbedarf an Weintrauben wird besonders vergütet (S. deren Preis weiter unten).
4) Das ärztliche Honorar.

§. 18.

Zimmerbeleuchtung und Heizung sind in den angegebenen Preisen nicht mitbegriffen und werden bei deßfallsigem Bedarf berechnet:

für 1 Korb voll buchen Brennholz 24 kr.
für 1 Stearinlicht 10 kr. — 1 Talglicht 4 kr.

§. 19.

Eine Ermäßigung der Kurpreise findet bei solchen Kranken statt, welche ein von ihren Behörden beglaubigtes Armuthszeugniß mitbringen, oder welche auf Gemeindekosten hier behandelt werden.

§. 20.

Wollene Schwitzdecken, die bei einem Theil der Kranken, welche die Wasserkur gebrauchen, nöthig sind, können mitgebracht, oder in der Anstalt zu dem Fabrikpreis von 9 fl. per Stück gekauft werden.

---

§. 21.

Da auch Nichtkranke, um einen längern oder kürzern Aufenthalt in milder, gesunder Gebirgsluft zu machen, so wie Reisende, die Anstalt oft besuchen, so ist letztere von jeher bestrebt

gewesen, in Beziehung auf Speisen und Getränke auch solche Ansprüche zu befriedigen, welche über die gewöhnlichen Bedürfnisse und vorgeschriebene Diät der Kurgäste hinausgehen.

§. 22.

Für Nichtkurgäste bestehen folgende Preise:

1) Tägliches Logis in der

	1. Zimmerklasse.	2. Klasse.	3. Klasse.
vom 1. Mai bis 31. October	1 fl. 12 kr.	54 kr.	36 kr.
vom 1. Novbr. bis 30. April	— fl. 48 kr.	36 kr.	24 kr.

Wenn mehrere Personen zusammen, oder ganze Familien sich einige Zeit hier einmiethen, so treten ermäßigte Preise ein.

2) Kost: Das Mittagessen an der gemeinschaftlichen Tafel: 36 kr. Frühstück und Abendessen nach der Karte.

§. 23.

Weitere Preise für Nichtkurgäste, so wie für Kurgäste in den seltenen Fällen, wo solche Bedürfnisse extra berechnet werden müssen:

1 Schoppen frisch gemelkte Kuhmilch	4 kr.
1 " " " Ziegenmilch . . .	8 kr.
1 " " " Eselsmilch	48 kr. *)
1 " Ziegenmolken	15 kr.
1 Pfund Trauben während der Monate August, November und Dezember	9 kr.
1 Pfund Trauben während der Monate September und October	6 kr.
(in ganz fruchtbaren Weinjahren können diese Preise auch noch ermäßigt werden).	
1 kaltes Bad, gleichviel ob Douche, Regenbad rc. mit Badeleinwand	15 kr.
1 warmes Bad mit Badeleinwand	30 kr.
1 " " " aromatischen Kräutern oder Kiefernnadeln mit Badeleinwand	36 kr.
1 Salzbad " "	42 kr.
1 Dampfbad " "	42 kr.

*) Für stetes Vorhandensein dieser Milchsorte kann nicht garantirt werden.

1 Schwefelbad mit Badeleinwand . . . . . 48 kr.
1 Stahlbad „ „ . . . . . . 48 kr.

§. 24.

Zur Bequemlichkeit der Kurgäste und Fremden stehen beständig einige Wagen, Pferde und Esel in Bereitschaft. Taxe für die Benützung der Esel, mit Inbegriff des dem Eselstreiber bestimmten Trinkgeldes:

für 1 Stunde . — fl. 24 kr.
für 2 Stunden . — fl. 42 kr.
für ½ Tag . . 1 fl. 20 kr.

§. 25.

Da sämmtliche Dienerschaft der Anstalt einen fixen, verhältnißmäßig hohen Gehalt bezieht, so hat dieselbe keine Trinkgelder von Kurgästen oder Nichtkurgästen in Anspruch zu nehmen. Dagegen wird auf jeder Rechnung für Bedienung Folgendes angerechnet:

1) Für Badegäste, welche in den ersten und zweiten Zimmerklassen wohnen und für Nichtkurgäste: täglich 9 kr. = wöchentlich . . . . 1 fl. — kr.
2) Für Badegäste, welche in der dritten Zimmerklasse wohnen und für sämmtliche Kurgäste, welche keine Bäder gebrauchen: täglich 6 kr. = wöchentlich . . . . — fl. 40 kr.

§. 26.

Mit Hülfe dieser Taxen und der beim Oberkellner aufliegenden Tarife für etwaige weitere Bedürfnisse, sind Kurgäste sowohl wie Nichtkurgäste in den Stand gesetzt, ihre Rechnungen im Voraus zu machen.

§. 27.

Ueber Benützung der Lesebibliothek wolle man die im Conversationszimmer angeschlagenen Bestimmungen nachsehen.

§. 28.

Die Journale liegen im Speisesaale zu unentgeldlicher Benützung auf, dürfen jedoch aus diesem Lokale nicht entfernt werden.

§. 29.

Briefe, Paquete, überhaupt Alles, was sowohl aus der Ferne als von Landau und dessen Umgegend mit der Post hierher zu befördern ist, wolle man adressiren nach: „Bad Gleisweiler, poste restante Landau in der Pfalz.“ Ein Privatbote der Anstalt verbringt das zu Versendende täglich auf die Landauer Post und nimmt das daselbst Angekommene täglich mit nach Gleisweiler zurück. — Briefe an die Direction der Anstalt werden franco erbeten.

Kurerfolge.

Man ist gewohnt, über ein Heilmittel erst dann ein bestimmtes Urtheil zu fällen, wenn man uns eine bedeutende Anzahl sicherer Heilerfolge vorgeführt hat, welche die Wirkung des Mittels nicht mehr zweifelhaft lassen. Aus diesem Grunde habe ich bereits im Winter 1852 unter dem Titel: „Resultate der Wasserheilanstalt Gleisweiler" eine Reihe von Krankengeschichten veröffentlicht, welche, da die Auflage bereits vergriffen ist, ich hier mit einigen neuen Fällen vermehrt wiederhole.

Von der Eröffnung meiner Heilanstalt an, im Sommer 1844, bis Ende Dezember 1852 haben sich 2156 Kranke meiner ärztlichen Pflege in dem Etablissement selbst unterzogen. Der größte Theil dieser Kranken gebrauchte die Wasserkur, ein kleinerer die Molken- und Traubenkur; Einzelnen wiederum verordnete ich andere ihrem Krankheitszustand angemessene Heilmittel. Andern Kranken, welche auf Anordnung ihres Hausarztes irgend einer längere Zeit in Anspruch nehmenden Kur bedurften, die sich unter den gewöhnlichen häuslichen Verhältnissen nicht gut effectuiren läßt, bot die Anstalt und die stete ärztliche Beaufsichtigung in derselben einen sehr bequemen und heilbringenden Aufenthalt.

Es würde zu weit führen, wenn wir alle Krankheitsformen, welche hier mit mehr oder weniger Erfolg behandelt wurden, speziell erwähnen wollten und geben wir deßhalb nur folgende allgemeine Uebersicht.

Am stärksten vertreten waren Schwäche der Haut und Rheumatismen. Wer die eigenthümliche Anwendungsweise des kalten Wassers einer nähern Prüfung würdigt, wird eingestehen müssen, daß dasselbe, wenn auch nicht das am schnellsten wirkende, doch das sicherste, das einzige radikale Heilmittel

dieses Uebels ist. Die Wärme pflegt zwar viele Fälle von Rheumatismus schnell zu vertreiben; der Grund des Leidens aber, nämlich die weiche, schlaffe Haut, wird durch Wärme nicht gehoben, sondern die Disposition zu späterem Ausbruche dieses Uebels dadurch nur vermehrt. Das Wasser dagegen, bei warmer Haut einigemale täglich nur wenige Minuten lang zuerst lau und nach und nach kälter angewandt, mit darauf folgendem Frottiren der ganzen Körperoberfläche und activer Bewegung, wirkt jener Erschlaffung so direct günstig entgegen, daß mit der Besserung und Heilung des Rheumatismus auch die frische Farbe und der Grad von Elastizität, welche als Zeichen einer gesunden Haut gelten, andauernd zurückkehren. — Das gewöhnlich aus rheumatischer Ursache entsprungene nervöse Hüftweh, ischias, bietet, wenn dasselbe nicht zu sehr eingewurzelt ist, ebenfalls eine günstige Prognose beim Gebrauch der Wasserkur.

Personen, welche durch Blut- und sonstigen Säfteverlust, durch Onanie, durch vorhergegangene fieberhafte Krankheiten; Frauen, welche durch schnell aufeinanderfolgende Wochenbette bedeutend geschwächt wurden, finden in der Wasserkur das sicherste Mittel, wieder zu erstarken. Daß gerade solche Personen, sowie viele Rheumatiker, vor dem kalten Wasser oft die größte Scheu haben, rührt rein von der irrigen Meinung her, als bilde die Wasserkur ein in sich abgeschlossenes Verfahren, nach welchem alle Krankheiten auf eine und dieselbe Weise behandelt würden. Daß dem nicht so sei, wird aus den früheren Kapiteln des ersten Theiles dieser Schrift anschaulich geworden sein und ist hier nur noch der in den meisten Wasserheilanstalten gemachten Erfahrung zu erwähnen, daß gerade Frauen, welche in der obenerwähnten Weise geschwächt sind, durch einen vorsichtigen Gebrauch des kalten Wassers äußerst günstige Erfolge zu erwarten haben. — Zu reichlich fließende monatliche Reinigung findet, wenn solche nicht auf einem organischen Leiden beruht, in der direct tonisirenden; zu sparsamer Monatsfluß in der reizenden Methode der Wasserkur ein wichtiges Heilmittel. — Von vorzüglicher Wirkung ist diese Kur gegen Hysterie, Bleichsucht und weißen Fluß.

Uebermäßige Reizbarkeit, Spinalirritation, einseitiger Kopf- und Gesichtsschmerz, Veitstanz, nervöse Contracturen finden um so sicherer Heilung durch das kalte Wasser, wenn diese Leiden nicht mit hervorstechenden activen Congestionen zum Gehirn in Verbindung stehen, sondern mehr rein nervöser Natur sind. — In Beziehung auf Epilepsie sind mir keine bestimmten Fälle von Heilung durch die Wasserkur bekannt geworden, jedoch mehrere Fälle von Besserung und zwar in der Weise, daß die Anfälle während und nach dem Kurgebrauch zwar etwas häufiger, aber bedeutend gelinder auftraten. Es ist also in allen Fällen, bei denen kein organisches Leiden als Grund dieser so selten heilbaren Krankheit angegeben werden kann, zweckmäßig, die unter allen Umständen den Gesammtorganismus günstig umstimmende Wasserkur, wenigstens versuchsweise, einige Zeit hindurch anzuwenden, mögen die muthmaßlichen Krankheitsursachen nun die stärkende, oder die säfteverbessernde, oder die herabstimmende Methode dieser Kur erfordern.

Lähmungen des verschiedensten Ursprungs und in den verschiedensten Perioden der Entwicklung sind in Wasserheilanstalten jederzeit reichlich vertreten. Es ist dies die Krankheit, gegen welche das ärztliche Wissen mit allen möglichen Mitteln häufig sich fruchtlos abmüht. In den Fällen von durch Schlagfluß erfolgten Lähmungen, in welchen eine langsame Besserung bereits von selbst oder durch Heilmittel angebahnt war, ging diese Besserung während dem Gebrauch der Wasserkur offenbar schneller vor sich, als vor demselben. Da, wo hingegen die Lähmung schon längere Zeit ohne Besserung bestanden, beharrte dieselbe auch beim Gebrauch der Wasserkur in demselben Grade. — Langsam auftretende, vom Rückenmark ausgehende Lähmungen wurden in der ersten Zeit ihrer Entwicklung zum Theil bedeutend gebessert, jedoch keine geheilt, was wohl auch von dem größtentheils zu kurzen Kurgebrauch herrühren mochte. Die meisten Kranken zogen indeß von dieser Kur wenigstens den Vortheil, daß sie am ganzen Körper gekräftigt die Anstalt verließen, welche Wahrnehmung besonders von denjenigen Kranken gemacht wurde, die aus Mineralbädern kamen, indem

dieselben ihr Urtheil dahin abgaben, daß warme Bäder zu erschlaffend auf sie eingewirkt hätten.

Eine andere Klasse von Krankheiten, welche ein günstigeres Resultat hier zu gewärtigen hat, bilden die aus Stockungen des Bluts im Unterleib hervorgegangenen, also die Unterleibsbeschwerden. Und hier sind wiederum diejenigen Fälle, welche auf Atonie, auf Trägheit des Kreislaufes beruhen, zur Heilung durch die Wasserkur vorzugsweise passend, währenddem die Molken- und Traubenkur sich mehr für die Fälle eignen, welche den Charakter des Erethismus, der Aufregung tragen. — Schwäche der Verdauung (wenn solche nicht auf einem organischen Leiden oder auf Anhäufung von Cruditäten in den Eingeweiden beruht, welche zuerst fortgeschafft werden müssen) wird durch die Wasserkur gewöhnlich schnell geheilt. — Gegen Hämorrhoiden, seien solche erst in der Entwicklung begriffen oder unregelmäßig fließend, wirkt die Wasserkur ebenfalls sehr günstig; nicht minder gegen die von Hämorrhoidalanlage begleiteten Uebel, wie Congestionen zum Kopf, Hypochondrie, Melancholie. — Personen, welche, in tiefliegenden Gegenden wohnend, das Wechselfieber jahrelang nicht los werden konnten, fanden nach mehrwöchentlichem Aufenthalte dahier, zum Theil mit Beihülfe der Wasser- und Molkenkur, ihre vollständige Gesundheit wieder. — Ebenso besserte sich Gelbsucht und wurden auch einige Fälle geheilt durch den gleichzeitigen äußerlichen Gebrauch des kalten Wassers und den innerlichen der Trauben und Mineralwasser.

Gicht, Flechten, Fußgeschwüre gehören ebenfalls unter die Krankheiten, gegen welche Gleisweiler sehr schöne Erfolge aufzuweisen hat. Gicht und Flechten verlangen indeß oft einen mehrmonatlichen Gebrauch der Wasserkur, ehe Besserung eintritt, währenddem torpide Fußgeschwüre äußerst schnell durch dieselbe heilen. Gegen Flechten und Gicht zeigen sich auch die Obstkuren, insbesondere die Weintrauben, von guter Wirkung.

Was die Syphilis betrifft, so stimmen die Erfahrungen darin überein, daß die primären Formen dieser Krankheit, wenn auch nicht schneller als durch die sonst üblichen Heilmittel, durch die Wasserkur doch sicher und radikal geheilt werden. Einige

Heilungen von Schanker habe ich gelegentlich einer Recension der Dr. Kuster'schen Schrift über Wasserheilkunde veröffentlicht und zwar im Archiv für Wasserheilkunde, Jahrgang 1842, Band 2, S. 273 und 274. — Bei inveterirter Syphilis wirkt der Gebrauch der Wasserkur ohne Unterstützung anderer Medicamente weniger sicher; doch steht die Erfahrung fest, daß nach der durch diese Kur erfolgten Säftereinigung und Stärkung des Gesammtorganismus die Heilung der Syphilis durch geringere als die sonst üblichen Gaben von Arzneimitteln und verhältnißmäßig sehr rasch erfolgt.

Bei Scropheln habe ich durch den Gebrauch der Wasserkur sehr günstige Erfolge erzielt, was bereits unter der Rubrik: „Parallele zwischen Wasserheilanstalten und Mineralbädern" angedeutet worden. Im Wasser allein sind allerdings die günstigen Resultate nicht zu suchen, sondern im zweckmäßigen Zusammenwirken aller in Wasserheilanstalten vorhandenen Requisiten.

Geisteskrankheiten und organische Gehirnleiden sind von der Behandlung dahier ausgeschlossen, die letzteren wegen der Unheilbarkeit solcher Uebel, die ersteren wegen der zu befürchtenden Ruhestörungen. Höchstens können solche Fälle von Irrsein aufgenommen werden, welche, wie Melancholie und ähnliche Zustände, gegen jedwede Störung der übrigen Badegesellschaft die möglichste Garantie bieten. Daß übrigens bei Geistesstörungen das kalte Wasser sehr wirksam ist, zeigt die Erfahrung und der Umstand, daß in allen neueren Irrenanstalten für vollständige Einrichtung der Bäder die größte Sorgfalt verwendet wird.

Es folgen nun einige hier behandelte Krankheitsfälle, denen ich, des leichteren Nachschlagens halber, die nämlichen Nummern vorangestellt habe, welche diese Krankengeschichten in meinem Tagebuche einnehmen.

Krankheitsfälle.

Nro. 1465. H. T. aus L. wurde im Monat September 1850 von einem acuten Rheumatismus befallen, welcher, nach und nach alle Gliedmassen ergreifend, in der Heftigkeit beharrte, daß der Kranke mehrere Wochen lang das Bett hüten und bei der geringsten Bewegung bedeutende Schmerzen ausstehen mußte. Gegen Ende des genannten Monats wurde derselbe auf Verordnung seines Arztes hierherverbracht. Nur mit Mühe und unter vielen Schmerzen konnte Patient von mehreren Personen in den Wagen und aus demselben getragen werden. — Der Erfolg der Kur war ein so schneller, daß H. T. gleich nach dem ersten Bade (am ersten Tage seines Hierseins) ohne Beschwerde stehen, am dritten Tage ohne Stock im Zimmer herumgehen, wenige Tage nachher im Freien große Spaziergänge machen und nach der dritten Woche völlig geheilt meine Anstalt verlassen konnte. Bis heute, im März 1853, ist dessen Gesundheit nicht mehr getrübt worden.

Nro. 1289. Fr. K. aus W., 27 Jahre alt, in früheren Jahren blühend und gesund, hatte sich in ihrem 17. Jahre verheirathet und innerhalb 9 Jahren 6 Kinder geboren. Diese häufig aufeinanderfolgenden Wochenbette, das Selbststillen der ersten Kinder, ein vor 7 Jahren überstandenes heftiges Nervenfieber, oft wiederholte Blutentziehungen, und eine seit mehreren Jahren bestehende leichte Anschwellung der Leber hatten das Nervensystem der Kranken, besonders deren Unterleibsganglien, in hohem Grade geschwächt, die Verdauung gestört und eine außerordentliche Reizbarkeit der gesammten Körperconstitution hervorgebracht. Ueber das am stärksten hervorragende Krankheitssymptome sprach sich der Hausarzt der Kranken auf folgende Weise aus: „Patientin ist sehr ängstlich, ihre Haut ist durch fortgesetztes Schwitzen im höchsten

Grade empfindlich, sie fürchtet sich immer vor Erkältung und ist deßhalb nicht aus dem Bette zu bringen. Um dies endlich zu erzielen, übergebe ich sie Ihnen und hoffe, Sie schicken uns dieselbe frisch gestählt zurück."

Mein einsichtsvoller College hatte sich nicht getäuscht. Die Kranke, welche über ein Jahr lang beinahe beständig das Bett zu hüten genöthigt war, weil beim jedesmaligen Nachlassen des Schweißes rheumatische Schmerzen an verschiedenen Körpertheilen, besonders aber ein Ziehen und Reißen im Unterleib ausbrachen, hatte sich, als sie gegen Ende Juli 1849 hier eintraf, vorgenommen, zur Wiedererlangung ihrer langersehnten Gesundheit mehrere Monate hier zuzubringen. Auf die Anwendung von Waschungen, Uebergießungen und Sitzbädern konnte Fr. K. gleich nach den ersten Tagen in die freie Luft sich begeben, machte in der dritten Woche schon Spaziergänge von 1 bis 2 Stunden, und verließ in der 4. Woche frisch gestärkt und gesund die Anstalt. Das übermäßige Transpiriren hatte nachgelassen mit der stufenweise zunehmenden Erstarkung des Gesammtorganismus.

Nro. 1103. Fr. T. aus K., 30 Jahre alt, von schwächlichem Körperbaue und reizbarem Temperamente, war in früherer Zeit öfters kränklich und litt seit 4 Jahren jeden Sommer hindurch an Husten mit Schleimauswurf, so wie an häufig sich wiederholenden Kopfschmerzen. Die nähere Untersuchung ergab, daß kein eigentliches Ergriffensein der Lungen statt hatte, sondern daß die Krankheit in einer Erschlaffung der Schleimhaut der Luftröhre und deren Verzweigungen, sowie in unregelmäßiger Ausscheidung der Galle bestand, welche Krankheitserscheinungen immer am heftigsten während der warmen Jahreszeit auftraten. — Der Gebrauch von Ziegenmolken mit täglich wiederholten Brausebädern und Wellenbäder, nebst recht thätiger Bewegung in unserer Gebirgsluft, hatte im Sommer 1849 eine so günstige Umstimmung zur Folge, daß Patientin alsbald alle Krankheitssymptome verlor und nach 14 Tagen in jeder Beziehung wohl die Anstalt verließ.

Als im darauffolgenden Sommer 1850 dieselben Erscheinungen sich wieder einstellten, gebrauchte Patientin bei einem mehrwöchent-

lichen Aufenthalt dahier dieselben Mittel, mit Ausnahme der Molken und hatte das nämliche günstige Resultat. — Es gehört dieser Krankheitsfall in die Klasse derjenigen, welche auf Atonie beruhen und eine direct stärkende Kur, vorzüglich kaltes Wasser und reine Gebirgsluft verlangen, währenddem in diesem Falle die Kuhstallluft oder ein wärmeres Klima das Uebel nur verschlimmert haben würde.

Nro. 1589. Fr. N. N., 40 Jahre alt, blond, von zartem Körperbau und feiner Haut, litt seit mehreren Jahren an rheumatischen Erscheinungen der verschiedensten Art, welche sich besonders in großer Empfindlichkeit der Haut, sehr heftigen Zahnschmerzen, einem oft wiederkehrenden empfindlichen Druck unter den kurzen Rippen und ähnlichen Beschwerden kundgaben, die von der Patientin mit dem allgemeinen Ausdruck „Nervenschwäche" bezeichnet wurden. Dazu hatte sich seit mehreren Jahren der weiße Fluß gesellt, welcher die Kranke sehr schwächte.

Ein mehrwöchentlicher Gebrauch der Wasserkur hatte zur Folge, daß vor Allem die übergroße Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Patientin sich legte. Fr. N. N. nahm täglich an Kräften zu, die Zahnschmerzen verloren sich ganz, ebenso der weiße Fluß, und als dieselbe abreiste, trat das Gefühl von Druck unter den falschen Rippen nur noch ganz selten ein. — Dies günstige Resultat blieb sich, später eingezogenen Nachrichten zufolge, constant, und im Sommer des darauffolgenden Jahres wurde die frühere Kranke, welche seit 12 Jahren keine Kinder mehr geboren hatte, von einem gesunden, starken Knaben entbunden.

Ich kann hier die Bemerkung nicht unterlassen, daß ähnliche Zustände von allgemeiner Schwäche, Erschlaffung der äußeren Haut sowohl, als der Schleimhäute der Genitalien (weißer Fluß) sich hier ohne Ausnahme gebessert haben, und daß durch Entfernung des letztgenannten, sehr lästigen Leidens in mehreren Fällen eine so günstige Umstimmung erfolgte, daß Unfruchtbarkeit, die viele Jahre lang angedauert hatte, sich gleich nach dem Badegebrauch verlor.

Nro. 560. H. O. aus K. Im Spätjahr 1847 erhielt ich von einem Patienten, welcher einige Wochen vorher meine Anstalt verlassen hatte, ein Schreiben, in welchem er mir seine Leiden und die ihm gewordene Heilung dahier mit der diesem Manne eigenthümlichen Wahrheitsliebe schildert, und mich autorisirt, dasselbe auf irgend eine beliebige Weise zu veröffentlichen, von welcher Erlaubniß ich hier gelegentlich um so lieber Gebrauch mache, als mir selbst dadurch die Beschreibung dieses Krankheitsfalles erspart wird. *)

Das Schreiben lautete wörtlich also:

„Schilderung meiner Genesung im Bade Gleisweiler.

Dargestellt von einem Badegast, der nicht des Vergnügens, sondern der Gebrechen wegen Bäder besucht und den das Pflichtgefühl für seine Leidensverwandten auffordert, das Publikum auf die günstigen Folgen der Kaltwasserkur aufmerksam zu machen."

„Mein Körper war schon seit 20 Jahren mit Unterleibsleiden, Gicht und Rheumatismen behaftet. Bei jedem Diätfehler, bei jeder Erkältung, jedem Wechsel der Witterung hatte ich die heftigsten Schmerzen in den Gliedern und sehr häufig Diarrhöe zu ertragen, welche mich sehr ermatteten. In den letzten 2 Jahren waren meine Gliedmassen so contract geworden, daß ich nicht im Stande war, vom Sitze schnell aufzustehen und fortzugehen. Mein Zustand war in dieser Beziehung wie der eines Kindes, das anfängt zu gehen, und dessen Glieder noch zu wenig Kraft dazu besitzen. In der Bewegung wie in der Ruhe konnte ich nur kurze Zeit aushalten, bei ersterer wegen Ermüdung und Schmerzen, bei der Ruhe

*) Nebenbei sei hier bemerkt, daß ich es eines Arztes unwürdig halte, wenn derselbe über vorgekommene Heilungen von den betreffenden Personen sich Zeugnisse ausstellen läßt, um damit etwa à la Goldberger die Trompete des Charlatanismus ertönen zu lassen. Ich zweifle nicht daran, daß, hätte ich Solches gewünscht, ich schon längst im Besitze von mehr denn 1800 der empfehlendsten Parade-Certificate wäre. — Dagegen unterlasse ich es nicht, von zufällig mir zukommenden Mittheilungen über nachträgliche Kurerfolge gebührende Notiz zu nehmen, und bei den Aufzeichnungen davon Gebrauch zu machen, weil dieselben oft zur Ergänzung der Krankengeschichten beitragen.

wegen Erkältung des Unterleibs und der Füße, und war daher genöthigt, eine wollene Leibbinde zu tragen, und wenn mir die Bewegung versagte, mich in's Bett zu legen, um mich zu erwärmen. Mein Körper war stets, Winter wie Sommer, in Wolle, mit Unterbekleidung bis auf Kopf und Hände, beschützt. — Darauf wurde der Kurplan gestellt, welcher in der nöthigen Vorbereitung und später der vollen Anwendung der Kaltwasserkur bestand. — Schon am ersten Tage, des Morgens 5 Uhr, kam ein Badewärter in mein Zimmer und nahm eine Waschung mit halbkaltem Wasser an mir vor. Auf den Nachmittag war mir ein Sitzbad verordnet. Am 2. und 3. Tage das Sitzbad doppelt. Am 4. Tage Waschung mit Regenbad. Am 5. Tage Morgens Vollbad, Vormittags Douche und Abends Regenbad und so fort die ganze Kurzeit täglich 3 solche Bäder. — Am 5. Tage wurde schon das wollene Unterleibchen, am 8. die Strümpfe, welche über die Kniee gingen, und am 13. Tage die Leibbinde ohne alle nachtheiligen Folgen abgelegt. Das Leiden minderte sich von Tag zu Tag und die Glieder nahmen an Stärke und Spannkraft so zu, daß ich mit 14 Tagen im Stande war, zwei Stunden ohne Ermüdung zu gehen. In der dritten Woche war es mir möglich, die dortigen höchsten Berge ohne Beschwerde zu ersteigen. — Diese Fortschritte an Besserung gaben mir und vielen der Kurgäste Aufmunterung zum regelmäßigen Gebrauche der Kur und Ausdauer in derselben und ich erfreute mich nach einem vierwöchentlichen Gebrauch dieser Kur (abgesehen von meinem Alter, nahe an 60 Jahren, und meiner von Natur schwächlichen Körperconstitution) eines solchen Gesundheitszustandes, wie ich ihn seit 20 Jahren nicht genossen habe; und Gleiches geschah auch mehreren Kurgästen, die mit mir zugegen waren. — Ich danke Gott dem Allmächtigen für diese Gabe, dem Gründer der Anstalt, und dem Arzt, der mich dahin beschied."

Nro. 1210. H. V. aus C., etwa 50 Jahre alt, litt, angeblich durch Erkältung bedingt, schon seit mehreren Jahren an ziehenden Schmerzen in beiden Beinen, welche von der Gegend des Hüftgelenkes aus an der hintern und äußeren Fläche des Schenkels zur Wade sich herunter zogen. Im Jahre 1849 manifestirte sich

das Uebel als das bekannte „Hüftweh“ (ischias postica), und wurde mit den gewöhnlich üblichen Mitteln wohl deßhalb ohne den geringsten Erfolg behandelt, weil der Kranke äußerst empfindlich gegen den geringsten Luftzug, also sehr häufig Erkältungen ausgesetzt war, gegen welche Nichts als Wärme, das Mittel, welches die Erkältungskrankheiten wohl für den Augenblick beschwichtigt, für die Folge jedoch gewöhnlich verschlimmert, angewandt worden war. Als der Kranke im Monat Juli 1850 hier die Kur begann, waren die Schmerzen bereits seit einigen Wochen im rechten Beine von äußerster Heftigkeit, traten besonders in den Nächten sehr stark auf, und waren Ursache, daß der Kranke nur wenig Bewegung sich machen konnte. Ueberdies befiel denselben beim Gehen in warmer Luft stets ein übermäßiger Schweiß, der in Verbindung stand mit einem so hohen Grade von Empfindlichkeit der ganzen Hautoberfläche, wie kein zweiter Fall der Art mir je vorgekommen ist. So befiel den Patienten beim Beginn der Kur während dem ersten Waschbade ein solcher Grad von Engigkeit, daß er schnell aus dem Badewännchen heraussprang, als dessen ganzer Körper zum erstenmale mit einem Schwamme überfahren wurde, der in Wasser von 18 Grad Reaumur (also in laues Wasser), getaucht worden, eine Empfindlichkeit, die gleich nach einigen Tagen geringer wurde. Als der Kranke nach kurzer Zeit an ganz kaltes Wasser gewöhnt war, schritt die Besserung schnell vorwärts. Frische Luft und frisches Wasser bekamen demselben so gut, daß, als er nach wenigen Wochen meine Anstalt verließ, die Schmerzen nur noch selten sich äußerten, und das Allgemeinbefinden des H. V. sich ganz wesentlich gebessert hatte. — Im folgenden Jahre wiederholte derselbe, nunmehr ein tüchtiger Fußgänger und unempfindlich gegen Witterungsveränderungen, die Wasserkur gegen einen bisweilen wiederkehrenden heftigen rheumatischen Schmerz zwischen den Schulterblättern, welche Krankheitserscheinungen nach dreiwöchentlichem Kurgebrauche ebenfalls ganz wegblieben.

Nro. 812. H. Kern aus Thaleischweiler, etwa 40 Jahre alt, ein thätiger Handelsmann, der oft anstrengende Gänge bei schlechtem Wetter zu machen hatte, früher von kräftiger Gesundheit, litt

seit den letzten Jahren an herumziehenden Schmerzen der Länge der Wirbelsäule nach. — Ende Mai 1848 fixirte sich der Schmerz im rechten Oberschenkel, beginnend von dem Ausgang des ischiadischen Nerven an der hintern, äußeren Seite des Beckens, und auf derselben Seite an dem Unterschenkel bis zur Ferse herablaufend. Patient litt an dem Nervenhüftweh in seiner reinsten Form.

Das Uebel war in den ersten 3 Wochen ziemlich gelinde, nahm jedoch mit der vierten bedeutend an Intensität zu. Es traten Fiebererscheinungen auf, so zwar, daß H. K. von der ersten Hälfte Juli an beinahe beständig das Bett hüten mußte. Das Liegen und Sitzen auf der kranken Seite war immer mit heftigen Schmerzen verbunden. Letztere waren in der Gegend des rechten Sitzbeinknorrens bohrend, ließen den Kranken den größten Theil der Nacht nicht schlafen, und hatten jeden Abend bedeutende Fieberaufregungen, starke Nachtschweiße und deßhalb auffallend schnelle Abnahme der Kräfte zur Folge.

Nach Medicamenten, welche Patient erst im dritten Monate nach dem Ausbruch des Leidens gebrauchte, behauptet derselbe stets Verschlimmerung verspürt zu haben; so namentlich auf Schröpfen, Aderlassen am kranken Fuße, auf Ameisendampfbäder u. a. m. — Man nahm hierauf seine Zuflucht zu Volksheilmitteln. Unter anderen ließ der Kranke sich einige Zeit in einen warmen Backofen stecken, was keinen weiteren Erfolg hatte, als daß dessen erschöpfende Schweiße sich noch mehrten.

Als H. K. am 22. August desselben Jahres hier anlangte, waren die Hauptkrankheitserscheinungen beständige Schmerzen an dem genannten Beine und continuirliches Fieber mit anhaltendem Schwitzen. Dabei konnte Patient sich nicht längere Zeit außer dem Bette aufhalten, am wenigsten aber auf einem Stuhle längere Zeit sitzen. — Gleich in der ersten Zeit des Wasserkurgebrauchs dahier gestaltete sich das Allgemeinbefinden des H. K. so günstig, daß die Nachtschweiße sich bedeutend minderten, daß Patient sich nach dem 5. Tage täglich Bewegung im Freien machte, von Tag zu Tag an Kräften zunahm und sich nicht abhalten ließ, am 12. Tage vom Beginn der Kur an, im Gefühl des vollkommensten Wohlbefindens und befreit von jedem Schmerze und den Fiebererschei-

nungen, abzureisen. Von dem bedeutenden Hinken war keine Spur mehr vorhanden.

Bei dem so kurzen Aufenthalte dahier konnte ich dem früher Kranken keine große Hoffnung auf radicale Heilung machen. Indeß zeigte mir ein Dankschreiben des H. K. vom 11. Mai des nächstfolgenden Jahres, daß von jener Zeit an kein Rückfall mehr eingetreten, sondern die Heilung eine gründliche geblieben ist. Es heißt in jenem Briefe unter Anderem: „Ich kann Ihnen nicht genug danken, daß Sie mir mit Ihrer Kaltwasseranstalt von meinem Uebel geholfen haben. Es hat bei mir, seitdem ich von Ihnen abgereist bin, meine Gesundheit, Gott sei Dank, nicht changirt, und kann ich seitdem immer gut marschieren und bin gesund dabei.“ Dasselbe bestätigte mir H. K., als er in den Jahren 1851 und 1852 mir einen Besuch abstattete.

Nro. 1799. Fr. B., 38 Jahre alt, verheirathet, hatte im Verlauf von 16 Jahren 11 Mal geboren, unter welcher Anzahl 5 Frühgeburten zwischen dem dritten und sechsten Monate der Schwangerschaft sich befanden. Die 3 letzten dieser Frühgeburten, nämlich vor 6, vor 4 Jahren und die letzte im September 1850 waren mit bedeutendem Blutverlust verbunden. — Gleich in Folge des heftigen Säfteverlustes im Jahre 1845 steigerte sich die durch die frühern Niederkünfte bereits vorhandene Schwäche um ein Bedeutendes. Die monatliche Reinigung floß von nun an übermäßig stark, dauerte jedesmal etwa 10 Tage und nöthigte die Kranke immer, mehrere Tage lang zu Bette zu liegen. Druck in der Magengegend, sehr schlechte Verdauung, Kopfschmerz, Abnahme des Sehvermögens, Mattigkeit in den Beinen, das Bedürfniß, den Urin ungewöhnlich häufig zu lassen, sich zeitweise steigernd bis zu bewußlosem Abgehen dieser Flüssigkeit und ähnliche Zeichen beginnender Lähmung hatten, als die Kranke im Spätjahr 1851 hier eintraf, schon einen höchst beunruhigenden Charakter angenommen.

Eine direct stärkende Kur: Waschbäder, Uebergießungen, Regenbäder, in Verbindung mit kräftiger Nahrung und etwas rothem Wein stärkten innerhalb weniger Wochen die Kranke

in dem Maaße, daß Aussehen und Appetit gleich die günstigste Veränderung erlitten. Magendrücken und Kopfweh verloren sich, die Kranke konnte bald größere Spaziergänge ohne bedeutende Ermüdung unternehmen, den Verlauf der monatlichen Reinigung, welche nunmehr in weit geringerem, dem normalen ähnlichen Maaße floß, außerhalb dem Bette abwarten, und verließ in jeder Hinsicht ganz bedeutend gebessert, in der sechsten Woche meine Anstalt.

Nro. 738. H. K. aus E., 19 Jahre alt, von Kindheit an etwas schwächlich, hatte schon seit seinen Knabenjahren an „blöden Augen", wie sich dessen Eltern ausdrückten, gelitten. Ein bestimmtes Augenleiden trat indeß erst im Spätjahr 1842 auf, als Patient, damals 13 Jahre alt, genöthigt war, in einem Institute des Morgens und Abends bei matter Beleuchtung (das Licht kam von einer sehr hoch hängenden Lampe) längere Zeit zu schreiben und zu lesen. Die Augen versagten bald ihren Dienst, der Kranke verspürte über den Augen einen heftigen Druck, der von Tag zu Tag unleidlicher wurde. Auf die von seinem Hausarzte ihm verordnete Anwendung spirituöser Einreibungen um die Augen herum, steigerte sich das Leiden; die Augen entzündeten sich nach des Patienten Angabe so, daß es ihm unmöglich wurde zu lesen und zu schreiben; es schwebten anhaltend Nebel, schwarze und feurige Funken um dessen Augen. — Eine entzündungswidrige Behandlung, das Ansetzen von 4 Blutegeln alle 14 Tage, das Einnehmen einer Dosis Bittersalz jede Woche einmal, der mehrmals ihm vom Arzte angeordnete, täglich wiederholte Genuß von Sauermilch mit Enthaltung von Fleisch ꝛc., hatte keine Besserung zur Folge. Es stellte sich ein allgemeiner Schwächezustand ein, der Art, daß schon beim Gebrauch von ¼ Loth Bittersalz täglich 10 bis 15 Mal Stuhlgang erfolgte, was eine habituelle Diarrhöe zur Folge hatte. Erst beim Nachlassen jedweder Behandlung besserte sich nach und nach das Allgemeinbefinden und mit ihm erstarkten wieder die Augen so, daß Patient im Spätjahr 1843 seine Studien fortsetzen konnte, obgleich ein gewisser Grad von A u g e n s ch w ä ch e noch zurückgeblieben war. H. K. vertauschte seine bisherige Beschäftigung mit der Erlernung der Kaufmannschaft, und erhielt seine Augen ziemlich gut

bis zum Februar 1848, wo das frühere Uebel in noch heftigerem Grade ausbrach. Das Funkensehen ward bedeutender als früher, es trat ein empfindlicher Schmerz ein, als wenn die Mitte beider Augen von einer Nadel durchbohrt würde. Auf eine nur wenige Wochen durchgeführte entzündungswidrige Behandlung, ähnlich der früheren, änderte sich das Uebel nicht. Vom März bis Juli 1848 mußte sich Patient alles Lesens enthalten, und machte derselbe einen Versuch dazu, so war dies nur 2 bis 4 Minuten möglich. Alle Buchstaben schienen dem Kranken ineinander zu fließen, unter Zunahme des Schmerzes.

In diesem Zustand traf Patient Anfang Juli desselben Jahres hier ein. Aeußerlich war außer Lichtscheue und verengten, aber beweglichen Pupillen nichts Krankhaftes wahrzunehmen. Bei gewöhnlicher Sehweite konnte Patient nicht lesen; letzteres war nur dann möglich, wenn das zu Betrachtende in ungewöhnliche Nähe der Augen gebracht wurde.

Schienen auch die localen Symptome auf übermäßige Reizbarkeit, auf Congestionen zu den Augen hinzudeuten, so war doch das Allgemeinbefinden des jungen Mannes der Art, daß es eine stärkende Behandlung erforderte. Diese wurde nun auch in der Form von Regenbädern, Douchen in Verbindung mit der Schwitzkur und unmittelbar darauffolgendem kaltem Bade und kräftiger Nahrung mit solchem Vortheile gebraucht, daß die Augen von Tag zu Tag an Empfindlichkeit verloren. Der seit mehreren Monaten gebrauchte grüne Lichtschirm, welchen Patient mitbrachte, wurde alsbald mit dem Naturschirme unserer dunkeln Kastanienwaldungen vertauscht. Als H. K. nach fünfwöchentlichem Gebrauch der Wasserkur meine Anstalt verließ, war dessen Aussehen kräftig und blühend geworden, und konnte derselbe täglich längere Zeit ohne die geringste Beeinträchtigung der Augen lesen. Auch die Kurzsichtigkeit war in Etwas gemindert. Alle übrigen krankhaften Symptome schwanden im Verlaufe dieser Kur, und ist bis jetzt, Winter 1853, auch keines derselben wiedergekehrt.

Nro. 49. H. Kämmerer, Küfer aus Landau, nahe an 60 Jahre alt, litt in Folge des häufigen Aufenthalts in feuchten Kel-

lern an oft auftretenden rheumatischen Schmerzen, welche, nachdem sie mehrere Jahre hindurch in allen größeren Gelenken abwechselnd aufgetreten waren, sich im Jahr 1842 im rechten Knie festsetzten. Das Gehen wurde beschwerlich, von 1843 an waren die Gelenkenden der Knochen am Knie angeschwollen und beim Druck schmerzhaft. Jede Anstrengung, durch Gehen oder durch Berufsgeschäfte veranlaßt, mehrte diese Schmerzen bedeutend, weßhalb H. K. bald nach Eröffnung meiner Anstalt im Sommer 1844 sich hier der Wasserkur unterzog, und dieselbe mit großer Ausdauer durchführte. Tägliches Schwitzen in der wollenen Decke mit Waschbädern, Vollbädern, Douchen und dem Tragen eines reizenden Umschlages um das kranke Gelenk hatten alsbaldige Besserung des Allgemeinbefindens zur Folge, währenddem die Ausscheidung durch das Hautorgan sich äußerst thätig zeigte. Der Schweiß hatte einen eigenthümlichen, sehr starken Geruch nach Bier- und Essighefe; um das angeschwollene Knie entwickelte sich nach 14 Tagen ein Ausschlag, welcher, aus kleinen, auf rother Basis sitzenden Bläschen bestehend, 6 Wochen lang fest beharrte, und eine bedeutende Anschwellung des leidenden Theiles zur Folge hatte. Nach zweimonatlichem Gebrauch der Wasserkur verschwand dieser Ausschlag und mit ihm jede Andeutung des früher dagewesenen Knieleidens. H. K. ist von jener Zeit an vollständig hergestellt, macht häufige und anstrengende Fußpartieen und hat bis jetzt, Winter 1853, Nichts mehr von seinem früheren Leiden verspürt.

Nro. 817. H. A. aus S., 30 und einige Jahre alt, verheirathet, war, ohne eine Ursache angeben zu können, in den letzten Jahren sehr empfindlich gegen Temperaturveränderungen geworden. Bei der geringsten Bewegung trat Schweiß ein, welcher neue Veranlassung zu Erkältung gab. Bald gesellten sich dazu Röthe und Auflockerung der Schleimhaut des Kehlkopfs und Schlundes mit bedeutender Schleimabsonderung, welche 9 Monate lang hartnäckig anhielt, und weßhalb der Kranke, der in seiner Jugend an Scropheln gelitten hatte, nach Kreuznach geschickt wurde. — 14 Tage Aufenthalt daselbst im Sommer 1847 trugen nach des Patienten

Bemerken mehr zur Verschlimmerung als zur Besserung bei. Man rieth deßhalb dem ganz in Wolle gekleideten Kranken, in einer Wasserheilanstalt seine Genesung zu suchen. — Hier konnte sich derselbe dringender Geschäfte halber auch nur 2 Wochen aufhalten, fand sich aber innerhalb dieser Zeit so sehr gebessert, daß die Schleimabsonderung im Halse gänzlich nachgelassen hatte, und die Empfindlichkeit der Haut in dem Maaße geschwunden war, daß H. A. gleich in den ersten Tagen des Kurgebrauchs ohne Nachtheil seine wollenen Unterkleider ablegte. Auch das bei heißem Wetter und körperlicher Anstrengung, durch Bergsteigen u. s. w. ungewöhnlich starke Schwitzen zeigte sich bedeutend beschränkt. Sicheren Nachrichten zufolge, welche ich im Spätjahre 1851 über dessen Befinden erhielt, hat sich das Halsübel gleich nach der Rückkehr des Patienten in seine Heimath gänzlich verloren und sich bis jetzt keine Spur davon mehr gezeigt.

Nro. 18. Bei Fr. G. aus A., plethorischer Constitution, 38 Jahre alt, seit 8 Jahren verheirathet, hatte sich im Jahre 1834 folgendes Leiden entwickelt: Die monatliche Reinigung, welche alle 4 Wochen regelmäßig eintrat, zeigte sich übermäßig copiös. Fr. G. wurde während dieser Zeit sehr reizbar; die geringste Gemüthsbewegung, besonders aber jeder Schreck, regte dieselbe in hohem Grade auf, welcher Aufregung nach Verlauf eines Jahres beinahe stets Krampfzufälle sich zugesellten. Letztere nahmen nach wenigen Jahren einen beunruhigenden Charakter an; die Form dieser Krämpfe war die des Tetanus (Starrkrampfes). Der ganze Körper der Kranken wurde nämlich oft wie durch einen elektrischen Schlag in eine gekrümmte Lage versetzt, so zwar, daß der Kopf und die Fersen der Füße sich nach unten bogen und fest auf das Bett sich aufstützten, währenddem die Mitte des Körpers nach oben sich herumbog, und der Rücken eine concave Wölbung bildete. Bald wiederum sprang der Körper in die umgekehrte, nach vorn gebogene Lage. Der Ausbruch der Convulsionen begann stets mit starkem Aufstoßen, einem heftigen Rülpsen, das 1/4 Stunde anzuhalten und von starkem Schreien unterbrochen zu werden pflegte. Oft trat während dieser Anfälle Blutbrechen ein.

Sechs Jahre nach Beginn des Leidens entwickelten sich hartnäckige Stuhlverhaltungen. Wurden keine eröffnenden Mittel genommen, so dauerte es immer 5 bis 7 Tage, bis Oeffnung erfolgte, bei welcher jedoch die durch den Stuhlzwang hervorgebrachten Schmerzen so heftig wurden, daß sie gewöhnlich einen Krampfanfall veranlaßten. Im Jahre 1842 waren diese Anfälle so heftig, daß Patientin oft von einigen starken Männern gehalten werden mußte, um nicht aus dem Bette zu fallen, oder sich anderweitig zu beschädigen. Nach einem dieser heftigen Anfälle wieder zum Bewußtsein gekommen, klagte die Kranke über heftige Schmerzen im linken Hüftgelenke. Jede Berührung dieser Stelle war schmerzhaft, die Gegend des Gelenkes aufgetrieben, die Bewegung des Schenkels unmöglich, das linke Bein verkürzt. — Ein entzündungswidriges Verfahren minderte die Schmerzen; als aber Patientin nach 14 Tagen das Bett verlassen wollte, war die Verkürzung des Beins sehr bemerkbar; sie betrug 3 bis 4 Zoll, und es konnte die Kranke mit dem Fuße nicht auftreten. Da dieselbe vorher nicht gefallen war, auch zu dieser Zeit keine äußere Gewalt auf die Kranke eingewirkt hatte (mit Ausnahme der während des Anfalls nöthigen Hülfeleistungen), so muß angenommen werden, daß die Contraction der Schenkelmuskeln als Folge der sehr heftigen Convulsionen zurückgeblieben war. — Nach einem in der Neujahrsnacht von 1843 bis 1844 statt gehabten sehr starken Anfall, der durch Schreck beim nächtlichen Schießen veranlaßt war, zeigte sich die Herzgrube bedeutend nach einwärts gezogen; das unterste Ende des Brustbeins, der schwertförmige Knochen, war nebst den untersten Rippen bei genauer Untersuchung kaum mehr zu fühlen. Ziehender Schmerz an dieser Stelle zwang die Kranke, sich nach vorn zu beugen. Nach und nach trat eine leichte Krümmung einiger Rückenwirbel nach hinten ein, so daß die Kranke den vordern Theil ihrer Röcke um 4 Zoll kürzer machen mußte. Die allgemeine Schwäche der Patientin nahm bei den häufig sich wiederholenden Krampfanfällen dermaßen zu, daß dieselbe, nachdem die gewöhnlichen Heilmittel ohne Erfolg erschöpft waren, bei ihrem Eintritte dahier, Ende Juli 1844, von 2 Krücken und einer Person unterstützt, nur wenige Schritte gehen konnte. Die Gesichtsfarbe

der Kranken war im höchsten Grad cachektisch, bleich und in's Gelbgrüne spielend.

Zum Beginn der Kur verordnete ich ein abführendes (Pilnaer) Mineralwasser, Waschungen des Körpers mit lauem, später kaltem Wasser und Sitzbäder. Als die Magengegend beim ersten lauen Waschbade naß wurde, brachen die schon beschriebenen Convulsionen mit außerordentlicher Heftigkeit aus, und hielten eine ganze Nacht an. Nachdem wieder Ruhe eingetreten, und das kalte Wasser bei weiterem Fortgebrauch der Kur gut ertragen wurde, trat (3 Wochen nach Beginn der Wasserkur) eine heftige Diarrhöe auf, welche mehrere Tage andauerte. Nach deren Verlauf war in dem Gesammtbefinden der Patientin eine auffallende Umänderung eingetreten. Nicht allein hatte sich die Empfindlichkeit in der Magengegend gelegt, es kehrte auch die normale Form der Brust und der sog. Herzgrube zurück; der unterste Theil des Brustknochens nebst den falschen Rippen konnte mit Leichtigkeit wieder gefühlt werden. An der Stelle des Rückens, welche nach hinten ausgewichen, war nunmehr bei den Versuchen zum Gehen einiger Schmerz eingetreten; der Körper hatte seine gerade, normale Statur wieder erlangt, und beide Krücken mußten um mehrere Zoll verlängert werden. An dem Schenkelgelenke der linken Seite war von dieser Zeit an weniger Empfindlichkeit zu beobachten.

Von den Tagen jener kritischen Diarrhöe an ging nun die Besserung raschen Schrittes vorwärts. Die Convulsionen zeigten sich seit jener Zeit nicht wieder. Nach 7wöchentlichem Gebrauch der Wasserkur war jedweder Schmerz der Magengegend und des Rückens verschwunden, das Aussehen der Kranken war blühend, alle Ausscheidungen waren regelmäßig geworden und es vermochte dieselbe mit einer Krücke Stiegen auf- und abzusteigen. Bei jedesmaliger Application der Douche auf die Gegend des linken Hüftgelenkes behauptete die Kranke ein eigenthümliches Gefühl von Krächeln im Gelenke und ein Ziehen des ganzen Beines nach unten zu bemerken, was sich auch durch ein Strecken des Fußes in der Weise kund gab, daß Patientin mit der Ferse jetzt ziemlich fest auftreten konnte. Durch eine Wiederholung der Wasserkur im

Jahre 1845 stärkte und streckte sich das ebengenannte Glied so sehr, daß nach 6 Wochen auch der noch nöthig gewesene eine Stock beim Gehen abgelegt werden konnte. Alle übrigen krankhafteu Erscheinungen waren und blieben verschwunden.

Nro. 272. Barbara Lemmel aus Ingenheim bei Landau litt im Jahre 1841, als sie 11 Jahre alt war, der Angabe ihres Hausarztes zufolge, an einem entzündlichen Leiden des Magens, wahrscheinlich der Cardia. Eine antiphlogistische Behandlung entfernte dasselbe; dagegen blieb ein Schmerz in der Herzgrube zurück, nebst beständiger Neigung zum Erbrechen. Verschiedene Erscheinungen einer bedeutenden nervösen Reizbarkeit gesellten sich dazu, und es stand zu erwarten, daß bei dem ziemlich kräftigen Mädchen die monatliche Reinigung sich bald einstellen werde. Diese erschien auch wirklich, jedoch nur ein einziges Mal, dagegen traten 4 Wochen nachher heftige Convulsionen (tonische und clonische Krämpfe) ein, welche allmälig die Form von Catalepsie und Veitstanz annahmen. Die beiden Extremitäten der rechten Seite waren davon am stärksten ergriffen, insbesondere das rechte Bein, welches oft längere Zeit hintereinander äußerst schnelle Rotationen, einem stark bewegten Mühlrade ähnlich, machte. Durch die lange Dauer dieser krampfhaften Erscheinungen bildete sich eine bedeutende Contractur im Kniegelenke aus. Fruchtlos wurde von dem sie auf das Sorgfältigste behandelnden Arzte eine Menge Mittel dagegen angewandt, fruchtlos schon zum Theil deßwegen, weil die Kranke alles Verschluckte sogleich wieder erbrach. — Mit diesem Erbrechen entwickelte sich nach und nach das Unvermögen, irgend einen artikulirten Laut von sich geben zu können; das Sprechen war ihr unmöglich geworden.

Als die Kranke, nunmehr 16 Jahre alt, am 20. Mai 1846 in meine Anstalt kam, ergab die nähere Untersuchung Folgendes: Patientin war im Verhältniß zu ihrem Alter nicht stark entwickelt. Seit ihrem 11. Lebensjahre war, wie ihre Eltern meinten, in ihrem Wachsthum ein Stillstand eingetreten. Das rechte, etwas abgemagerte Bein war im Kniegelenk so stark gebeugt und die

Sehnen der Kniekehle so sehr gespannt, daß der Unterschenkel an dem Oberschenkel beinahe parallel, und die Ferse dieses rechten Fußes in der linken Weiche (unteren Bauchgegend) ganz fest eingedrückt und unbeweglich lag, wobei der geringste Versuch, das Bein zu strecken, bedeutende Schmerzen verursachte und zum schnelleren Ausbruch der Krampfanfälle beitrug. Letztere zeigten sich auf folgende Weise: in der Regel wurden ohne vorhergegangene Ursache alle 6 bis 10 Minuten das Gesicht blau aufgetrieben, die Augen gewaltsam hervorgedrängt und dabei die beiden Mundwinkel so heftig nach unten und beiden Seiten gezogen, daß die gräßlichste Fratze daraus entstand. Der rechte Arm drängte sich heftig nach der linken Vorderseite des Halses, so daß die rechte Hand sich auf dem linken Schulterblatt krampfhaft anklammerte; dieselbe Bewegung machte der linke Arm auf die entgegengesetzte rechte Schulter. Nach Verlauf von 1 bis 2 Minuten waren alle diese Erscheinungen vorüber. — Die Herzgrube war beim Befühlen, noch mehr aber gegen jeden Druck, sehr schmerzhaft. Dieselben Schmerzen der Magengegend traten ein, wenn man auf den 7., 8., 9. und 10. Rückenwirbel drückte, während die direct gedrückte Stelle weniger empfindlich war. Eine Difformität der Wirbelsäule war nicht vorhanden. — Alles, was die Kranke verschluckte, sowohl feste als flüssige Nahrung, stieg, ihrer Aeußerung nach, nur bis in das erste Drittheil der Speiseröhre hinab, correspondirend der Gegend dicht unterhalb des Kehlkopfs. Nachdem es hier wenige Minuten verweilt, wurde das Genossene wieder erbrochen. Es konnte dem Aussehen so wie dem Gewichte nach nur sehr wenig in den Magen gelangt und zur Ernährung verwandt worden sein.

Was nun das Vermögen zu sprechen betrifft, so war dasselbe seit 8 Monaten gänzlich verschwunden und die Kranke konnte nur einige unartikulirte, thierische Laute herausbringen, vermittelst welcher und einer ziemlich gewandten Mimik dieselbe ihren Willen kund gab. Patientin klagte überdies ein Gefühl von Zusammenschnüren in der Gegend des Kehlkopfs, das beinahe ohne Unterbrechung anhielt.

Die Contractur des rechten Beines war bereits 1½ Jahre in

dem Zustande, wie oben beschrieben. Das Erbrechen hatte 4½ Jahre gedauert.

Nach fünfwöchentlichem Gebrauch der Wasserkur, bestehend in kalten Waschbädern, Dampfbädern mit darauf folgenden kalten Begießungen und Douchen, hatten die paroxismenweise auftretenden Convulsionen der oberen Gliedmassen, welche 3 Jahre lang in dem oben beschriebenen Grade sich gezeigt, an Frequenz bedeutend abgenommen. Dieselben traten nunmehr blos 4 bis 5 Mal täglich auf. Am 25. Juni klagte Patientin über bedeutenden Schmerz im Knie der vollständig contrahirten untern rechten Extremität. Zwei Tage darauf war dieser Fuß schon so beweglich, daß dessen Sohle ohne bedeutende Schmerzen bis gegen die Mitte der innern Fläche des linken Oberschenkels gestreckt werden konnte. An demselben Tage, an welchem der Schmerz im Knie eingetreten, vermehrte sich auch das Gefühl von Zusammenschnüren im Kehlkopf. Drei Tage nachher fing Patientin an, einzelne Sylben auszusprechen. Die Sprache ward täglich deutlicher, und als die Kranke am 8. August 1846 die Anstalt verließ, unterschied sich ihre Sprache von der eines Gesunden nur dadurch, daß alle Worte nur durch ein Lispeln, nicht durch einen kräftigen Ton hervorgebracht werden konnten. — Die Spitze des rechten Fußes konnte bei ihrem Weggehen beinahe auf den Boden gebracht werden. — Die Convulsionen der Arme blieben oft Tage lang ganz aus, währenddem sie an andern 1 oder 2 Mal noch eintraten. Das Erbrechen blieb jedoch immer dasselbe. — Die Kranke hatte indeß bei ihrem Weggehen ein weit besseres Aussehen, konnte den ganzen Tag sich außer dem Bette aufhalten, in welchem sie die 3 letzten Jahre anhaltend hatte zubringen müssen.

Als Patientin im darauf folgenden Jahre die Wasserkur 8 Wochen lang wieder gebrauchte, war deren Stimme ganz kräftig geworden; die Convulsionen erschienen nicht wieder; der rechte Fuß konnte so fest auf den Boden gesetzt werden, daß die Kranke vermittelst eines Stockes ohne weitere Beihülfe zu gehen vermochte. Beim Schlusse dieser Kur wurde auch der Stock abgelegt und außer einem unbedeutenden Hinken und dem Erbrechen, welches regelmäßig einige Minuten nach jedesmaligem Essen eintrat, war nichts Krankhaftes mehr an der Patientin wahrzunehmen.

Was in diesem Falle nebst der Wasserkur momentan einen guten Erfolg hatte, war zweimaliges Schröpfen in der Gegend der Wirbel, bei deren Druck Schmerzen in der Magengegend entstanden. Etwa 8 Tage lang nach dieser Blutentziehung hatten die ebengenannten Schmerzen nachgelassen. Ferner vermochten kleine Gaben von Opium das Erbrechen einige Minuten lang zu verzögern. Die Untersuchung der Speiseröhre vermittelst einer Schlundsonde ergab zwei unbedeutende Verengungen derselben, durch welche nach einigem Sondiren das Instrument bald in den Magen eingeführt werden konnte. Der Versuch, die Kranke durch Einflößen von Nahrungsmitteln in den Magen besser zu nähren, welche Manipulation ich 3 Wochen lang hintereinander 4 Mal täglich wiederholte, hatte keinen besondern Erfolg, indem das in den Magen Gebrachte alsbald wieder bis über die Hauptstriktur der Speiseröhre herausgestoßen und nach einigen Minuten ausgebrochen wurde.

In Folge einer mit unserm ärztlichen Vereine, welchem ich die Patientin vorstellte, im nämlichen Spätjahre gepflogenen Berathung wurde eine Moxa auf die schmerzhaften Rückenwirbel applicirt, welche keine bemerkbare Besserung zu Stande brachte, weßhalb Patientin im Sommer 1848 zum dritten Male sich der Wasserkur dahier auf 2 Monate unterzog. Die angebahnte Heilung machte auch diesmal während dem Kurgebrauch bedeutende Fortschritte, ohne daß jedoch das Erbrechen sich ganz verloren hätte. Die Menstruation war nunmehr eingetreten, verlief aber stets nur spärlich.

Durch den Fortgebrauch der Wasserkur zu Hause, nach meiner Angabe, verschwand im Frühjahre 1849 das Erbrechen gänzlich, alle Functionen und Ausscheidungen kehrten zum Normalzustande zurück, und ich hatte die Freude, im Jahre 1849 und 1850 die frühere Patientin mehrere Male von Gesundheit strotzend und blühend zu sehen, was sie auch bis jetzt geblieben.

Nro. 248. N. N., 13 Jahre alt, war während seiner Kindheit häufig kränklich. Mit dem ersten Lebensjahre bildete sich ein Ausschlag auf dem Kopfe aus, der sehr hartnäckig gewesen und große Schuppen abgestoßen haben soll. Damit verband sich nach drei Jahren eine Augenentzündung, welche, besonders im Früh- und

Spätjahre an Heftigkeit zunehmend, mit dem Hautausschlag abwechselnd auftrat.

Vom 6. Jahre an trat ein drückender Schmerz im vorderen Theile des Kopfes auf, welcher sich besonders durch seine genau eingehaltene Periodicität auszeichnete. Dieser Kopfschmerz peinigte den Kranken von seinem 6. Lebensjahre bis zum eigentlichen Ausbruche seiner Krankheit anhaltend in der Art, daß derselbe anfangs einmal in der Woche, später 2 und 3 Mal wiederkehrte, immer 12 Stunden lang anhielt, und vom 12. Jahre an unausgesetzt den ganzen Tag über den Kranken nicht mehr verließ. So wie indeß die Nacht eintrat, stellten sich Ruhe und Schlaf ein, welche bis zum kommenden Morgen fortdauerten.

Mit dem 9. Jahre fing das linke Auge an zu schielen. Die chronische Entzündung dieses Auges, welche schon vom 4. Lebensjahre an mit mehr oder weniger langen Unterbrechungen angehalten, hatte im Spätjahr 1844 einen besonders heftigen Grad erreicht, und als dieselbe mit Hinterlassung einer noch längeren Zeit andauernden Lichtscheu plötzlich verschwunden war, steigerte sich der Kopfschmerz zu einer früher nicht gekannten Höhe.

Aufstoßen, Erbrechen und krampfhafte Zuckungen einzelner Muskelparthien waren von nun an sehr häufig die Begleiter der Kopfaffection. — Als Vorbote der Krämpfe pflegte Patient das eigenthümliche Gefühl zu bezeichnen, als ob ein Rauch in seinem Unterleibe aufginge, und, immer höher steigend, sich in dem Halse fixirte. In den Gliedern bis zur Hand und zu den Fußspitzen zeigte sich ein Gefühl von Ameisenkriechen. Es däuchte ihn, als ob er „Haare auf seiner Zunge" hätte. Beim Essen glaubte er in Stroh zu beißen. Den Geruch von Blumen konnte Patient nicht ertragen. Ueber das unbedeutendste Ereigniß wandelte ihn Aerger an. Die Verwöhnung ging nach und nach so weit, daß die Mutter des Kranken 11 Monate lang beständig neben dessen Bette und zwar immer an der nämlichen Stelle desselben (zunächst des Kopfs des Kranken) sitzen mußte. So wie die Mutter das Bett verlassen, oder irgend eine Veränderung an ihrem Anzuge vornehmen wollte, gerieth der Sohn in Aufregung und die gleich zu beschreibenden Krämpfe drohten auszubrechen oder brachen wirklich aus. — Vom

7. Februar 1845 an verließ Patient das Bett nicht mehr. Die Kopfschmerzen wurden täglich heftiger und arteten öfters in eine Art Raserei aus, verbunden mit dem heftigsten Geschrei, welches oft verschiedene Thiere, das Krähen eines Hahnes, Hundegebell ꝛc. nachahmte. — Zu anderer Zeit stellten sich Hallucinationen verschiedener Art ein, während welcher der Kranke bald als Wahrsager auftrat, bald in ganz logischer Reihenfolge irgend ein Zwiegespräch producirte, das von einer älteren Person begonnen und von einer jüngeren weiblichen Stimme beantwortet wurde. — Magneteisen äußerte auf den Patienten eine solche Anziehungskraft, daß, nach Behauptung eines denselben behandelnden Arztes, der ganze Körper mit unüberwindlicher Macht sich nach diesem Metall drehte, es mochte dasselbe nahe oder fern im Zimmer liegen. Nach der Aussage mehrerer Aerzte trat bisweilen in den Momenten größter Erschöpfung, welche den Krampfanfällen folgte, ein Zustand von Hellsehen (Somnambulismus) ein, welches sich in der Weise geäußert haben soll, daß einige geschriebene Zeilen auf dessen Unterleib gelegt, bei geschlossenen Augen mit deutlicher Stimme vom Kranken gelesen wurden. — Ich übergehe eine Menge ähnlicher außergewöhnlicher Erscheinungen, welche dem Kranken von dessen Umgebung zugeschrieben wurden, und welche, wenn auch vom psychologischen Gesichtspunkte aus betrachtet, höchst interessant, hier um so weniger berührt werden können, als der evidente Nachweis über das Vorhandengewesensein derselben nicht immer durch competente Richter nachgewiesen werden konnte.

Einen periodisch wiederkehrenden Ausbruch nahmen die Convulsionen vom Monat Mai 1845 an. Der ganze Körper lag oft Tage lang verkrümmt und wie eine Kugel zusammengeballt. Dabei war das Selbstbewußtsein geschwunden. Die einzelnen Worte, welche der Kranke alsdann ausstieß, bezogen sich auf schmerzhafte Empfindungen, von denen derselbe afficirt war, z. B.: „er schlupft mir in den Hals; er drückt mir die Kehle zu“ ꝛc. — Vom Mai 1845 an blieb die Sprache gänzlich weg. Patient konnte nur unartikulirte Töne hervorbringen, vermittelst welcher, sowie einer eigenen Fingersprache, die er sich nach und nach bildete, er seinen Willen kund gab. — Vom Ende Juli an verur-

sachte es dem Kranken die größte Anstrengung, Speisen oder Getränke zu sich zu nehmen. Nur des Morgens, gleich nach dem Erwachen, nahm derselbe eine Tasse Chocolade mit Zwieback, wobei er jedoch zum Hinunterschlucken eines jeden Eßlöffels voll einer oder mehrerer Minuten bedurfte. Des Mittags wurde dem Kranken Gemüse und Fleisch gereicht. Beides behielt derselbe so lange im Munde, bis ein Theil der Flüssigkeit ausgesogen und verschluckt war. Die festen Bestandtheile, welche alle wieder ausgespieen wurden, betrugen dem Gewicht nach drei Viertheile des Gereichten. Wollte er ein Glas Wasser zu sich nehmen, so ging dasselbe nur in den obern Theil der Speiseröhre, und wurde sogleich in einem fest zusammengehaltenen, runden, dünnen Strahle mit Gewalt zum offenen Munde wieder herausgestoßen. Sowie der Kranke des Morgens aus dem Schlaf erwachte, wurden beide Extremitäten der rechten Seite, welche während des Schlafes sich nach jeder Richtung bewegen ließen, von anhaltendem Krampfe ergriffen. Die rechte Hand blieb nämlich den ganzen Tag über fest zusammengeballt, das rechte Bein im Kniegelenk steif ausgestreckt. Dieser Zustand hielt bis zu dem 2. April 1846 an, als dem Tage, an welchem hier die Besserung auf eine überraschend schnelle Weise eintrat.

Vom Sommer 1845 an bis zu dem eben genannten Tage pflegten die Convulsionen jeden Nachmittag auf folgende Weise zu wechseln: Um 1 Uhr begannen heftige Schmerzen den linken Schenkel zu durchzucken. Die Muskeln des Kniegelenks zogen sich convulsivisch zusammen, beugten das Knie in einen Winkel von etwa 110 Grad; die Sehnen dieser Muskeln waren möglichst straff angespannt, dabei aber stets in einer leicht vibrirenden Bewegung. Patient mußte dabei aufrecht im Bette sitzend vor Schmerz heftig wimmern. — Nachdem dies etwa 8 Minuten angehalten, legten sich diese Convulsionen des linken Beines plötzlich, und nun begann der linke Arm sein eben so lange andauerndes Spiel auf folgende Weise: Die linke Hand ballte sich fest zusammen, und schlug alle 2 Sekunden mit Heftigkeit gerade abwärts auf das Bett. Das klägliche Wimmern hörte dabei auf; dagegen trat dem Kranken anhaltend in und um den Mund Speichel,

welchen derselbe mit der Zunge verarbeitete. Kaum waren wieder 8 Minuten herum, so hörten diese Erscheinungen auf, und die Convulsionen im linken Bein und das Wimmern kehrten wieder, um nach 8 Minuten mit dem Schlagen der linken Hand rc. zu wechseln. Auf diese Art abwechselnd, pflegten die Convulsionen eine Stunde lang anzuhalten. Hierauf trat einstündig vollkommene Ruhe ein, worauf in derselben Reihenfolge die Krämpfe wieder ausbrachen, und gegen 8 Uhr des Abends damit endeten, daß Patient den Kopf unter die Bettdecke steckte, an welchem nach einigen Minuten ein triefender Schweiß ausbrach, währenddem der ganze übrige Körper trocken blieb. Die Nächte verstrichen in der Regel ruhig. — Die krampfhaften Erscheinungen nahmen täglich an Intensität zu. Die ebenbeschriebenen Nachmittagszufälle wurden öfters durch andere ersetzt: Der Kranke stieß stundenlang so heftige Schreie aus, daß die Eltern, deren Wohnung täglich von Neugierigen umlagert war, es für nöthig fanden, den Sohn auf ein einzeln gelegenes Hofgut zu verbringen, wo derselbe vom Juli 1845 bis zu seinem Eintritte dahier im Februar 1846 verweilte. Der Kranke nahm während dieser Anfälle die unnatürlichsten Lagen an, von welchen ich nur einige hier anführe. Oft stellte sich derselbe mehrere Minuten auf den Kopf. Folgende Lage würde jedem akrobatischen Künstler Ehre machen: es wurden nämlich öfters wie mit einem Schlage beide Beine von der vordern Körperseite aus so heftig hinter den Kopf geschnellt, daß die äußeren Knöchel beider Füße an dem hintern Theile der Halswirbel anlagen, und die Spitze des rechten Fußes sich an das linke Ohr, die Spitze des linken Fußes zu derselben Zeit an das rechte Ohr sich fest anlehnte. Zu derselben Zeit, und was schon oben bemerkt, wie auf einen Schlag, beugte sich der rechte Arm unter dem rechten Schenkel auf der vordern Seite des Körpers aufwärts, und die rechte Hand erfaßte krampfhaft die am rechten Ohr liegende Spitze des linken Fußes, währenddem eine ganz symetrische Lage von dem linken Arm angenommen wurde, dessen Hand die Spitze des rechten Fußes ergriff. In dieser Lage, an welcher man im ersten Augenblick kaum einen menschlichen Körper erkennen konnte — der Kopf war dabei heftig nach vornherab-

gedrückt — blieb Patient einige Minuten lang, worauf plötzlich die Glieder wieder in ihre natürliche Situation zurückgeschnellt wurden. — Die Krankheit hatte den höchsten Grad erreicht, als Patient, auf Anrathen seines Arztes in der Wasserkur sein Heil suchend, am 26. Februar 1846 hier anlangte.

Ich wiederhole die hervorstechendsten Krankheitserscheinungen: ein beständiger, drückender Kopfschmerz unter dem linken Scheitelknochen; permanentes, krampfhaftes Zusammenballen der rechten Hand und Extension des rechten Beins im Kniegelenke, beides nur zur Zeit des Wachens; die eigenthümlichen, paroxysmenweise auftretenden Convulsionen, welche vom Sommer 1845 an täglich den Nachmittag einnahmen. Das Unvermögen, Speise und Getränke zu sich zu nehmen (mit der oben angegebenen Beschränkung). Das Unvermögen, auch nur einen artikulirten Ton von sich zu geben. Schon Jahre lang andauernde scrophulöse Augenentzündung mit bedeutender Lichtscheue. Dabei bestand eine psychische Gereiztheit in dem Maaße, daß über das Geringste, was nicht nach des Kranken Willen ging, heftiger Aerger und nicht selten die Krampfanfälle auch des Vormittags ausbrachen.

Als Zweck der Kur betrachtete ich vorerst: Abstumpfung der Hyperästhese (Ueberreizung) des Centralnervensystems durch eine kräftig eingreifende Umstimmung des Gesammtorganismus und Unterstützung des Naturheilbestrebens, welches sich täglich durch kritischen Schweiß am Kopfe nur unvollkommen äußerte.

Den Kranken, welcher ½ Jahr lang in einem beinahe völlig dunkeln Zimmer zugebracht hatte, ließ ich in ein Zimmer bringen, dessen Helle nur durch grüne Vorhänge etwas gebrochen wurde. Ich bestand darauf, daß des Patienten Mutter, welche bereits ein Jahr lang den ganzen Tag über am Kopftheile des Bettes hatte sitzen, und während der Nächte in des Kranken Bette hatte liegen müssen, sich auf längere Zeit entferne. Diesem meinem Wunsche wurde in den ersten 4 Wochen nicht willfahrt, weil bisher jeder Versuch der Art das Uebel verschlimmert hatte. Die besorgte Mutter lebte überdies der Ueberzeugung, daß nur durch ihre Gegenwart

der Sohn geheilt werden könnte und daß derselbe ihr Weggehen wohl nur wenige Tage würde überleben können. Die Kur wurde nun mit lauen Bädern, mit Frottiren und Massiren (Reiben und Kneten) des Körpers begonnen, und nach einigen Tagen mit Dampfbädern und darauf folgenden kalten Begießungen fortgesetzt. Es wurde dadurch nichts Wesentliches erzielt, als daß sich am Hinterkopf eine Flechte bildete. Als am 1. April dem Kranken endlich betheuert wurde, daß dessen Mutter auf einige Tage ihn verlassen müsse, was auch gleich zur Ausführung kam, brachen die Convulsionen mit einer bis jetzt kaum erschienenen Heftigkeit aus und hielten von Vormittag 11 Uhr bis in die kommende Nacht an, worauf ein tiefer, erquickender Schlaf und der Ausbruch eines den ganzen Körper einnehmenden Schweißes erfolgte. Gleich beim Erwachen des folgenden Tages war eine wesentliche Besserung eingetreten. Der Kranke genoß sein Frühstück ohne die früher nöthig gewesene Anstrengung. Er begann einige Sylben vernehmlich auszusprechen. Er verlangte nicht nach der Wiederkehr seiner Mutter, welche nicht abgereist war, sondern ohne sein Wissen noch 4 Wochen lang ihn von einem andern Zimmer der Anstalt aus beobachtete. *Jede Art von Convulsionen und Krämpfen war von diesem Tage an verschwunden.* Der obenerwähnte Ausschlag am Hinterkopf verlief nach einigen Wochen auf dem Wege der Abschuppung. Beim Fortgebrauch der Dampfbäder und Douchen ging die Besserung des Allgemeinbefindens raschen Schrittes vorwärts. Der Kranke, der bereits 14 Monate lang anhaltend das Bett nicht hatte verlassen können, vermochte schon nach einigen Tagen mit Hülfe eines Führers einige Schritte zu gehen. Der anhaltende Kopfschmerz, der nun verschwunden war, kehrte jedoch beim jedesmaligen Auftreten mit dem linken Fuß auf einen Augenblick zurück und äußerte sich nach des Patienten Angabe auf die Weise, als wenn ein Rädchen sich in der Gehirnmasse unter dem linken Scheitelbeine herumdrehte. Der Kranke wurde täglich im Freien herumgefahren, nach wenigen Wochen herumgeführt und konnte vom Juni an ohne weitere Beihülfe allein sich die geeignete Bewegung machen; die Sprache war vollkommen kräftig zurückgekehrt, und

Patient verließ im Spätjahr desselben Jahres völlig geheilt die Anstalt, und ist seit dieser Zeit kräftig und gesund geblieben.

Nro. 269. Frl. G. a. B., 16 Jahre alt, von sehr kräftigem Körperbau, verspürte im Frühjahr 1845 eine gewisse Unsicherheit im Gehen, ein unstätes Hin- und Herbewegen der Hände, weßhalb sie nicht im Stande war, Handarbeiten irgend einer Art zu verrichten, ein Glas Wasser an den Mund zu bringen und dergl. Kalte Waschungen brachten dies Uebel nach mehreren Wochen wieder zum Schweigen. — Im Winter 1846 brach dasselbe jedoch in bedeutend erhöhtem Grade aus, und der Veitstanz, der sich nunmehr weiter ausgebildet hatte, zeigte sich, als die Kranke im Juni desselben Jahres hier eintrat, in der Weise, daß dieselbe nicht anders als von einer Begleiterin unterstützt, gehen konnte. Patientin hinkte bedeutend am linken Beine, bewegte den linken Arm beständig nach hinten, gegen den Rücken, verzog den Mund anhaltend auf eine Seite hin, hatte überhaupt seit Februar 1846 den größten Theil der willkürlichen Muskeln nicht mehr in ihrer Gewalt, da die beständige Unruhe derselben nur durch den Schlaf unterbrochen wurde. — Bei der Untersuchung der Rückenwirbel war keine schmerzhafte Stelle bemerkbar.

In den ersten 14 Tagen des hiesigen Kurgebrauches, welcher in kalten Waschungen, Regenbädern und Douchen bestand, waren die genannten Krankheitserscheinungen noch etwas heftiger geworden; mit der dritten Woche trat Besserung ein, welche so schnell voranschritt, daß nach 7wöchentlichem Kurgebrauche alle jene Symptome nicht allein vollständig geschwunden waren, sondern Frl. G. auch ein weit gesunderes, blühenderes Aussehen erlangt hatte. Die frühere Patientin ist seit dieser Zeit ganz wohl geblieben und, seit einigen Jahren verheirathet, Mutter von mehreren gesunden Kindern geworden.

Nro. 38. Im Juni 1844 wurde ich des Abends zu dem 2½jährigen Knaben des W. in F. gerufen. Zwei Abende zuvor hatten sich Convulsionen der Arme und Beine mit zeitweisem Schielen beider Augen eingestellt; welche jedesmal gegen 3 Stun-

den angehalten und durch Nasenbluten geendigt hatten. In der Zwischenzeit dieser 2 Tage war das Kind äußerst hinfällig und übelgelaunt. Als ich am dritten Abende gerufen wurde, fand ich dasselbe bewußtlos und ruhig daliegend, das Gesicht blau und roth aufgedunsen, die Augen krampfhaft geschlossen, ebenso die beiden Kinnladen. Schaum stand vor dem Munde. Währenddem der Kopf ganz heiß anzufühlen war, hatten die Füße eine sehr niedrige Temperatur.

Ich ließ das Kind sogleich entkleidet in ein dreifach zusammengelegtes, in frisches Wasser getauchtes und stark ausgerungenes Leintuch in der Weise fest einschlagen, daß die feuchte Leinwand vom Halse an bis zu den Schenkeln sich herunter erstreckte, worauf der ganze Körper überdies von Kopf bis zu den Füßen in eine wollene Decke gehüllt wurde. Kalte Umschläge wurden von 5 zu 5 Minuten auf den Kopf gelegt. — Als nach einer Viertelstunde die feuchte Leinwand warm geworden, ward dieselbe herausgezogen, wieder in frisches Brunnenwasser gelegt, ausgerungen und dieselbe Einhüllung wie das erstemal wiederholt. Gleich nachdem diese zweite Einhüllung vorgenommen worden war, schlug das Kind ruhigen Blickes die Augen auf und verlangte zu trinken. Ganz behaglich ließ es sich hierauf öfters gereichtes frisches Wasser schmecken und brachte in dieser zweiten Einhüllung 3 Stunden zu, während welcher das Gesicht seine normale Färbung und natürlichen Züge wieder annahm und ein gelinder Schweiß eintrat, der die ganze Nacht über anhielt. Das Kind war vom andern Morgen an genesen, und ist es auch bis jetzt geblieben. Es wurden demselben nur noch auf mein Anrathen einige Abende hintereinander 2 Stunden lang kalte Umschläge auf den Kopf gemacht.

Mehrere andere an Convulsionen leidende und auf ähnliche Weise von mir behandelte Kranken berechtigen mich zu der Annahme, daß die durch das kalte Wasser bedingte Entziehung der überschüssigen Wärme mit gleichzeitiger Anregung der Hautthätigkeit den bei derlei Congestivzufällen oft angewandten Blutentziehungen vorzuziehen seien.

Nro. 434. Das 4jährige Mädchen des Peter Schneider aus Gleisweiler, früher gesund, war im August 1846 einige Tage übler Laune und hatte gegen Gewohnheit nur wenig Appetit. Als ich am 24. desselben Monats des Abends zu demselben gerufen wurde, fand ich es in folgendem Zustand: Lage auf dem Rücken, Haut ganz trocken, heiß anzufühlen, die Füße an den Unterleib angezogen, das Gesicht blauroth aufgedunsen, die Augen in steter Vibration begriffen, nach innen und oben schielend, die Pupillen verengt, die Zähne fest zusammengepreßt, beide Arme zitternd, etwa jede Minute stoßweise in die Höhe fahrend. Der ganze Körper wurde von Zeit zu Zeit einigemale hintereinander gewaltsam in die Höhe geworfen. Es hatten diese Symptome bereits 2 Stunden in der angegebenen Weise angehalten.

Die Behandlung, die ich in Gemeinschaft mit meinem damals hier anwesenden Collegen, Dr. Schlötzer, einschlug, war folgende: Das Kind ward entkleidet und schwebend über eine Wanne gehalten und wurden nach und nach einige Gießkannen kalten Wassers über dessen Kopf und ganzen Körper gegossen, währenddem 2 Personen die ganze Körperoberfläche mit der flachen Hand stark frottirten. Nach 2 Minuten wurde die Kleine mit einem Leintuch vollkommen trocken gerieben, hierauf in einen wollenen Unterrock fest eingewickelt, in das warme Bett gelegt und kalte Umschläge auf den Kopf gemacht. Gleich darauf trat Schlaf ein, während welchem die Patientin noch von Zeit zu Zeit erschüttert einige Zoll hoch in die Höhe geworfen wurde. Dreiviertelstunden nach den genannten Uebergießungen entwickelte sich Schweiß, welcher so heftig wurde, daß nach einstündiger Dauer desselben die wollene Umkleidung vollständig durchnäßt war, worauf das Kind ganz munter aufwachte und trocken und warm gelegt wurde. — Des andern Morgens lief dasselbe wider meinen Willen munter auf der Straße herum und hat ihm seit dieser Zeit nichts mehr gefehlt.

Nro. 28. Frl. M. aus N., 18 Jahre alt, reizbaren, sanguinischen Temperamentes, litt in den letzten Jahren in Folge cariöser Zähne häufig an Zahnschmerzen mit davon her-

rührenden Kopfschmerzen und habituell kalten Füßen. Die monatliche Reinigung war seit dem 15. Lebensjahre regelmäßig alle 4 Wochen, jedoch immer nur sehr sparsam eingetreten. Nach dem Ausziehen eines hohlen Zahnes nahmen die Schmerzen einen andern Charakter an; sie stellten sich periodisch mit außerordentlicher Heftigkeit ein und ergriffen von nun an nur die rechte Seite des Kopfes und Gesichts. Nach der geringsten Erkältung (Patientin war sehr empfindlich gegen den Luftzug), später auch ohne daß man irgend eine Ursache angeben konnte, brachen die Schmerzen gegen Abend aus und hielten die ganze Nacht über in der Weise an, daß die Kranke unter dem heftigsten Wimmern und Weheklagen beständig aufrecht im Bette sitzen mußte. Am folgenden Morgen war der Anfall stets vorüber. Die stärksten Opiate waren nicht im Stande, diese Leiden zu mindern; es wurden dieselben im Gegentheil dadurch vermehrt. Als die Kranke im August 1844 nach Gleisweiler kam, hatte das Uebel auf die eben beschriebene Art 1½ Jahr bestanden; die Anfälle pflegten jeden Monat wenigstens einigemale, oft auch wöchentlich mehrere Male einzutreten.

Die Kur bestand in kalten Waschungen des ganzen Körpers, kalten Fußbädern mit beständigem Frottiren der Füße und darauf folgender körperlicher Bewegung, kalten Brausebädern auf den Kopf und lauen Sitzbädern. Dabei einfache vegetabilische Nahrung, häufiges Wassertrinken und viel Bewegung in freier Luft.

In den ersten drei Wochen des Kurgebrauchs blieben die Anfälle gänzlich weg. Die monatliche Reinigung war copiöser geworden und von dieser Zeit an auch immer so geblieben; das Allgemeinbefinden besserte sich bedeutend, die Empfindlichkeit gegen Luftzug hatte sich gemindert. Der einseitige Gesichts- und Kopfschmerz kehrte indeß von der vierten bis neunten Woche des Badegebrauches wieder in der Weise zurück, wie er früher bestanden, und Patientin verließ die Anstalt, wie es schien, von ihrem Leiden nicht gebessert. Wider Erwarten waren jedoch alle krankhaften Erscheinungen von dem Momente an, da dieselbe zu Hause eintraf, gänzlich verschwunden und sind seitdem nie wieder zurückgekehrt.

Nro. 1251. Frl. D. aus G., 24 Jahre alt, von kräftigem Körperbau, an eine sitzende Lebensart gewohnt, in ihren früheren Jahren stets gesund, verspürte vom Frühjahre 1849 an, ohne irgend eine Ursache angeben zu können, öfters Schmerzen am untersten Theile des Hinterkopfes, von einem Ohr zum andern ziehend. Die Schmerzen waren sehr drückend und belästigten die Kranke in der Art, daß sie halbe Tage lang nicht im Stande war, irgend eine körperliche Anstrengung zu machen. Der jedesmalige Anfall pflegte an Intensität so lange zuzunehmen, bis nach einigen Stunden ein von Natur hervorgerufenes Erbrechen die Schmerzen milderte, worauf solche auch auf einige Tage ganz wegblieben. Es wiederholten sich diese Anfälle wöchentlich ein- oder mehrere Male, und konnten durch kein Mittel (ärztliche Hülfe wurde öfters angewandt, besonders Brechmittel, zu andern Zeiten Chinin) gehoben werden. Vom Frühjahr 1850 an änderte das Uebel seinen Sitz in der Weise, daß sich der Schmerz in der linken Schläfe, an einem kleinen, umschriebenen Punkte derselben, fixirte, von nun an täglich des Nachmittags 2 Uhr eintrat und einige Stunden mit bedeutender Heftigkeit anhielt. Bei diesem Zustande trat kein Erbrechen ein, sondern die Schmerzen linderten sich gegen Abend nach und nach, um am folgenden Nachmittage wiederzukehren. Von Februar bis August blieb sich das Uebel gleich. Im ebengenannten Monate entschloß sich die Kranke auf mein Anrathen einige kalte Bäder zu nehmen, zu welchem Zweck ich das Wellenbad, täglich einmal genommen, anempfahl. Nach dem Gebrauch der ersten 3 Bäder wurden die Anfälle heftiger, dauerten jedoch nur kürzere Zeit. Nach dem 7. Bade blieb der Anfall aus, und als auch am 8. Tage die Kopfschmerzen nicht mehr eintraten, unterließ Patientin wider mein Anrathen das Baden ganz und gar. Nichts desto weniger blieben nach einer so kurzen Behandlung die Anfälle von nun an ganz weg und sind auch nicht mehr wiedergekehrt.

Nro. 206. H. J. aus K., 30 und einige Jahre alt, in seinen Kinderjahren gesund und mit einem unverwüstlich heiteren

Gemüthe begabt, verheirathet, klagte im October 1843 kurze Zeit hindurch über Harnbeschwerden. Der Urin wollte einige Tage lang nicht abgehen, was aber durch den Gebrauch von krampfstillenden Tropfen und Einreibungen bald wieder in die Reihe kam. — Nach einem wegen unbedeutenden Uebelbefindens (Neigung zum Brechen) im Januar 1844 genommenen Brechmittel trat das Erbrechen in sehr heftiger Weise ein, und wiederholte sich längere Zeit bei jedesmaligem Essen, verging indeß im Februar desselben Jahres wieder, als sich ein Gefühl von Eingeschlafensein in den Gelenken der Hände und Füße einstellte. Darauffolgende Krämpfe und Schmerzen in den Fußsohlen und den Kniegelenken waren Ursache, daß der Kranke vom März 1844 an bis Mai 1845 fast beständig mit zusammengezogenen Füßen das Bett hüten mußte, während welcher Zeit ein abermals verordnetes Brechmittel wiederum ganz ungewöhnlich lange dauerndes Erbrechen zur Folge hatte. — Im August 1844 bekam Patient eine Gesichtsrose mit heftigen Congestionen zum Kopf, die ohne bemerkbaren Rückstand gut verliefen, währenddem die Contracturen in den Knie- und Fußgelenken auf das Hartnäckigste anhielten und das heftige, jedoch schmerzlose Erbrechen nach dem Genuß der leichtesten Speisen noch häufig einzutreten pflegte. Erst nachdem Patient im Jahre 1845 seine bisherige Wohnung mit einer gesunderen vertauscht hatte, besserte sich dessen Krankheitszustand. Es gelang ihm, wieder verschiedene Speisen bei sich zu behalten und vom Juni an, von 2 Krücken unterstützt, im Zimmer allein herumzugehen.

Als H. J. im August 1845 hierher kam, konnte derselbe mit 2 Krücken auf ebenem Boden sich nur langsam fortbewegen. Beide Kniee waren in beständiger Beugung, so daß die Kniegelenke beim forcirten Ausstrecken noch einen Winkel von 118 Graden bildeten. — Die Untersuchung ergab deutlich, daß obengenannte Gelenke nicht krankhaft verwachsen, sondern frei waren, was auch der frühere Verlauf des Uebels schon andeutete. Der Widerstand indeß, welchen die Sehnen des Kniegelenkes verursachten, wenn man das Bein gerade ausstrecken wollte, war unüberwindlich und verursachte dem Kranken bedeutende Schmerzen. — An Händen und Füßen hatte derselbe häufig ein Gefühl von Eingeschlafensein. Hämorrhoi-

dalerscheinungen zeigten sich durch öfteren Blutverlust während des Stuhlgangs.

Der fünfwöchentliche Gebrauch der Wasserkur in Gleisweiler, die stufenweise von den gelinder wirkenden Bädern bis zu starken Douchen auf den Rücken durchgeführt wurde, hatte zur Folge, daß der Kranke die Krücken bald ablegte und bei seiner Abreise von hier, von zwei Stöcken unterstützt, schnell und bequem gehen konnte. Die vollständige Herstellung dieses Rückenmarkleidens trat gleich im darauf folgenden Winter ein, und als H. J. im Frühjahr 1848 mir über seinen Gesundheitszustand Bericht erstattete, bemerkte er unter Anderm: „Meine Gesundheit hat sich, seitdem ich Sie verlassen, ganz befestigt. Kürzlich tanzte ich von Abends 8 bis Morgens 2 Uhr alle Tänze, die vorkamen, so daß sich Jedermann freute, und man mich das Wunder von Gleisweiler nannte. Von Hämorrhoiden keine Spur mehr. Und doch lebe ich gar nicht diät, indem ich unlängst in drei Stunden Kirschen, Käse, Sauermilch und dann Bier genoß, was mir auch nicht das Mindeste verursachte" ꝛc.

Nro. 1690. H. S. aus M., 28 Jahre alt, hatte sich im Sommer 1850 eine bedeutende Erkältung zugezogen. Folge davon war ein mehrere Monate lang andauerndes Gefühl von Ziehen und Reißen, das abwechselnd bald durch den Rücken, bald durch Arme und Füße sich verbreitete, verbunden mit einem oft längere Zeit anhaltenden Zucken durch die ebengenannten Glieder. Gegen den Winter 1851 fixirte sich dies Uebel im rechten Beine in der Weise, daß der Fuß ganz nach Art des Klumpfußes nach innen und hinten krampfhaft ausgestreckt wurde. Ein beinahe beständiges, schmerzhaftes Ziehen an der hinteren Seite des Unterschenkels bis über die Kniekehle herauf verursachte dem Kranken viele schlaflose Nächte. — Als derselbe im Juli 1851 hier in Behandlung trat, war der Fall bereits seit fünf Monaten als ein exquisiter Klumpfuß, mit einiger Verschiebung der Fußknochen und der stärksten Contractur der Achillessehne, ausgebildet. Patient konnte nur mit der äußern Seite der Fußspitze auftreten, und mußte sich

zum Gehen zweier Krücken bedienen. Von Zeit zu Zeit war auch dies Gehen unmöglich, da das schmerzhafte Ziehen im Fuß auch nach ausgebildetem Klumpfuße noch öfters statt hatte.

Gleich wenige Wochen nach dem Gebrauch der Wasserkur, die besonders in der Anwendung von Vollbädern und Douchen bestand, zeigte sich Besserung. Schröpfen auf dem Rücken schien keine besondere Wirkung zu äußern. In der 10. Woche war die Besserung bereits zu dem Grade gediehen, daß Patient ohne Krücken, bald auch ohne Stock gehen und in der 12. Woche, bei seinem Austritt von hier, seinen gewöhnlichen Beschäftigungen nachgehen konnte. Das Auftreten mit der Ferse war möglich geworden, und es blieb nur noch ein leichtes Einwärtsgebogensein der Fußsohle zurück, mit dadurch bedingtem festerem Auftreten auf dem äußeren Fußrande.

Nro. 536. H. F., 24 Jahre alt, von kräftiger Körperconstitution, machte im Jahre 1846 beim Nachhausegehen von einem Bierhause, in welchem die Temperatur sehr warm war, des Abends plötzlich die Bemerkung, daß er doppelt sehe. In seiner Behausung angekommen, zeigte ihm der Spiegel, daß er bedeutend nach innen schiele. — Doppeltsehen und Schielen blieben von dem genannten Tage an bis zum Beginn der Wasserkur dahier trotz der sorgfältigsten Behandlung durch die besten Augenärzte beharrlich in dem ursprünglichen Grade; der Kranke konnte nur beim Zuhalten eines Auges mit dem andern lesen, strengte aber sein Gesicht dabei so sehr an, daß er seiner Beschäftigung auf einer Schreibstube nicht mehr nachkommen konnte. Als Patient im Sommer 1847 hier eintraf, trug derselbe ein Blasenpflaster, welches den größten Theil der Stirne einnahm. Außer dieser großen Wundfläche war ein Haarseil im Nacken applicirt, das man schon seit vielen Wochen in Eiterung erhalten hatte. Dem doppelt Gemarterten war dabei eine ganz magere Diät angeordnet, worauf das Leiden sich offenbar verschlimmert hatte. — Ich ließ gleich beim Beginn der Wasserkur in Verbindung mit täglicher Schweißerregung das Blasenpflaster auf der Stirne, nach wenigen Wochen auch das Haarseil eingehen, den Kranken kräftige Nahrung zu sich

nehmen, und hatte die Freude zu sehen, wie nebst dem Allgemeinbefinden dessen Gesicht täglich besser wurde. H. F. war bald im Stande, Gegenstände in der Ferne wieder einfach zu sehen und schärfer zu unterscheiden, auch ohne bedeutende Anstrengung mit beiden Augen zugleich zu lesen, und als derselbe im dritten Monate des Kurgebrauchs Gleisweiler verließ, war das Schielen gemindert, Patient konnte seine schriftlichen Beschäftigungen wieder fortsetzen und trat bald darauf als Beamter in den Staatsdienst.

Nro. 35. H. B. aus R. hatte früher immer eine sehr nüchterne Lebensweise geführt, und rühmte sich auf seinen größeren Reisen in Böhmen und Spanien, wo er den französischen Feldzug mitgemacht hatte, zu seiner Nahrung häufig die Wurzeln einzelner Pflanzen auf dem Felde aufgesucht und genossen zu haben, was er für sehr heilsam und zum Theil als Ursache seines hohen Alters ansah. Im Jahre 1843 bekam er einen Schlaganfall, in dessen Folge sein Gang unsicher und seine Sprache stotternd wurde. — Nachdem Patient im Sommer 1844, in seinem 84. Lebensjahre, die Wasserkur hier 14 Tage gebraucht hatte, wurde die Sprache etwas besser und fester; am bemerkbarsten zeigte sich aber die Besserung an der größeren Sicherheit beim Gehen, und an der täglich zunehmenden Munterkeit, der Besserung des Allgemeinbefindens überhaupt. Derselbe bildete sich unter den damals hier anwesenden Gästen ein aus Contracten und theilweise Gelähmten bestehendes Invalidencorps, welches er zur allgemeinen Erheiterung im Marschiren exercirte, und unter denen er selbst als Anführer der rüstigste Fußgänger war. Die kalten Bäder, besonders Douchen, bekamen diesem Greise ausgezeichnet gut, so zwar, daß er, wenn nicht beständig ärztliche Mahnungen an ihn ergangen wären, immer übermäßig lange in denselben verweilt hätte. Die Wärme entwickelte sich bei demselben auffallend schnell. H. B. starb im Jahre 1850 in seinem 90. Jahre.

Nro. 377. H. W. aus M., 46 Jahre alt, von atrabilärer Constitution, an eine sitzende Lebensweise gewöhnt, leidet seit län-

geren Jahren an unregelmäßigem, gewöhnlich zu selten eintretendem Stuhlgang, welcher hart und oft mit Schleim umgeben ist. Währenddem seit 2 Jahren dessen Corpulenz schnell und bedeutend zugenommen, klagt Patient über Ohrensaußen, „Wallungen im Blut und Stöße durch dasselbe", wie er sich ausdrückt. Am rechten Bein behauptet er längere Zeit Blutaderknoten gehabt zu haben. Nachdem dieselben zurückgetreten, hatten sich Knoten am After gebildet, die von Zeit zu Zeit wieder verschwanden. Dazu tritt häufig sich einstellende Müdigkeit an Händen und Füßen; diese Gliedmassen werden oft auffallend roth und verursachen Brennen. Des Kranken Gesichtsfarbe nimmt von Zeit zu Zeit eine gelbliche Färbung an, die Haut ist immer trocken und spröde anzufühlen. Der Appetit sehr gering; Kaffee und andere warme Getränke verursachen demselben bedeutende Erhitzung. Nebst diesen Erscheinungen, welche wir aus Stockungen im venösen Blute des Unterleibs herleiten müssen, bestand eine bedeutende psychische Hyperästhese, sich manifestirend durch überängstliche Sorge für die Gesundheit und Hang zum Trübsinn.

Der fünfwöchentliche Gebrauch der Wasserkur in ihrer ganzen Ausdehnung hatte zur Folge, daß einige der obengenannten Krankheitserscheinungen ganz schwanden, die übrigen sich alle bedeutend besserten. Die gänzliche Umstimmung, welche durch das hier angewandte Schwitzen mit darauffolgenden kalten Bädern, Sitzbädern, kalten Clystieren und später durch kräftige Douchen erzielt wurde, sprach sich besonders schnell durch Regulirung aller Functionen des Unterleibs, Abnahme der Corpulenz und das Wiedereintreten einer frohen, zufriedenen Gemüthsstimmung aus.

In einem Schreiben, welches ich im folgenden Jahre von dem Kranken erhielt, spricht sich derselbe über den Erfolg der Kur mit folgenden Worten aus: „Als ich Ihre Anstalt verließ, fühlte ich mich sehr erleichtert, die Blutwallungen und das Ohrensaußen hörten auf, auch wurde der Appetit und der Stuhlgang besser, die Corpulenz hatte sich vermindert, das düstere, gelbe Gesicht verschwand, ich erhielt ein frisches, heiteres Ansehen und Gemüth, auch war ich während des folgenden Winters sehr wohl, und durch die Kaltwasser-Clystiere verschwand der Schleim, der zuweilen die

Excremente umgab, und dieser ist denn auch seither nicht mehr vorgekommen ꝛc.“

Nro. 363. H. M. aus F., 60 Jahre alt, hatte sich bis zum Jahre 1843 der besten Gesundheit zu erfreuen. Im Winter des genannten Jahres verspürte derselbe, ohne daß eine bestimmte Ursache angegeben werden konnte, zum erstenmale Urinbeschwerden. Der Harn ging nur langsam und erst nach bedeutender Anstrengung des Patienten ab. Diese Beschwerden minderten sich stets in den darauffolgenden Sommern, kehrten jedoch bei kalter Witterung immer wieder zurück und steigerten sich, wenn der Kranke körperlichen Erschütterungen durch Fahren ausgesetzt war, zu bedeutenden Schmerzen in der Tiefe des Beckens. — Im Februar 1846 trat 2 Tage lang völlige Urinverhaltung mit bedeutender Ausdehnung und Spannung des Unterleibs bis über den Nabel, Druck in der Nierengegend und fieberhafte Aufregung ein. Die sehr ausgedehnte Harnblase mußte durch den Catheter entleert und letzterer 3 Wochen lang täglich eingelegt werden. Als der Urin hierauf wieder von selbst sich entleerte, dauerten die oben angedeuteten Beschwerden der drei früheren Jahre in erhöhtem Maaße fort.

Beim Eintritt des Kranken in meine Anstalt, am 11. Juli 1846, ergab die nähere Untersuchung Folgendes: Der Kranke, von phlegmatischem Temperamente und ausgeprägt venösem Habitus, hatte eine livide Gesichtsfarbe; die Züge des aufgedunsenen Angesichts verriethen bereits längere Zeit andauerndes Leiden, Trübsinn, Lebensüberdruß. Nebst den Urinbeschwerden beschränkten sich die subjectiven Erscheinungen auf Schwere und Trägheit in allen Gliedern, Widerwillen gegen körperliche wie geistige Anstrengungen. Durch die Untersuchung mit dem Catheter konnten keine steinigen Concremente ermittelt werden. Bei dieser Gelegenheit wurde trüber, stark ammoniakalisch riechender Urin in größerer Masse entleert als beim gewöhnlichen Urinlassen abzugehen pflegte. Die Blase zog sich krampfhaft zusammen.

Nach den ersten Tagen des hiesigen Badegebrauchs, welcher mit oft wiederholten kalten Waschungen und täglich zwei halbkalten Sitzbädern, in Verbindung mit starkem Frottiren der Unterleibs-

gegend begonnen wurde, fühlte sich der Kranke bedeutend erleichtert. Das Allgemeinbefinden besserte sich, die Gesichtszüge heiterten sich auf, einige Munterkeit kehrte zurück; der Urin entleerte sich leichter und ohne Schmerzen.

Am 19. Juli fühlt Patient etwas Druck auf der Brust, ohne dasselbe jedoch der Beachtung werth zu halten. Erst am 21. begann derselbe ernstlich zu klagen über Husten, starkes Stechen auf der rechten Brusthälfte, über Schwere und Druck daselbst, die Unmöglichkeit, auf einer der beiden Seiten zu liegen, über Frost und darauffolgende Hitze. Der harte Puls zählte 92 Schläge in der Minute; die Haut war trocken und heiß anzufühlen, die Zunge gelb belegt, der Appetit verschwunden. Eine Lungenfell- und beginnende Lungenentzündung waren vorhanden, was auch die nähere physikalische Untersuchung (Auscultation und Percussion) der Brust bestätigte. Es wurden nun vom 21. bis 24. zwei Mal täglich Einwickelungen in kalte, feuchte Tücher, darüber eine wollene Decke, gemacht, nachdem vorher die Brust noch mit einem naßkalten, jedoch gut ausgerungenen Tuche bedeckt worden war. Diese Einwickelungen wurden vom 25. bis 27. Juli täglich noch 1 Mal vorgenommen. Während der ersten Tage nämlich blieb der Kranke im nassen Leinen nur so lange liegen, bis es erwärmt war, worauf dasselbe weggenommen und durch ein anderes ersetzt wurde, nach dessen abermaliger Erwärmung eine halbkalte Abwaschung folgte. In den letzten Tagen wurde im feuchten Tuche der Schweiß abgewartet, und hierauf zur kalten Waschung geschritten. Der Durst des Patienten wurde durch das Trinken kleiner, aber oft wiederholter Quantitäten frischen Quellwassers gelöscht. — Schon bei der ersten Einwicklung fühlte sich H. M. bedeutend erleichtert. Der Puls hatte sich im feuchten Tuche von 92 Schlägen auf 76 in der Minute reducirt, und währenddem derselbe bei hergestellter und erhöhter Hautwärme wieder etwas frequenter geworden, bei jeder wiederholten Einwicklung an Frequenz abermals abgenommen. — Vom 27. an fühlte sich Patient nicht allein von dem Brustleiden gänzlich befreit, sondern auch sein Allgemeinbefinden weit besser, als dasselbe vor seinem Eintritt in die Anstalt gewesen. Die Crisen der Brustaffection hatten sich durch

Schweiße und einen rothbraunen Niederschlag im Urin gebildet. Ein unbedeutender Husten nebst Auswurf eines dem Zustande entsprechenden Schleims fand nur bis zum 28. Juli statt. Die Urinbeschwerden hatten sich gänzlich gelegt, und am 29. desselben Monats, 18 Tage nach Beginn der Kur, reiste der von Geschäften gedrängte Mann im Gefühl gekräftigten Allgemeinbefindens und eines, wie er sich ausdrückte, vorher nie gekannten Wohlbehagens in seine Heimath zurück.

Als H. M. im darauffolgenden Sommer mich auf einige Stunden besuchte, war sein Aussehen das eines ferngesunden, rüstigen Mannes, was er mir auch nicht genug durch Worte bestätigen konnte. — In einem Schreiben, daß derselbe im Februar 1848 an mich richtete, heißt es unter Anderem: „Meine Harnbeschwerden haben sich, seitdem ich aus Ihrem Bade fort bin, ganz verloren; das Uriniren geht bis jetzt so gut, als wie ich 18 Jahre alt war ꝛc."

Nro. 1506. H. v. T. aus B., in seinen Kinderjahren gesund, litt seit seinem 16. Jahre an Druck und Schmerz in der Kreuzgegend, an Knoten am After und 2 Mal an Blutungen aus letzterem: Hämorrhoidalleiden, welche durch Schwefelpulver momentan gebessert wurden. In seinem 20. Lebensjahre bekam derselbe, wahrscheinlich in Folge zu angestrengten und nächtlichen Studirens, so heftige Congestionen nach dem Kopfe, daß er sein Studium verlassen zu müssen glaubte. Das auf Anrathen seines Hausarztes vorgenommene Ansetzen von Blutegeln, das Trinken von abführenden Mineralwassern brachte nur wenig Linderung. Erst der Gebrauch der Wasserkur, und insbesondere der Regenbäder befreite denselben von seinem Kopfleiden und stärkte dessen ganze Constitution in der Weise, daß er seitdem 6 und mehrere Stunden anhaltend ohne Beschwerde die anstrengendsten Geistesarbeiten fortsetzen konnte.

Nach fünfjährigem Wohlbefinden trat wieder Kreuzweh auf, welches indeß nach mehreren Tagen der Anwendung von kalten Waschungen wich. Indeß wenige Tage darauf, und zwar von dieser Zeit an 5 bis 6 Monate lang hintereinander, stand H.

v. T. fast täglich bald mit Kreuzweh, bald mit Schenkelschmerz auf. Beides pflegte jedoch nach $^{1}/_{4}$ Stunde aufzuhören. — Drei Monate vor dessen Ankunft in meiner Anstalt stellte sich beim Uriniren und zwar gegen das Ende desselben, im vorderen Theile der Harnröhre Schmerz ein, ähnlich dem, welcher bisweilen nach dem Genusse jungen Biers erfolgt. Es war damit jedesmal ein starker Drang zum Stuhlgang verbunden, welcher letztere jedoch bald einem häufigen Drang zum Uriniren Platz machte. — Während der letzten $2^{1}/_{2}$ Monate trat der Drang und Schmerz beim Urinlassen täglich um 4 oder 6 Uhr Abends ein, und hielt ziemlich regelmäßig 4 Stunden lang an, während welcher Patient, zu geistigen Arbeiten unfähig, sich nur dadurch Ruhe verschaffen konnte, daß er diese Zeit auf einem Sopha oder Bett zubrachte.

Die verschiedensten Mittel wurden gegen dies, wenn auch nicht Gefahr drohende, doch sehr lästige Uebel vergebens angewandt. — Hier angekommen, verordnete ich dem Kranken täglich ein Sitzbad und ein Regenbad auf das Kreuz, den Unterleib und die Genitalien. Das erste Sitzbad, welches Patient am ersten Tage seines sechstägigen Aufenthalts dahier nahm, hatte zur Folge, daß die oben angegebenen Krankheitserscheinungen ganz wegblieben und seit dieser Zeit auch in keiner Weise wiederkehrten. Die dem H. v. T. vorgeschriebenen Bäder wurden von demselben zu Hause fortgesetzt und ist derselbe nunmehr gänzlich von seinem Leiden befreit.

Nro. 42. Fr. Naumburg aus Thaleischweiler, 22 Jahre alt, früher immer gesund, wurde nach ihrer ersten Niederkunft von einem heftigen Kindbettfieber befallen. Als die Unterleibsentzündung den höchsten Grad erreicht hatte, lag Patientin mehrere Tage lang anhaltend im Delirium. — Die Besserung war nur langsam vor sich gegangen und als Rückstand des körperlichen Leidens folgende Gemüthskrankheit geblieben: Patientin wurde still, in sich gezogen, ruhig hinbrütend, unthätig und war zu keiner, weder körperlichen noch geistigen Beschäftigung mehr zu vermögen. Von ihrem Gemahl und ihrem Kinde wollte dieselbe durchaus nichts wissen, sondern stieß Beide von sich; Speise und Trank konnte

ihr nur mit Gewalt aufgedrungen, zum Sprechen, zum Gehen konnte sie nur mit der größten Mühe gebracht werden. Die übrigen körperlichen Functionen, der Vegetationsprozeß, gingen ziemlich regelmäßig von statten. — Diese allgemeine Gemüthsdepression mit dem Darniederliegen jedweder Willenskraft hatte dreiviertel Jahre angehalten, als die Kranke im September 1844 in meine Heilanstalt kam.

Nebst einer passenden Behandlung in psychischer Hinsicht, in welcher Beziehung der Gemahl der Kranken selbst die größte Aufopferung zeigte, wurde durch eine kräftig umstimmende Kur, besonders in Douchen, Tauchbädern und Sitzbädern bestehend, die Kranke innerhalb 3 Wochen einiger Besserung zugeführt. — Ueber die vollständige Heilung erhielt ich im darauf folgenden Winter von dem Gatten der Patientin ein Schreiben, aus welchem ich einige Worte hier anführe: „Die hiesigen Einwohner fanden meine Frau bei ihrer Rückkunft von Gleisweiler körperlich sehr gestärkt. Wir setzten die kalten Bäder nach Ihrer Verordnung fort. Arzneien wurden, seitdem sie das Bad verlassen, nicht mehr angewandt und jetzt befindet sich meine Frau seit zwei Monaten vollkommen gesund an Leib und Seele. Ihr Aussehen ist gegenwärtig so blühend, als wäre sie nie krank gewesen. Ich lebe der Ueberzeugung, daß ich die körperliche und geistige Genesung meiner lieben Frau Ihrer Heilanstalt verdanke" ꝛc. Einige Worte des Dankes, welche die Genesene selbst am Schlusse des Briefes beifügte, schienen diese Mittheilung zu bestätigen. — Bei einem Besuche, welchen die frühere Patientin im Juni 1848 uns hier machte, versicherte uns dieselbe ihres seit jener Zeit anhaltenden Wohlseins. Sie erinnerte sich aller Einzelheiten, die sie hier erlebt hatte, und sprach sich dahin aus, daß zur Zeit ihrer Krankheit ihr stets der Gedanke vorgeschwebt sei, sie müsse sich in die innersten Winkel verkriechen und tauge nicht mehr für diese Welt.

Nro. 1920. H. S. aus N., 46 Jahre alt, als Kaufmann bei sitzender Lebensweise am Comptoir mit anstrengender Kopfarbeit viele Jahre hindurch beschäftigt, verfiel seit mehreren Jahren in

tiefe Melancholie. Ein Gefühl von Unruhe im Unterleib, schlaflose Nächte mit den trübsten Gedanken hatten zur Folge, daß H. S. jeden Morgen mit einem schweren, sehr eingenommenen Kopfe aufstand, seine Tage in sich gekehrt voller Lebensüberdruß und unfähig zum Arbeiten zubrachte, und aus dieser Gemüthsstimmung trotz der sorgfältigsten ärztlichen Behandlung nicht herausgebracht werden konnte.

Der Besuch von Mineralbädern, einige Jahre hindurch wiederholt, brachte immer nur auf einige Tage Besserung. Dabei war Patient aber nicht zu vermögen, länger als 14 Tage an einem Badeorte zu verweilen.

Gleich nach den ersten Tagen des Wasserkurgebrauchs dahier, im Sommer 1852, war an dem Allgemeinbefinden eine bedeutende Besserung zu bemerken. Das Gefühl von Unruhe und Klopfen im Unterleib verlor sich, der Schlaf ward normal, die frühere heitere Gemüthsstimmung kehrte gleich nach den ersten 2 Wochen zurück, H. S. gebrauchte die Wasserkur hier 4 Wochen lang, und kehrte geheilt und freudig zu seinen Berufsgeschäften zurück. — In mehreren Briefen (der letztere vom Februar 1853) spricht sich H. S. sehr dankbar über die gründliche Heilung seiner Krankheit aus.

Nro. 706. H. L. aus H., 50 Jahre alt, früher stets gesund, war in den letztverflossenen Jahren nach und nach sehr corpulent geworden, trotzdem sich derselbe als wohlbeschäftigter Oeconom regelmäßige Bewegung im Freien machte. Im Frühjahre 1845 verspürte er zum erstenmal ein Gefühl von Stechen und Brennen in den Fußgelenken, das einige Tage daselbst seinen Sitz behielt, hierauf zum Knie, nach wenigen Tagen in die Arm- und Ellenbogengelenke heraufstieg. Die befallenen Gelenke waren heiß anzufühlen und angeschwollen, H. L. war genöthigt mehrere Wochen lang Bett und Zimmer zu hüten, und es verloren sich diese Anfälle erst, nachdem künstlich erzielter Schweiß einige Tage lang sich eingestellt hatte. Das ganze Frühjahr und den Sommer über war Patient empfindlich gegen rauhe Witterung, und erst im Spätjahr schien der frühere Gesundheitszustand wieder zurückzukehren. Indeß trat das genannte

Uebel in den Frühjahren 1846 und 1847 in demselben Grade, im Frühjahr 1848 sogar in erhöhtem Maaße wieder auf, so daß der Arzt für nöthig erachtete, nun eine eingreifendere, eine möglichst radicale Kur gegen diese hartnäckigen Anfälle von Gelenkgicht vorzunehmen.

Die Wasserkur ward im Monat Juni 1848 hier begonnen. Schwitzen in der wollenen Decke mit darauffolgenden kalten Waschungen waren nebst Douchen die Bäder, welche Patient in den ersten-Wochen gebrauchte. Gleich nach den ersten 14 Tagen stellten sich heftige Schmerzen in den Hand- und Ellenbogengelenken ein, und zwar noch heftiger als in dem vorhergegangenen Frühjahr. Es wechselte das Ergriffensein der entzündlich angeschwollenen Stellen wieder in der früher gewohnten Weise, so zwar, daß nach und nach alle Gelenke der Arme und Beine in Mitleidenschaft gezogen wurden. — Die Douchen wurden jetzt ausgesetzt, mit dem Schwitzen jedoch fortgefahren. Dabei traten in den letzten Tagen dieser acuten Anfälle von selbst so profuße Schweiße ein, daß während einer Einwicklung in der wollenen Decke eines Tages der Schweiß durch das vollständige Bettzeug durchdrang und unter dem Bett eine Lache bildete. Nachdem diese Tendenz zum Schwitzen eine ganze Woche lang angehalten, trat Besserung ein. — Ein zweiter, jedoch gelinderer Anfall von Gelenkschmerzen brach 3 Wochen nach diesem ersten Ergriffensein (7 Wochen nach Beginn der hiesigen Kur) aus. Derselbe war bald vorüber und jetzt erst fühlte sich Patient wesentlich gebessert. Von Tag zu Tag stiegen beim Wiederaufnehmen der Douche die Kräfte, und obgleich H. L. in der 10. Woche des Kurgebrauchs, als er meine Anstalt verließ, 33 Pfund an Gewicht abgenommen hatte, so war im Allgemeinbefinden doch eine äußerst günstige Veränderung eingetreten. Die während der hier bestandenen Crise in Anspruch genommenen und einigermaßen reducirten Körperkräfte kehrten nach dem Kurgebrauch schnell zurück, und mit denselben vollständige und ungetrübte Gesundheit. — Der von seinem Leiden racidal Genesene kehrt, von einem Gefühl von Dankbarkeit getrieben, noch alljährlich auf einige Tage an den Ort seiner Genesung zurück, und hat bis heute, Winter 1853, nicht den geringsten Rückfall seines Leidens verspürt.

Nro. 355. H. G. aus G., 50 und einige Jahre alt, litt seit vielen Jahren an stark fließenden Hämorrhoiden und Gicht. Dessen rechtes Ellenbogengelenk war in Folge gichtischer Anschwellung 7 Monate lang im rechten Winkel gebogen und beinahe vollständig unbeweglich. Währenddem H. G. hier die Wasserkur einige Wochen lang gebrauchte, trug derselbe anhaltend reizende Umschläge um das steife Gelenk. Bei der von Tag zu Tag zunehmenden größeren Beweglichkeit des Gelenkes wurde bei jedesmaligem Wechseln der Umschläge das Wasser, in welchem dieselben ausgerungen und erneuert wurden, milchweiß getrübt. Blieben die Umschläge bis zum Trocknen liegen, so hatte sich überdies ein weißes, nur lose zusammenhängendes Häutchen, wie aufgelöster Kalk aussehend, unter der Leinwand über dem kranken Gelenke gebildet. Diese Absonderung fand, bei zu Hause fortgesetzten Umschlägen, so lange statt, bis die vollständige Beweglichkeit des Gelenkes nach 4 Monaten wiederhergestellt war. Wurden während der genannten Zeit diese Umschläge nur kurze Zeit weggelassen, so trat ein Gefühl von Brennen und Stechen in der Tiefe des Gelenkes ein.

Nro. 519. H. S. aus J., etwa 44 Jahre alt, war als Arbeiter in einer Glasfabrik genöthigt, oft mehrere Tage lang am Glühofen zu stehen, und zog sich dadurch geschwollene Füße zu, wovon der eine am Schienbein bald aufbrach und hartnäckige, tieffressende Geschwüre bildete. Die verschiedensten Mittel, besonders Pflaster, wurden 15 Jahre lang vergebens dagegen angewandt. Als Patient im Sommer 1846 hier anlangte, hatten die Geschwüre eine Oberfläche von 8 Quadratzollen; die Ränder waren hart, die wunden Flächen allenthalben mehrere Linien vertieft, schlaff, blaugrau aussehend.

Ich ließ den Kranken die strengste Diät beobachten, 2 Mal täglich in einer wollenen Decke schwitzen und darauf eine kalte Waschung vornehmen. Ueberdieß wurden den ganzen Tag über, auch zur Zeit der Einwicklung, Umschläge mit 12fach zusammengelegter, in (zuerst halbkaltes, später) kaltes Wasser getauchter und ausgerungener Leinwand gemacht, welche als kühlendes, reizendes

Mittel sowohl, als auch als Druckverband sich von vorzüglichem Nutzen zeigte. Patient mußte dabei beständig liegen.

Gleich in den ersten Tagen nahmen die Geschwüre ein weit besseres Aussehen an. Eine gesunde Granulation bildete sich von der Tiefe aus, währenddem sich der erhöhte, callös verhärtete Rand erweichte und sich tiefer legte. Die Heilung ging so schnell von statten, daß gegen die 4. Woche vollständige Vernarbung erfolgt war, während welcher Zeit die Hautthätigkeit so sehr zunahm, daß der Kranke zur Zeit der Vernarbung und noch längere Zeit nachher alltäglich des Morgens von selbst in einen leichten allgemeinen Schweiß verfiel. Während und nach dieser Kur war der Kranke nicht schwächer geworden; es hatten im Gegentheil dessen Kräfte etwas zugenommen. Die Heilung war, wie mir 5 Jahre nachher versichert wurde, eine dauernde geblieben.

Nro. 87. T. aus L., 13 Jahre alt, von ziemlich gesundem Aussehen, litt seit drei Jahren an einer Anschwellung der Halsdrüsen linker Seite. Dazu war in den letzten Wintern eine chronische Augenlider-Entzündung gekommen, welche, immer mehrere Monate anhaltend, des Patienten Auge des Morgens verklebte und bedeutende Röthe der Bindehaut des Auges und Lichtscheue zurückließ.

Nach fünfwöchentlicher, durchgreifender Kur, bestehend in täglichem Schwitzen mit darauf folgendem kalten Bade und Regenbädern, hatte sich das Allgemeinbefinden des Kranken auffallend gebessert und die angeschwollenen Drüsen waren kleiner geworden. Mehrere Wochen nach dem Gebrauch derselben waren die Anschwellungen gänzlich geschwunden und die Augenliderentzündung blieb im folgenden Winter zum erstenmale weg, um nie mehr wiederzukehren. Auch von Drüsenanschwellung oder sonstigen Zeichen von Scrophulosis hat sich seit den nun verflossenen 8 Jahren keine Spur mehr gezeigt.

Geognostische Notiz über die Gebirgsbildungen der Umgegend. *)

Wenn wir uns in der Gebirgsbildung der nächsten Umgebung von Gleisweiler etwas umsehen, so kann es nicht Aufgabe sein, den lebendigen Eindruck zu schildern, wie solcher von einzelnen Höhenpunkten aus in die weitgeöffnete Rheinebene oder in das hintere Gebirg auf den Freund für Naturschönheit entstehen muß, sobald das Auge in die Wirklichkeit der Gegenwart hineinschaut. Es ist aber in unseren Tagen auch dem nicht mehr unbekannt, der in seiner Wißbegierde außer in der Volksschule keine Gelegenheit fand, weiter zu forschen, daß das Land und die Berge nicht von Ewigkeit her so gewesen sind, wie sie jetzt vor uns liegen, daß die Erdoberfläche, ehe das Menschengeschlecht dieselbe bewohnte, eine andere Beschaffenheit gehabt habe, daß Wasserfluthen sowohl als feurige Aufbrüche vielfach die Ländermassen umgestaltet haben. Der unbefangene Blick auf die Gebirge und auf die Ebene belehrt auch die Gäste Gleisweilers, daß in deren Umgegend wohl die deutlichsten Spuren von derartigen Veränderungen wahrzunehmen sind. Manchem Freunde möchte es jedoch erwünscht sein, nicht blos einen allgemeinen und unbestimmten Eindruck aufnehmen zu können, sondern auch für die einzelnen Partieen und für die verschiedenen Gesteine, an vielen Orten mit sehr deutlichen Thier- und Pflanzenresten aus der vorgeschichtlichen Zeit versehen, einen bestimmten Ausdruck, eine bezeichnende Benennung gebrauchen zu können. — Es könnte dazu der eine oder andere Gast wissenschaftliches Interesse an unsern geognostischen Vorkommnissen und den

---

*) H. Th. Gümbel, Rector der Gewerbschule in Landau, hatte die Gefälligkeit, mir diesen geognostischen Beitrag zu liefern.

Anm. des Verfassers.

etwaigen Versteinungen haben. Deßhalb wollen wir uns eines kleinen Bildes bedienen, wie solches in der Landwirthschafts- und Gewerbschule zu Landau niedergelegt ist, und darnach kurz die geognostischen Verhältnisse der Umgegend von Gleisweiler besprechen.

Das Gebirg, auf welchem Gleisweiler unmittelbar liegt und aus welchem dasselbe auch seine Bausteine und die reinen reichhaltigen Quellwasser *) erhält, ist der sogenannte Vogesensandstein, ein Glied der sogenannten Bunten-Sandstein-Formation. Als dieses unser Haardtgebirg entstand, waren schon gewaltige Katastrophen über unsere Erdrinde dahingegangen, die üppigsten Wälder tropischer Pflanzen zu Steinkohlen vergraben und unmittelbar vorher alles thierisch Lebendige durch reich fließende Metallquellen vergiftet und verschüttet, so daß dieser Vogesensandstein gänzlich frei ist von fossilen Pflanzen und Thieren. Die eben angezogene Kohlenformation erstreckt sich über den ganzen hinteren Theil unserer Pfalz, ohne aber allenthalben bauwürdige Kohlenflötze zu zeigen. Vielfach war diese Formation gewaltigen vulkanischen Aufbrüchen ausgesetzt. Ein oberes Glied dieser Kohlenformation reicht jedoch bis in unsere Vorderpfalz und findet sich z. B. am Eingange des Annweiler Thals bei Albersweiler. Dort sind die ursprünglich horizontal gelegenen Schichten durch aufgebrochenen Granit aufgerichtet und bleiben als leicht verwitternde Felsen in den dortigen Granitbrüchen stehen. Dieser Granit ist jünger als die Kohlenformation, aber älter als der Vogesensandstein, welcher letztere sich an der angegebenen Stelle bei Albersweiler ruhig in horizontaler Schichtung auf das ältere Gebirg abgelagert hat. Diese ruhige Schichtung des Vogesensandsteins ist herrlich an dem ganz nahen Steinbruche bei Frankweiler am Steigert'schen Hofe

*) Das aus Sandstein entspringende Quellwasser von Gleisweiler zeichnet sich durch seine Reinheit als ein weiches Wasser sehr vortheilhaft aus. Von Gyps oder Kalk enthält es kaum Spuren; Hülsenfrüchte kochen sich darin sehr weich; beim Waschen mit demselben bedarf es äußerst wenig Seife. — Die belebende Eigenschaft dieses Wassers wird zum Theil bedingt durch die verhältnißmäßig bedeutende Quantität freier Kohlensäure, welche sich durch eine sehr bemerkbare Röthung des Wassers beurkundet, wenn man es mit etwas Lackmustinctur mischt. Anm. des Verfassers.

aufgeschlossen, oft mit den schönsten Wellenschlägen nach den einzelnen Fluthen versehen. Den Einfluß der Luft auf solche zeitweise erfolgte Niederschläge, wie solche bei Homburg und Landstuhl beobachtet werden, sind in dieser Formation in der vorderen Pfalz noch nicht aufgefunden worden. So ruhig diese Vogesensandsteinformation in ihrer Hauptmasse geblieben ist, wie diese den mittleren Theil der Pfalz längs durchzieht, und die Thäler bei Dahn und Annweiler, das Neustadter und Dürkheimer so romantisch gestaltet, wo hohe Felsen oft ein Ansehen von alten Burgen haben, so kommen doch auch gewaltige Störungen vor, welche der Vogesensandstein durch spätere vulkanische Ausbrüche erfahren hat. — Unter den verschiedenen Lokalitäten jene zu wählen, welche bei einem Ausfluge auf die Marienburg bei Eschbach lehrreich sind, machen wir auf die gleichsam gebrannte Natur dieser Felsen aufmerksam, wenn man von Eschbach aus auf die dortige Schloßruine hinaufsteigt. Besucht man dorten die Steinbrüche hinter dem Schlosse gegen Waldhambach hin, so wird man bald den gewaltigen Druck erkennen, den aus der Tiefe aufgestiegene Diorite zersplitternd auf den Vogesensandstein ausgeübt haben. Steigt man daselbst in das Thal von Waldhambach hinunter, so finden sich auch bald diese Diorite zu Tag stehend; sie werden als Chausseesteine gebrochen. Als Andenken an diesen Ausflug auf die Marienburg bei Eschbach lassen sich auch ganz liebliche Amethyst-Krystalle und Achatkugeln mit nach Hause nehmen. Mit diesen Störungen aus der Tiefe dürfen wir nicht die Felsentrümmer verwechseln, welche wir z. B. auf dem Gipfel des Berges unmittelbar über Gleisweiler, auf dem sogenannten Teufelsfelsen in so wilder Weise hingeworfen finden. Es waren dies Felsenburgen, die von Wasserfluthen umspült, davon theilweise unterwühlt und dann von Stößen starker Erdbeben zusammengestürzt sind.

Auf die Bildung des Vogesensandsteins erfolgte die des Bunten-Sandsteins, dessen ausgezeichnetes Auftreten die Umgegend von Zweibrücken aufzuweisen hat. In der vordern Pfalz ist jedoch dieses Gesteine nirgends besonders stark entwickelt. Will man daher die wahrhaft klassischen Petrefakten des bunten Sandsteines aus der Pfalz selbst sammeln, so muß man eben nach Zwei-

brücken gehen und namentlich den Steinbruch oberhalb Bubenhausen besuchen.

Ueber dem bunten Sandstein ist der Muschelkalk abgelagert und dieser kommt in der Nähe von Gleisweiler zwischen Frankweiler und Siebeldingen auf eine ausgezeichnete Weise vor und wird dorten bei dem Rotten von Weinbergen zu Tage gebracht. Die daselbst sich findenden wichtigsten Petrefakten sind außer Fischzähnen (Zahn von Lüneville) folgende: Ammonites nodosus, Avicula socialis, Myticus eduliformis, Plagiostoma striatum, Pecten laevigatus, nebst den Stielen von Encrinites lilliiformis und Terebratula vulgaris.

Das oberste Glied der Trias ist für die Pfalz noch nicht mit Bestimmtheit nachgewiesen, obgleich der Bergrücken zwischen Siebeldingen und Arzheim als Keuper könnte angesprochen werden, da die vor einigen Jahren wiederholten Versuchsbauten auf Steinkohlen, schwefelkieshaltige Kohlen in einzelnen nicht bauwürdigen Nestern nachwiesen mit Abdrücken von Calamites arenaceus. Doch fehlten leitende Conchilien.

Dagegen ist eine Stelle zwischen Siebeldingen gegen Birkweiler von besonderer Bedeutung, da dieselbe einer jüngeren Gebirgsbildung, der des Jura angehört und in den in neuester Zeit aufgefundenen Petrefakten als Lias sich bestimmte. Diese Stelle ist um so denkwürdiger, als man nicht mehr nach dem Elsaß zu gehen braucht, um von dorten die schönen Petrefakten, wie den pflugsradgroßen Ammonites Burklandi, den zierlichen Ammonites elegans, den herrlichen Pentacrinites basaltiformis, den Belemnites sulcatus und B. subclavatus aufzunehmen. Als ausgezeichnete Petrefakten von dorten verdienen vorzugsweise Gryphaea cymbium, Terebratula varians, Lima gigantea, Pecten lens erwähnt zu werden.

Von dem Kreidemeer zeigt unsere ganze Pfalz keine zurückgelassenen Spuren. Dagegen ist die Umgegend von Gleisweiler ein Theil des den Geologen so denkwürdigen Mainzer Beckens, denkwürdig an sich durch den Wechsel von Süß- und Meereswasser zur Zeit der Tertiärformation und denkwürdig in den Thierresten, welche in den wechselnden Gebilden dieser Perioden vergraben liegen.

Um den Ausflug nach Marienburg recht lehrreich zu machen, wollen wir zuerst wieder bei Frankweiler etwas verweilen und die Kalksteinbrüche besuchen, welche auf dem Wege von Frankweiler nach Nußdorf liegen. Wir finden daselbst Litorinellenkalk mit Litorinella acuta und Tichogonia Brardii oder die Dreissena Brardii und stellenweise die sogenannten Phryganeengehäuse. Dieser Tertiärkalk verbreitet sich oberhalb Godramstein bis nach Landau. Ausgezeichnet ist der Punkt zwischen Arzheim und Ilbesheim nicht blos als eine Stelle, um die herrlichste Ansicht eines reizenden Naturbildes zu genießen, die daselbst sich befindenden großen Kalksteinbrüche sind deßhalb auch der Aufmerksamkeit werth, weil sich in den untern grobmassigen Schichten Conchilien versteinert finden, die im Leben Landbewohner waren, wie: Helix lapidaria, Helix deflexa, Cyclostoma bisulcata und Neritina picta. In den oberen Lagen dagegen sind ausgezeichnet: Cerithium obscurum, Perna soldanii, Venus incrassata &c. Geht man von da nach Eschbach, so findet sich unmittelbar am Ende des Dorfes auf dem Schloßwege ein Kalkstein, der eine Meerwasserbildung ist, Austernschalen von Ostrea callifera und sogenannte versteinerte Vogelzungen, als die Zähne eines Haifisches bekannt, nämlich Lamna cuspidata enthält. Da wir in Bälde von Eschbach aus sich das Gebäude des neuen Irrenhauses erheben sehen, lohnt es sich auch hier, die Aufmerksamkeit jenem Mergelsande zuzuwenden, den die Geologen Cyrenenmergel nennen und in welchem sich schöne Exemplare von Cerithium plicatum mit verschiedenen Trümmern von Muscheln finden.

Es würde uns allerdings zu weit führen, wollten wir allerorten ausführlich die geognostischen Verhältnisse in die Tiefe und Breite auseinandersetzen und die ganze Summe der vorkommenden Petrefakten aufzählen. Wir müßten dann nach allen Richtungen hin, so auch das Gebirg abwärts gehen und kaum könnte das Neustadter Thal die Grenze bezeichnen, da die Kalke bei Haardt, der Pechkopf bei Deidesheim mit seinem schönen Basalt und die Umgegend von Dürkheim mit ihren Salzquellen &c. in das Bereich der Behandlung gezogen werden müßten. Doch wenn wir von der einen oder anderen Anhöhe uns umsehen oder wenn wir so

auf unserem Wege etwa von Godramstein nach Arzheim gehen, da müssen uns die Hohlwege auffallen, in denen wir die wellenförmig, meist in einer Richtung vom Gebirge aus gegen den Rhein hinziehenden kleineren Anhöhen durchschneiden. Es sind dies sogenannte Diluvialgebilde, die wir hier Löß nennen. Dieser Löß ist als Mergel ein trefflicher Ackerboden, wird da und dort mit vorwaltendem Thongehalt als Lehm benützt, und dient auch um die Backsteine und Ziegeln daraus zu brennen.

Es mögen diese kurzen Linien, so enge sie gezogen sind, ausreichen, die Aufmerksamkeit des Geognosten zu firiren. Der Mineralog mag dagegen weniger Ausbeute in der Umgegend von Gleisweiler als Andenken an einen so herrlich gelegenen Badeort mit sich nach Hause nehmen. Nur etwas könnte denselben doch interessiren: das sind die schönen Gypskrystalle, welche sich in einem Tertiärthon zwischen Albersweiler und Birkweiler da finden, wo die Töpfer von Albersweiler dann und wann diesen Thon graben. So auch sind die Quellen in Gleisweilers Umgebung von keiner auffallenden Beschaffenheit. Kaum verdienen der Schwefelbrunnen bei Landau und der bei Edenkoben eine nahmhafte Erwähnung. *)

---

*) Ueber die botanischen und zoologischen Verhältnisse von Gleisweilers Umgegend sind mir, da ich dies dem Druck übergebe, die Notizen noch nicht zugekommen. Doch hoffe ich dieselben bei einer späteren Gelegenheit nachzutragen. — Freunden der Botanik möchte es nicht uninteressant sein, in dem Hause des J. Jörg in Gleisweiler einen Stechpalmbaum, ilex aquifolium, von ungewöhnlicher Größe zu finden, welcher alljährlich mit seinen rothen Früchten reichlich besäet ist. Der Stamm desselben mißt 3 bayr. Fuß im Umfang, die Höhe 27¾ Fuß.

Anm. des Verfassers.

Umgegend von Bad Gleisweiler *).

Die Umgegend von Gleisweiler bietet, auf einem verhältnißmäßig kleinen Raume schön vertheilt, so mannigfache Reize, jeder einzelne Punkt derselben wieder so verschiedenartige Naturgenüsse, daß der Naturfreund Monate lang täglich Neues und Befriedigendes findet. Das eigenthümlich Anziehende unserer Umgebung liegt in dem überraschenden Contraste, welchen der Anblick der friedlichen Ebene mit der von hier gegen Westen sich aufschließenden Felsenwelt des Gebirgs bietet, eine Abwechslung, deren das untere Haardtgebirge entbehrt. Besteigen wir nehmlich der ganzen Länge nach von Dürkheim über Neustadt bis gegen Gleisweiler die höchsten Punkte der vordersten Gebirgsreihe, so ist die Hauptfernsicht immer nur die in die Rheinebene, deren man schon am Fuße dieser Berge, wenn auch in weniger ausgedehnter Weise ansichtig wird. Die Aussicht nach Westen bleibt immer beschränkt, weil nur schmale Querthäler und jenseits wieder langgestreckte wellenförmige Berge sich schichtenweise so aneinander reihen, daß dadurch ein ausgedehnterer Blick nach dieser Richtung unmöglich wird. — Ganz anders gestalten sich die Fernsichten von den Bergen aus, welche in Gleisweilers nächster Umgebung liegen. Der schön geformte Teufelsberg, an dessen Abhänge die Dörfer Burweiler und Gleisweiler sich malerisch anlehnen, ist, wenn wir von Neustadt herkommen, der erste, von dessen Höhen aus neben der Fernsicht

*) Unter dieser Ueberschrift ist mir ein mit historischen Nachweisen versehenes Kapitel im Verlaufe der Arbeit wider meine frühere Absicht bis zu 4 Bogen herangewachsen, deren Herausgabe ich, wegen zu langsamer Beförderung durch den Buchdrucker, mir vorbehalte im Verlaufe des kommenden Sommers in einem eigenen, mit 7 Stahlstichen illustrirten Heftchen nachzuliefern. Um indeß meinen Lesern und Kurgästen die schönsten Punkte unsrer Umgebung wenigstens anzudeuten, lasse ich hier in gedrängter Kürze einen Auszug aus meinem Manuscripte folgen.

in die unabsehbare Rheinebene sich zugleich die pitoresken Berge des Annweiler und Dahner Thales überblicken lassen. Diese ganz eigenthümlich geformten, mit Burgen und Felsen gekrönten Bergkegel, welche, ein buntes Chaos bildend, von jeder einzelnen Höhe aus verschieden in einander verschoben sich darstellen, liegen nehmlich größtentheils jenseits des Queichbaches, südlich vom Annweiler Thale, und können erst von dem genannten Teufelsberge, so wie von dessen südlich gelegenen Nachbarn aus überschaut werden. Mit Recht wird dieses Gebirg als der schönste, als der sehenswertheste Theil der Pfälzer Bergpartien hochgepriesen, und von Jahr zu Jahr drängt sich der Zug der Fremden mehr nach diesem Wunderland, das ich die Pfälzer Schweiz nenne.

Ich theile der bessern Uebersicht halber die Umgegend von Gleisweiler ein: 1) in das obere Haardtgebirge, und 2) in die Pfälzer Schweiz, und begreife unter ersterer Abtheilung die der Rheinebene zunächst gelegenen ersten und zugleich höchsten Bergreihen mit deren östlichen Abhängen, welche von Neustadt bis an den Eingang in das Annweiler Thal hinziehen; unter letzterer die imposanten Berge und Felsengruppen welche südlich vom Annweiler Thal über Dahn hinaus bis gegen die französische Grenze sich aufthürmen.

Das obere Haardtgebirge.

Der Teufels- oder Burerberg.

Wer von Bad Gleisweiler aus nur ganz kleine Touren machen kann, dem werden schon zwei der nächsten Spaziergänge, nämlich der Weg von dem südlichen Ende der Gartenanlage nach der Papierfabrik, und der, welcher von dem Weinberge hinter dem Kurhause aus über den Schützenmächer bis zum nördlichen Ende des Dorfes Gleisweiler führt, einen schönen Ueberblick in die Rheingegend bieten. Weit großartiger ist diese Aussicht von der nur ½ Stunde von dem Kurhause entfernten, als Wallfahrtsort bekannten St. Anna-Kapelle. Bei hellem Wetter übersieht man von da aus die sämmtliche Bergkette, welche das Rheinthal von der Schweiz aus bis gegen den Main hin rechts begränzt. Es stellt sich nämlich vom südwestlichen Ende des Schwarzwaldes

bei Badenweiler an dieses Gebirg seiner ganzen Länge nach dem Auge dar bis zu dessen Anschluß an den Odenwald, und der letztere bis zu seinen nördlichen Ausläufern unterhalb des Mölibokus. Was die mit bloßem Auge sichtbaren Städte betrifft, so schließt dieses Gemälde gegen Süden das Straßburger Münster, gegen Norden der Wormser Dom. — Steigt man von der St. Annakapelle noch eine kleine halbe Stunde aufwärts, so hat man in der Nähe der sogenannten Teufelsfelsen, eines eine Viertelstunde langen, steil abfallenden Felsenriffes, den höchsten Punkt dieses Berges erreicht (2033 Fuß über der Meeresfläche). Auf dem Rückweg nach Bad Gleisweiler in der Richtung nach Süden, bietet sich die imposanteste Aussicht in das Annweiler Thal. Zu diesem Rückweg von den Teufelsfelsen über den Kienberg bedarf es einer Stunde, auf welchem Wege man einem schönen Echo begegnet.

Eine noch freiere Aussicht, wenn auch von nicht so bedeutender Höhe herab, bietet der zunächst nach Süden gelegene

Ringelsberg,

auch Steiger genannt, der durch die gelbe Farbe seiner ausgedehnten Steinbrüche weit und breit von der Ebene, ja vom Schwarzwalde her, kenntlich ist. Man gelangt auf dessen Höhe von Bad Gleisweiler aus in ³/₄ Stunden. — Bemerkenswerth ist auf diesem Bergrücken, von dessen Spitze nur einige hundert Schritte in südwestlicher Richtung entfernt, eine bedeutende Quelle mit dem daneben gelegenen Fischweiher. — Vom Ringelberge aus gelangt man in ³/₄ Stunden in westlicher Richtung auf den ungleich höhern

Orensberg.

Das südwestliche Ende dieses Berges ist von einer immensen Felsenmasse gebildet, auf welche eine steinerne Stiege führt. Die Aussicht von diesem Felsen herab in die Thäler von Annweiler und Dahn, so wie andrerseits in das Rheinthal (auch der Donnersberg, der höchste Punkt der Pfalz, ist von hier aus sichtbar), ist unstreitig die imposanteste der ganzen Umgegend. Der directe Rückweg nach Gleisweiler wird durch das Heimthal in 1¹/₄ Stunden zurückgelegt.

Durch dasselbe Thal erreicht man von Gleisweiler aus in 1¹/₄ Stunde bequem die großartige Ruine

Scharfeneck

und von da in je dreiviertel Stunden die Ruinen Ramberg (auch Dahlberg) und Modeneck (auch Meistersele genannt). Von letzterer führt der directe Rückweg in 2 Stunden durch das Modenbacher Thal über Burweiler nach Gleisweiler zurück.

Die Villa Ludwigshöhe,

Sommersitz des Königs Ludwig von Bayern, erreicht man von Gleisweiler aus über Burweiler und Weiher zu Fuß in 1 Stunde, in derselben Zeit zu Wagen über Burweiler, Hainfeld und Rhodt. In einem Kastanienwäldchen gelegen bietet die Ludwigshöhe, aus 3 abgesonderten Gebäuden, dem Königsbaue, dem Prinzenbaue und dem Marstalle bestehend, eine äußerst liebliche Aussicht auf die üppige Weingegend der stattlichen Orte Rhodt und Edenkoben, so wie auf die in blauer Ferne hingebreiteten Fluren der fruchtbaren Ebene. — Dicht hinter Ludwigshöhe liegen auf steil hervorragendem Berge die Ruinen der

Rietburg.

Die Aussicht von der Rietburg hat Aehnlichkeit mit der von der St. Annenkapelle, übertrifft jedoch letztere um ein Bedeutendes wegen der weit höhern Lage der Ruine. Eine Fernsicht in das Gebirge ist jedoch von dieser Burg ebensowenig als von den 2 folgenden möglich. — Ein schöner Pfad führt von der Villa aus längs des Fußes des Gebirges in 3/4 Stunden auf die

Kropsburg,

auch St. Martiner Schloß genannt, welches auf einem niedrigen Vorberge liegt. Diese Ruine, an deren Mauern sich zahlreich bewohnte Hütten armer Familien anlehnen, bietet ebenfalls eine reizende Aussicht auf die reich gesegneten Weinberge und Fruchtfelder des Rheinlandes. — Abermals 3/4 Stunden, und man gelangt durch die Dörfer St. Martin und Unterhambach auf die Ruine

Marburg.

Die Marburg, früher Kästenburg (Kastanienburg) genannt, war unter ihrem spätern Namen Hambacher Schloß durch die im Mai 1832 daselbst abgehaltene Volksversammlung in politischen Kreisen oft genannt worden. Am 12. Oktober 1842 wurde sie nebst den dazu gehörigen Waldungen von den Pfälzern dem da-

maligen Kronprinzen, nunmehrigen Könige Maximilian von Bayern bei Gelegenheit Höchstdessen Verehelichung mit der Prinzessin Marie von Preußen als Festgabe dargebracht. Der bereits vor 9 Jahren begonnene Umbau der Marburg soll, einem Gerüchte zufolge, wieder aufgenommen werden und dieselbe somit einer glänzenden Restauration entgegensehen. — Die Aussicht von diesem auf einem Vorberge gelegenen Schlosse hat Aehnlichkeit mit der von der St. Annakapelle aus angegebenen.

Die pfälzische Schweiz*).

Verlassen wir die langgestreckten Berge des obern Haardtgebirges und überschreiten ¾ Stunden südwestlich von Gleisweiler bei dem schönen Dorfe Albersweiler den Queichbach, so befinden wir uns in dem von Naturfreunden so fleißig besuchten Annweiler Thale und erreichen von da in 1¼ Stunde die Höhe der Burg

Trifels.

Der Trifels war eine eigentliche Reichsfeste, wahrscheinlich schon durch Conrad II. den Salier, erbaut, und von den deutschen Kaisern öfters bewohnt. Nur wenige deutsche Burgen sind in die Geschichte der glanzvollsten Zeit des Mittelalters so innig verwebt als dies mit Trifels der Fall. Längere Zeit wurden die deutschen Reichskleinodien hier aufbewahrt. Thatsache ist es, daß unter andern Staatsgefangenen der Held Richard Löwenherz, König von England, bei seiner Rückkehr aus Palästina von Kaiser Heinrich VI. hier gefangen gehalten wurde und nur durch ein beträchtliches Lösegeld seine Freiheit wieder erhalten konnte. — Die Aussicht vom Trifels, inmitten der verschiedenst geformten, theils mit Ruinen, theils mit grotesk emporstrebenden Felsen gekrönten Bergkegel, ist eine in hohem Grade romantische zu nennen, und wird in dieser Beziehung wohl kaum von irgend einer andern der Pfalz übertrof-

---

*) Wer kennt nicht die fränkische, die sächsische, die österreichische Schweiz! Selbst der Berliner rühmt sich der in seiner Nähe liegenden Märk'schen Schweiz, welche ich durch eigene Anschauung kennen lernte! — Haben wir nun auch der Schweizen in Deutschland schon viele, so stehe ich doch keinen Augenblick an, noch eine bis jetzt ungenannte in Anregung zu bringen, welche sich gewiß nicht zu scheuen braucht, mit mehreren ihrer deutschen Namensschwestern eine Lanze zu brechen.

fen. — Neben den Trümmern der Ruinen Anebos und Scharfenberg, (auch Münze genannt) vorbei, gelangt man vom Trifels in 1¼ Stunde auf die

Madenburg,

eine der ausgedehntesten Ruinen der Pfalz. Die Aussicht von derselben in das Gebirg ist der vom Trifels ähnlich. Die Madenburg bietet aber, ähnlich der St. Annakapelle und der Rietburg, zugleich das schönste Panorama auf die Rheinebene. — Von dieser Ruine erreicht man in nördlicher Richtung in ¾ Stunden die Reste der Burg Neukastel, in südlicher Richtung in ½ Stunde die eben im Bau begriffene Irrenheilanstalt bei Klingenmünster, und ¼ Stunde davon die sehr freundlich gelegene Ruine Landeck. Von hier aus dringt man über die Dörfer Münchweiler und Silz schnell in das Herz des Gebirges, welches so überreich ist an abentheuerlichen Formen gigantischer Felsmassen, überreich an auf schwindelnden Höhen gelegenen Burgen. Von den Ruinen der Feste

Lindelbrunn,

auf einem steilen, kahlen Bergkegel gelegen, übersieht man einen großen Theil dieser Felsenwelt. Die zunächst gegen Südwest gelegenen Felsenkolosse sind der Rödelstein und der Buhlstein. — Vom Lindelbrunner Schloß führt der Weg rasch abwärts durch Vorderweidenthal auf die Landstraße, welche von Bergzabern nach Dahn führt. Ein Büchsenschuß jenseits der Straße liegt auf einem gewaltigen Felsen, der zu Gängen und Gemächern ausgehöhlt ist, die Burg

Berwartstein,

gewöhnlich Bärbelstein genannt, und auf dem gegenüber liegenden Berge noch einiges Mauerwerk von dem ehemaligen Raubschlosse Kleinfrankreich. Von hier gelangt man in einer halben Stunde zu dem Dorfe Niederschlettenbach, überschreitet da, wo die einzeln stehende zerfallene gothische Kapelle sich befindet, das Thal der Wieslauter, und gelangt durch ein enges Wald- und Wiesenthal nach Rothweiler. Sehr lohnend ist die Besteigung des neben diesem Dorfe gelegenen höchsten Bergkegels der Gegend, auf dessen Spitze die Ruinen der alten Reichsfeste

Wegelnburg

liegen. Die Aussicht von dieser Burg reicht nach Süden in das Elsaß bis über Straßburg hinaus, nach Norden über alle die zahllosen Berggipfel bis zum Donnersberg. Von dem ¾ Stunden von der Wegelnburg entfernten Dorfe Schönau mit seinen sehenswerthen Eisenwerken können überdieß noch folgende, theils auf bayerischem, theils auf französischem Gebiete gelegenen Ruinen in ganz kurzer Zeit besucht werden: Lauenstein, Freundsburg, Blumenstein, Wasenstein, Klein-Arnsberg, Lützelhardt, Wittburg und Schönek. — Da Schönau den entferntesten Punkt unsres Ausfluges bildet, so sei hier noch bemerkt, daß ein rüstiger Fußgänger die ganze Tour von Gleisweiler über Annweiler, Gossersweiler und das Lindelbrunner Schloß bis nach Schönau in einem einzigen Sommertage wohl machen kann, ohne sich allzusehr anzustrengen.

Den Rückweg zu Fuß nehme man von Schönau aus über Rumbach und die Ruine Drachenfels nach Dahn, und von da über Erfweiler, Hauenstein, Wilgartswiesen und Annweiler nach Gleisweiler.

Die 2 Stunden von Schönau auf einem steilen Berge liegende Burg

Drachenfels

bei dem Dorfe Busenberg ist schon wegen ihren vielen in den Felsen eingehauenen Gänge und Treppen sehenswerth. Von Busenberg gelangt man in einer Stunde nach dem hübschen Flecken

Dahn,

in dessen unmittelbarer Umgebung sich das Charakteristische dieser Gebirgs- und Felsenwelt am vollkommensten ausspricht. Die auf einem Berggrate nebeneinander gelegenen, umfangreichen

Ruinen Alt-Dahn und Grafen-Dahn

sind sehr sehenswerth. Zum Theil in den Felsen eingehauen mögen sie schwer einzunehmen gewesen sein. — Am nordwestlichen Ende von Dahn bezeichnet ein hölzernes Kreuz den

Jungfernsprung,

einen senkrecht abfallenden hohen Felsenkoloß, von welchem eine durch einen Jäger verfolgte Jungfrau herabgesprungen und un-

versehrt in der Tiefe angekommen sein soll. — Eine halbe Stunde nordwestlich davon liegt

Neudahn,

eine nicht besonders große Ruine. — Die schroffen einzeln stehenden, sehr hohen Felswände, von welchen der Flecken Dahn umgeben ist, haben ein ganz eigenthümliches, der aus Sandstein bestehenden Formation sonst fremdes Gepräge, und deuten darauf hin, daß in der Vorzeit mächtige Wasserwogen durch diese Thäler sich wälzten und die weicheren Erdmassen mit sich fort gerissen haben. Am imposantesten nehmen sich dieselben bei starker Mondbeleuchtung aus.

Für Fußgänger habe ich bereits einen Rückweg aus diesem Thale, welcher durch das schöne Dorf Wilgartswiesen führt, angegeben. Zu Wagen wird der durchgängig gut chaussirte Weg nach Gleisweiler in 4½ Stunden über den Kaltenbacher Hof und Annweiler zurückgelegt.

Die Kürze dieser Skizzen erlaubte mir nicht, in das Historische der Umgegend einzugehen. Das Schicksal der meisten dieser Burgen war, gleich den sehr zerstückelten Besitzungen unserer Umgegend, sehr häufigem Wechsel unterworfen, bis dieselben bei der Verheerung der Pfalz durch Ludwig XIV., 1680, beinahe sämmtlich zerstört wurden und manche edle Geschlechter mit vielen Raubschlössern und deren Rittern ihren Untergang fanden. Und daß in den zum Theil unheimlichen Felsenthälern der Pfälzischen Schweiz mehrere der beschriebenen Ruinen zu solchen Raubnestern dienten, davon zeugt deren eigenthümliche Bauart.

Die Zeit ist eine andere geworden. Der Starke verbirgt sich nicht mehr auf felsigen, unzugänglichen Höhen; er wählt freundliche, von seinen Mitmenschen weniger abgeschlossene Wohnsitze, und so erfreuen sich in den letzten Jahren insbesondere die an dem freundlichen oberen Haardtgebirge gelegenen Orte des häufigen Besuchs ihrer Fürsten. Der Besitzer der frei in die Rheinlande hinausschauenden Marburg, König Maximilian von Bayern, wählte als Kronprinz bereits im Jahre 1844 und im Spätjahr 1847 Bad Gleisweiler als mehrtägigen Aufenthalt, um von da aus Ausflüge zu den interessantesten Punkten der Umgegend zu machen. König

Ludwig von Bayern brachte gleich nach dem Ausbau Seiner nahgelegenen Ludwigshöhe mehrere Monate des jüngstverflossenen Sommers auf dieser schön gewählten Villa zu, und beehrte in Begleitung der Königin Therese, der Großherzogin von Hessen-Darmstadt und anderer fürstlichen Personen Bad Gleisweiler häufig mit Allerhöchsten Besuchen.

Möge Friede und Eintracht noch lange blühen und dazu beitragen, daß Fürsten und Völker sich einander näher treten, daß sich dieselben kennen lernen und das bestehende gegenseitige Vertrauen erhalten bleibe, zum Wohle der Fürsten und der Unterthanen, zum Wohle der Gesammt-Menschheit.

Druckfehler.

Seite 19, Zeile 14: vor dem Worte: „Nervenclassen" fehlt das Wort: beiden.
„ 105, „ 13: statt 52 lies 62.
„ 115, „ 13: statt Hauptmittel lies Heilmittel.
„ 141, „ 17: statt den ersten und zweiten Zimmerclassen, lies: der ersten und zweiten Zimmerclasse.

Haardter Schloss

NEUSTADT

420'

Speyerbach

Kaiserslautern

Eisenbahn n. Mannheim

GL

Waldmannsburg

Oberhambach

Eisenbahn

Mittelhambach

XBURG

Unterhambach

Diedesfeld

pflingen

600'

n. Carlsruhe

Jusheim

Rohrbach

E.B. Station

Steinweiler

Strassburg

Stunde

3000

6000 Metres.

Windeu

E. B. Station





